

Die

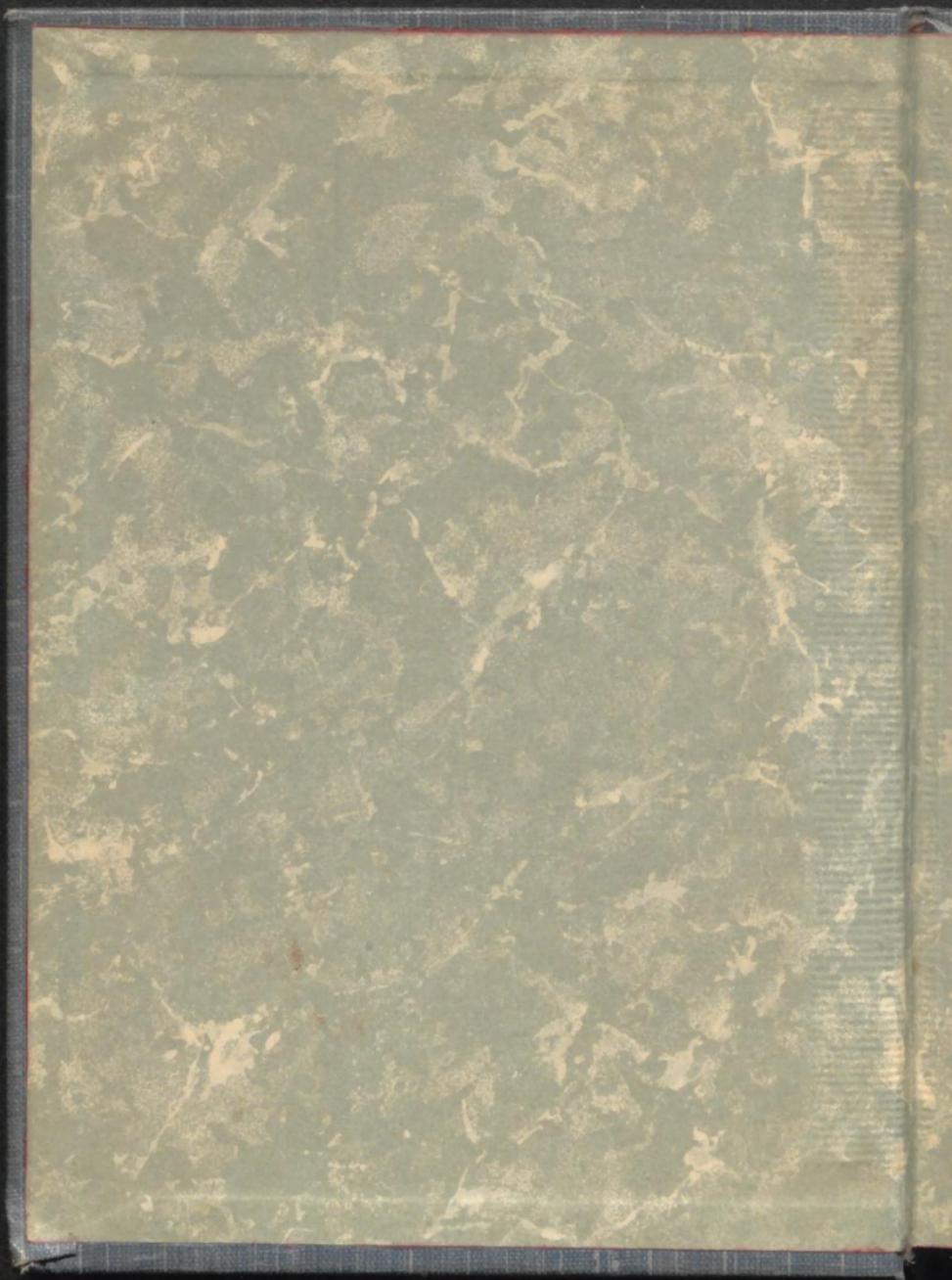
heilige Odilia.

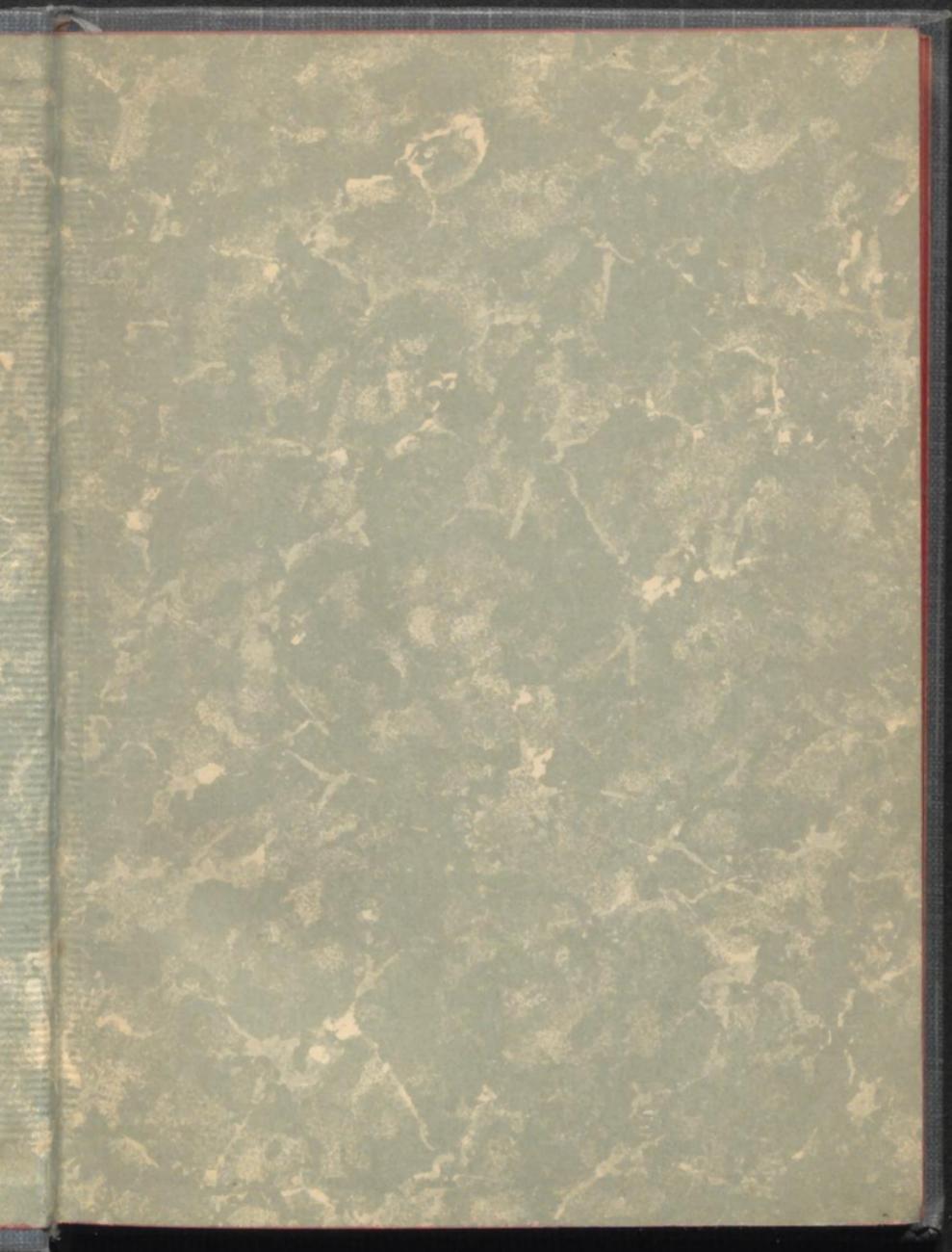
Nach einer altdeutschen Legende

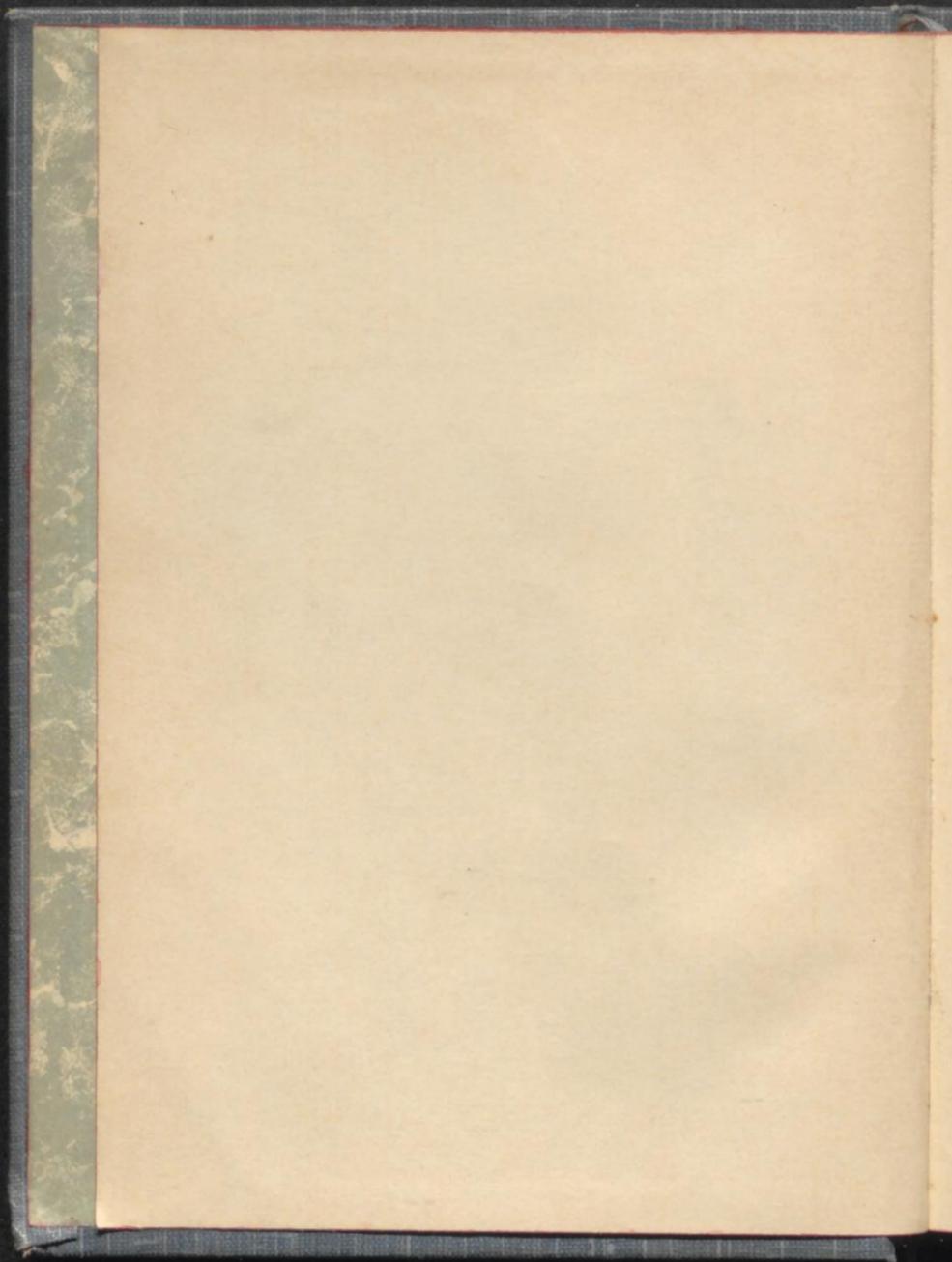
von

Josefine Freiin v. Knorr.









*Salzburger Hofbuchdruckerei Franz Beckenbauer Druckerei vom 19
Josef Grimmer 3
1908*

Die
heilige Odilia.

Nach einer altdeutschen Legende

von

Josefine Freiin v. Knorr.

Zweite Auflage.

Wien 1905

Verlag von Heinrich Kirsch

I Singerstraße Nr. 7.

A-381666



Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei, VII. Dandgasse 28.

DS-2024-2497

Geleitworte.

Die Legende schildert die hl. Odilia als eine der edelsten und liebenswürdigsten Gestalten des frühen Mittelalters.

Blind geboren, verstoßen vom eigenen Vater, geheilt nach dem Empfang der heiligen Taufe, widmete sich Odilia dem klösterlichen Berufe und bekehrte später unter dem wunderbaren Walten der göttlichen Gnade den verstockten Vater, der seine Tochter zur Schloßerbin einsetzte. Dort gründete sie ein Spital und Kloster, in welchem sie als Heilige starb.

Dieser dankbare Stoff wird von der gefeierten österreichischen Dichterin Frau Baronin Josefine von Knorr in dem vorliegenden Buche mit warmer Begeisterung im Liede verwertet. Man fühlt sich in die Romantik des frommen Mittelalters versetzt, wo die Ritter in ihren Schlössern hausten und der Welt entsagende edle

Frauen dem Dienste Gottes und der Armen ihre Kräfte weiheten.

Die zum besseren Verständnis am Schlusse beigegebenen Anmerkungen stammen von dem seligen Professor Dr. Franz Werner, einer gelehrten Autorität auf dem Gebiet der Kirchengeschichte.

Man bemängelt öfter, daß die Katholiken zu wenig aus dem poetischen Borne schöpfen, der in dem Glaubensleben ihrer eigenen Kirche quillt. Das vorliegende Buch widerlegt diese Klage. Nicht nur Gebildete werden sich an „*Odilia*“ erbauen, sondern auch das christliche Volk, das für religiöse Poesie ein feines Verständnis hat.

Die erste Auflage des Buches erschien im Auslande. Hoffentlich wird in den katholischen Kreisen Österreichs die herrliche Dichtung der Landsmännin in zweiter Auflage willkommene Aufnahme finden.

Dr. Anton Kerschbaumer
Propst von Ardagger.

Krems, am 19. März 1905.

Vorwort.

O daß ich treu es niederschriebe,
Daß meinem innern Auge klar,
Was einstens gegenwärt'ge Liebe
Mit ihren stillen Wundern war;
Denn Wolken drücken dieses Leben,
Durch viele Nebel wandern wir,
Und die Verheißung, die gegeben,
Die Wissenschaft ist nicht von hier.

Die Zukunft dämmert wie der Morgen,
Oh' noch die Sonne ganz erwacht —
Und das Bergang'ne ist verborgen
Wie eine dunkle Sternennacht;
Bald sind verschwunden die Gestalten,
Die Gegenwart ist sichtbar kaum,
Wir wollen noch das „Heute“ halten
Und stehen an des Morgens Saum.

Und wenn die Kunst dem Erdenleben
Den Schimmer höh'rer Welten leiht,
So kann sie doch nicht Wahrheit geben,
Das Wahre ist die Wirklichkeit:
Des Liedes Wissen ist ein Ahnen;
Denn wo versiegend zu ihm drang
Der Strom der Zeiten, bricht es Bahnen
Ihm mit dem flutenden Gesang,

Bis aus den Lauten Worte werden,
Die Sprache aus den Seufzern dringt,
Und dem Vergessenen auf Erden
Verständnis die Erlösung bringt;
Bis es den Uferstrand begossen
Mit seinem sonn'gen Bogenschlag,
Daß aus der Dürre Keime sprossen
Zum neuen, unverhofften Tag.

Obilia, dein Name leuchtet,
Er hat im Zeitenstrom geblinkt,
So wie ein Sternbild flutbefeuchtet,
Das doppelt uns entgegen winkt;
Und wie in Tagen, längst vergangen,
Er deinem Himmelsgruß gelauscht,
So muß er noch dein Bild empfangen,
Wenn er an dir vorüberrauscht.

Doch jene, die am Ufer standen,
Als dort zuerst der Stern erschien,
Und die dann Jahr auf Jahr verschwanden,
Sie sind verklungen und dahin —
In jenen Lenzen Maienrosen,
Der Wälder Eichen, Dornesträuch —
Zerstreut in unbeschrieb'nen Losen,
Vergessen halb — wo find' ich euch?

Wo find' ich euch? o laßt mich lesen,
Wie in dem Herbst des Sommers Spur,
In allen Dingen, die gewesen,
Die frischen Pulse der Natur.
In Namen redet die Geschichte,
In Einzeltönen der Akkord; —
Es ist im Strahl die Sonnenlichte —
Die Sprache kündet sich im Wort.

Wenn im Gestaltentraum der Meister
Sich zu dem farb'gen Werke stellt —
Da sucht er prüfend für die Geister
Die alten Hüllen dieser Welt;
Ihn führt kein grübelndes Erinnern,
Wie es gelehrte Bände füllt —
Nur seine Ahnung glüht im Innern,
Die das Vergessene enthüllt.

So will ich auch zum Werke schreiten,
In stiller Glaubenszuversicht,
Und wenn sich dunkel Schatten breiten,
Die Poesie ist Mondenlicht;
Ich werde beten und vertrauen,
Wo blinde Menschenweisheit zagt;
Wir können voll die Wahrheit schauen
Erst wo der ew'ge Morgen tagt.



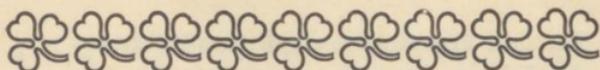
Erster Teil.

I.

Das Kind.

Cher Ami

1851



O Hohenburg, du stolzer Münster,¹
O Hohenburg, du alter Bau,
Die Zeitenstürme wehen finster,
Viel Hagel birgt der Jahre Grau. —
Gebäude sind wie Waldeseichen,
Sie streben auf, Jahrhundert lang,
Doch plötzlich kommt's in Donnerstreichen
Und rüttelt sie zum Untergang:
Der große Ast, entzwei gespalten,
Es bebt der Stamm ins tiefe Mark,
Die andern Zweige aber halten,
Sie alle für den Einen stark.
Dann aber kommt's die andern Male,
Ein neuer Schlag — ein neuer Fall,
So fort zum letzten Wetterstrahle,
Der trifft und zündet überall;
Wie die Gewitter immer heißen,
Die schwüle Luft am innern Herd;
Die Brände, die das Dach zerreißen,
Die Feindeskugel und das Schwert —
Du weißt von allen zu erzählen,²
Du Holz der Zeiten, fest und stramm;
Wie sie verderben, wie sie quälen,
O Hohenburg — du Eichenstamm!

Du hast den rauhen Stoß empfunden,
Es fiel ein Zweig dem andern nach,
So fort zu den Vernichtungsstunden,
Wo auch der allerletzte brach.
Jetzt ist der kahle Kumpf geblieben,
Dem rings kein Stamm des Waldes gleich,
Viel Ringe haben d'rauf geschrieben,
Wie du so alt und tatenreich.

Es war ein Tag, da fiel herunter
Dir auf das Haupt ein Wurfgeschloß,
Doch frische Zweige strebten munter
Und wurden stark und wurden groß.
Es rauschte fort die Lebensquelle
Zu Waldesschatten übergrün,
Und d'rinnen sah man sonnenhelle
Die blauen Himmelsfunken glüh'n.
Es war ein Tag, da gab's ein Maien,
Da standest du der Fluren Preis,
Ein Tauen, sichtbares Gedeihen,
O Hohenburg — du Eichenreis!
Von diesen Tagen will ich sprechen,
Wo jeder Zweig im Keimen lag,
Von jenem, aus dem Knospen brechen,
Von deinem ersten Frühlingstag.
Wo jede Stunde Kraft und Segen,
Wo jeder Luftzug treu und gut,

Die Wolke dort mit ihrem Regen,
Die Sonne hier mit ihrer Glut!
Da hobst du dich mit deinen Mauern
So jugendlich und würdevoll,
Daß sie in Freudentränen schauern
Und daß in Stolz der Busen schwoll.
Da strebtest du mit hoher Sinne
Auf Felsengrund zum Himmelsdom,
Wie Andachtsglut bei Ritterfinne,
Wie Elsaß' Fürsten kühn und fromm.

Ja, damals stand in deinen Räumen
Die holde, fürstliche Gestalt,
Ein Seheraug' in Himmelsträumen,
Am Mund der Milde Allgewalt,
Da wallte sie in deinen Gängen,
In deinen Gärten einsam traut,
Mit Spenden und mit Psalmgesängen,
Otilia, die Gottesbraut.
Otilia, du Ehre, Reine,
Dem Himmel und den Menschen nah',
Geweiheter als im Götterhaine
Die priesterliche Belleda!
Otilia, Fürstin mit dem Stabe,
Mehr als dein Vater Herrscherin;
Otilia, Heilige im Grabe;
Im Land der Kronen Königin!³

Ich will dich grüßen in der Wiege,
Du armes, du verstoß'nes Kind,
Vorausbestimmt zum großen Siege,⁴
Erst schwach und ungeliebt und blind;
Es hält die Mutter dich mit Zittern,⁵
Selbst bleich und krank in Armen matt,
Es pocht ihr Herz wie zum Zerplittern,
Sie sucht und findet keinen Rat.
O, nicht genug die eig'nen Schmerzen,
Das junge Glück getränkt in Not,
Die Freude weß am Mutterherzen,
Ein Donner statt dem Morgenrot.
O, nicht genug des Gatten Höhnen,
Der bittern Rede scharfer Dorn —
Wie soll das Kindlein sie versöhnen
Mit seinem unbeugsamen Zorn? . . .
Denn seltsam war des Herzogs Weise,
Er weigerte den Vaterfuß,
Erst klang ein Wort so drohend leise,
Daß sie sich noch besinnen muß;
Schon wieder ist er hergeschritten,
Denselben Groll im Angesicht,
Und ihres Auges ängstlich Bitten,
Er sieht es, er versteht es nicht:
„Ich will den blinden Wurm zertreten!“
Ja, ja, so klang es fürchterlich.
Sie schreiet auf in Angstgebeten
Und preßt ihr Kindlein fest an sich:

„Befenne mir, war's dein Verschulden,
Was ich verbrochen, sag' es mir!
Von meinen Gütern, meinen Hulden,
Erblih'n die Gotteshäuser hier.
Als mich belehnt mit Herzogswürde
Der Frankenkönig Childerich,⁶
Da wog ich treu die edle Bürde,
Den Zehent Gottes brachte ich.
Des Himmels Gunst mir zu erwerben,
Verteilte ich das Gold im Schrein,
Es sollte Segen meinem Erben
Und Segen meinem Hause sein.
Was Gott — so dacht' ich — lang verweigert,
Das müsse kommen doppelt gut,
Und mein Erwarten ward gesteigert
Und freudiger ward auch mein Mut.
Und nun der Wurm mit blinden Augen,
Den starken Ahnen sei's geklagt,
Der soll zum Herzogshute taugen,
Schon in der Wiege eine Magd!
Von meinem Hoffen will ich schweigen,
Es hoffte mit mein Herzogtum;
Ich wollte ihm verheißend zeigen
Den Sohn, der fortsetzt meinen Ruhm.
Und jetzt muß sieche Not mich äffen,
Ein Warnungszeichen an der Wand,
An Elternglück uns übertreffen
Das ärmste Volk in meinem Land!

Zogst du darum vom Königshofe
Dem Alemannen Führer nach?
Es brächte nicht die nied're Hofe
Den Fürstenhäusern solche Schmach.
Was schmeichelst du dem fahlen Kinde?
Was zärtelst du's in Küffen warm?
Ich möchte lieber, Bereswinde,
Es läg' entseelt in deinem Arm!
Ja, wie der Gärtner will ich's machen,
Wenn tote Saat den Weg entstellt —
Er wirft sie in den ersten Rachen,
Den ihm der Grund entgegenhält;
Einst saßen Heiden hier im Lande,
Die wußten noch was Vaterrecht,
Die lösten unwillkomm'ne Bande,
Die alte Sitte taugt nicht schlecht."

„„Beim Heiland! Herr! Ihr redet Sünde,““
So unterbrach jetzt Bereswind' —
„„Vernehmt zuvor, was ich Euch künde,
Und krümmt kein Härlein meinem Kind.
Erinnert Euch, was von dem Blinden
Der Herr zu seinen Jüngern sagt,
Die sein Vergehen wollten finden;
Des Blinden Eltern angeklagt.
Nicht weil die Eltern Gott verstoßen,
Nicht weil er selbst ein Sünder war,

Es ward das Auge ihm verschlossen,
Daß Gottes Allmacht werde klar!
Und dieses Kind, auf Jesu Pfade
Sei es erwartend hingestellt, —
Vielleicht, daß einst in Seiner Gnade
Der Herr des Lichts sein Aug' erhell't!
Wohl zog ich aus dem Frankenlande
Mit arglos liebendem Gemüt,
Vergaß um Euch der Heimat Bande,
Ein Schwesterherz, das mir erglüht. —
In mir auch stand ein stolzes Hoffen,
Des Hauses Zukunft sternlicht,
Auch meine Hoffnung ward getroffen,
Doch mein Vertrauen ist es nicht!
Oft lag ich vor dem Christusbilde,
Die Lippe matt vom Weihespruch:
D'rum gab der Himmel sie in Milde,
O Attich, nicht zu unser'm Fluch!""

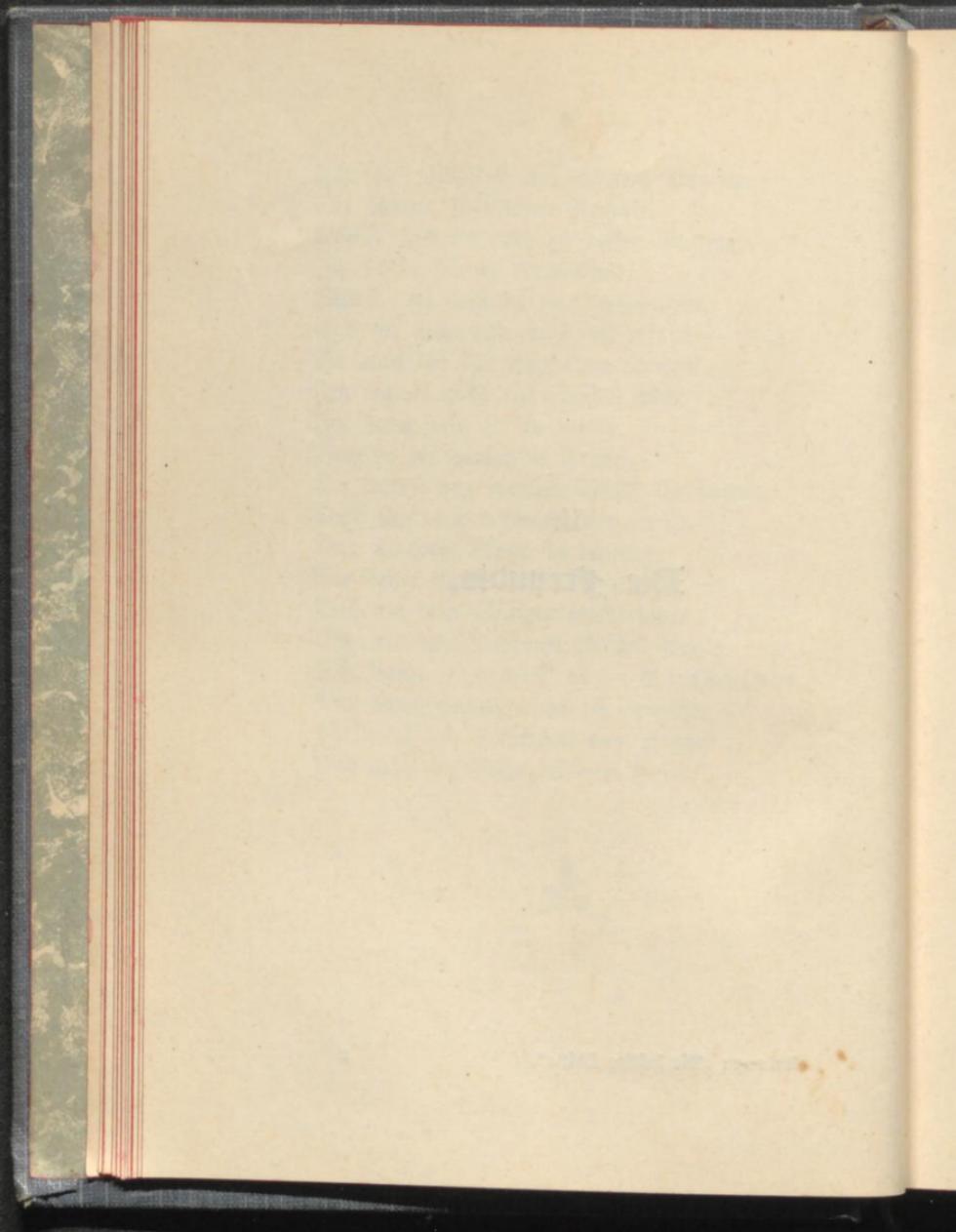
„Nun denn, bewahr' dein eitles Denken,
Mein töricht' Weib, ich schenk' sie dir;
Doch meine Gabe ist Verschenken,
Und ihre Wohnung ist nicht hier!
Dies ist das Dach nicht ihrer Ahnen,
Nicht ich ihr Vater — dreimal nein —
Nie soll ein später Gruß sie mahnen,
Daß sie mir könnte Tochter sein.

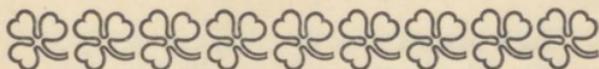
Ich sag' mich los mit eig'nem Munde
Bei meiner fürstlichen Gewalt,
Schaff' fort sie noch zu dieser Stunde,
Ich dulde keinen Aufenthalt.
Wenn eine Stunde nur vergangen,
Und du nicht tust, was ich befahl,
So mag dir für ihr Leben hängen,
Ich warne nicht ein zweites Mal.
Ja, habe Eile, sie zu retten,
Benütze die gewog'ne Frist;
Du kannst den weichen Pfühl ihr betten,
Doch sag' mir niemals, wo sie ist.
Daß nie dein Auge sie begehre,
Nie deine Lippe nach ihr frag';
Daß nie dein Seufzer wiederkehre,
Und nie dein stummes Blicken klag';
Nur dann — o merk' es — Bereswinde,
Nur dann gelang, was ich gewährt —
Versprech' ich Sicherheit dem Kinde
Und gibst du Ruhe meinem Herd'."



II.

Die Freundin.





Es war ein schöner Maienabend,
Am Fenster steht die Klosterfrau,⁷
Durchs freie Gitter winket labend
Der Blätter Grün, der Lüfte Blau.
Man hört die nahen Bäche fließen,
Die Sonne leuchtet auf den Höh'n; —
O war es recht, sich zu verschließen,
Ist nicht die weite Erde schön?
Acht Jahre nun im Land der Franken,
Wie doch die Jahre flüchtig sind!
Da ging, in bräutlichen Gedanken,
Die ros'ge Freundin Bereswind'!
Und sie in schwermutsvoller Feier —
Des Heilands Wort im Herzen tief,
Das sie im jungfräulichen Schleier
Zur ernsten Klosterpforte rief.
Wie war ihr Wechselwort verschieden,
Es kehrt ihr jeder Laut zurück,
Sie suchte und sie fand den Frieden,
Sie suchte — ob sie's fand? das Glück.
Sie waren traute Spielgenossen,
Sie waren fast ein Schwesterpaar; —
Viel Tränen haben sie vergossen,
Als es zum letzten Abschied war;

Doch damals war sie heilig mutig.
Im Glaubensharnisch ging sie hin,
Und heute fließet dornenblutig,
Was niemals eine Wunde schien.
Ach, oder war's nicht fern vom Reide,
Daß sie bei ihrer Freundin stand,
Daß sie geseh'n ihr Brautgeschmeide
Und ihr fast königlich Gewand?
Daß sie gehört von Atti's Gauen,
Von seinem unbefiegten Schwert —
Wie er, der stolze Feind der Frauen,
Die Holde unverhofft begehrt?
Der Zukunft gingen sie entgegen,
Ein fürstliches, ein herrlich Paar;
Die Königin gab ihren Segen;
Es traute sie Leodegar;⁸
Sie weiß sich alles zu erinnern,
Doch damals war sie ohne Schmerz;
Da war die Sehnsucht nur im Innern
Und diese winkte himmelwärts.

Ach, oder trug nicht Bilibilde⁹
Ihr an den fürstlichen Gemahl?
Bergaß ihr Herz des Joches Milde,
Und zürnt ihr Geist der freien Wahl?
Sie weiß es selbst nicht zu erklären,
Sie fühlt nur, daß es anders jetzt,

Daß alte Zweifel wiederkehren,
Daß alles Denken sie verlegt;
Denn wie in unermess'nen Wüsten —
Dasenfrische plötzlich fühlt,
Wenn brandend an den grünen Küsten
Das Sandmeer fern vorüber spült,
So plötzlich in beglückten Fluren
Erscheint ein dürres Heideland,
Daß man vergißt des Segens Spuren
Und nur gewahrt den Wüstenbrand. —

Von ihres Vatters Arm umfassen,
Des Herzens höchsten Wunsch gewährt,
Wie mag Alsatias Fürstin prangen
Geliebt, gepriesen und verehrt!
Und sie vergessen, fern von allen,
In des Gehorsams enger Pflicht,
Muß unbemerkt vorüber wallen,
Bis daß ihr Aug im Tode bricht. —
Da pocht es an der Klosterpforte
In lautem Schlag zur späten Zeit,
Und immer näher tönen Worte
Zu ihrer Kammer Einsamkeit.
Es fleht, daß man hinein sie führe,
Der Stimme bittende Gewalt;
Sie rafft sich auf, geht selbst zur Türe
Und sieht ein Weib verfürzt und alt.

Im staub'gen, ärmlichen Gewande,
Den schweren Korb im Arme zagt
Die Bettlerin aus fremdem Lande,
Die sie um die Äbtissin fragt.

„O räthselhaftes Wiederfinden —
Wenn mein Gedächtniß mir nicht log,
Ihr seid es, die mit Vereswinden
Die Amme treu, nach Elsaß zog?“

„„Ich bin's, die Herrin läßt Euch grüßen,
Der alten Freundschaft eingedenk““
Und hin zu der Äbtissin Füßen
Stellt sie ihr seltsames Geschenk.

„„Ihr werdet kaum die Trübsal wissen,
Was dort beweinen'swert gescheh'n;
Doch wird den Schmerz, der sie zerrissen,
Wohl Euer Schwesterherz versteh'n.
Nachdem die Hoffnung schon verloren,
Das Land sie ohne Erben ließ,
Ward blind dies Töchterlein geboren,
Das Atlich wutentbrannt verstieß.
In meiner treuen Hut geborgen,
Erwuchs es fast zwölf Monde dann,
Bis daß die Fürstin neu in Sorgen
Es weiter zu entfernen sann:

„Ich sende dich auf rauhe Pfade,
Sprach sie, doch reise unbeirrt,

Euch' die Äbtissin auf — Sigrade,
Die mir es nicht verweigern wird;
Nur ihrer Treue kann ich gönnen
Das Mutterglück, das ich entbeh'r,
Was ich nicht kann, sie wird es können,
Und über alle wacht der Herr.“
Am Wege ging ich wund die Sohlen;
Im Kleid der Armut wallten wir,
So sei denn Euch dies Kind empfohlen
Und mich laßt dienend neben ihr!““

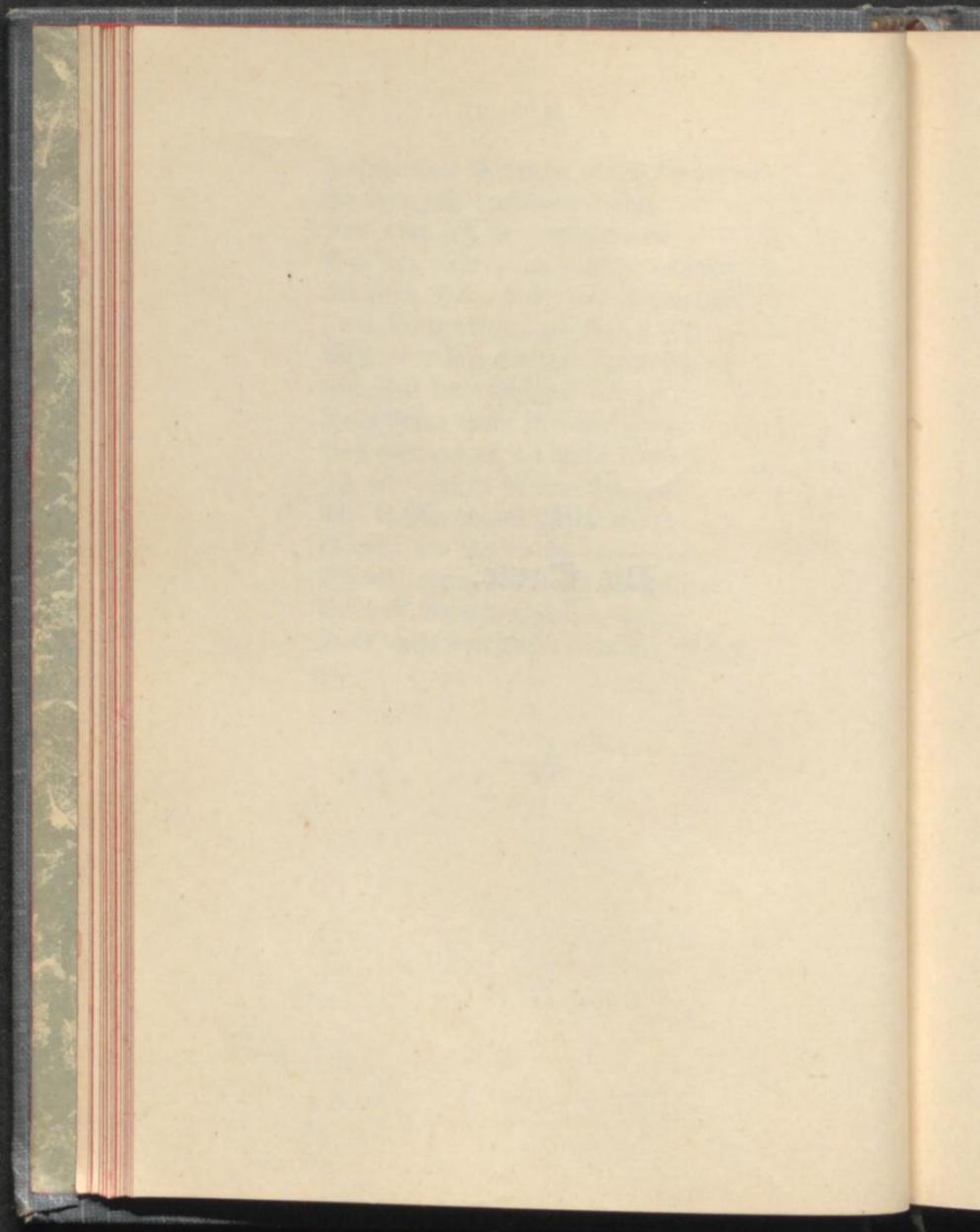
„Gelobt sei Gott, der es gerettet,“
Erwiderte Sigrade warm,
Und hat das Töchterlein gebettet
In ihren schweesterlichen Arm;
Sie deckt es sanft mit ihren Küssen,
„Und soll sie blind durchs Leben geh'n,
Sie wird ihr Aug' nicht öffnen müssen
Um meine Liebe zu versteh'n!“
Dann gibt das Kind dem Weib sie wieder,
Das nimmer es verlassen will,
Schickt sie voraus und knieet nieder
In ihrer Kammer, weinend still:
O Herr, in deiner Gottheit nah'st du
So väterlich, so mild und zart,
In meine dunkle Seele sah'st du
Und sandtest Licht, eh' ich's gewahrt.

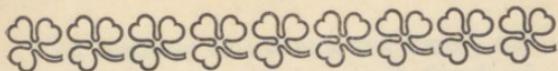
In schöner Mißgunst wollt' ich treten
In ihre goldumglänzte Bahn,
Nun aber löst zu Dankgebeten
Sich auf mein unverständ'ger Wahn.
Erbarme, Herr, dich ihrer Schmerzen,
Zum Dornenfranz gib Rosen ihr,
Mich aber laß mit freud'gem Herzen
Für Zeit und Ewigkeit bei dir;
Denn deine Liebe ist verschieden,
Von allem, was die Erde kennt: —
Ich sehe auf in deinen Frieden,
Wie in ein blaues Firmament!
O Licht der Seelen sei gepriesen,
Verzeih' mein Gott, daß ich geklagt:
Du hast Barmherzigkeit erwiesen,
Die's nicht verdiente — deiner Magd.



III.

Die Taufe.





„Bestell' ein Boot mit Doppelruder,
Es ward mir im Gebete kund,
Ich werde mit dir reisen, Bruder,
Ins Kloster Palme nach Burgund.
Dort wird der mächt'ge Arm erscheinen,
Der mich zum Werkzeug auserkor,
Er zieht die Schwachen und die Kleinen
Aus ihrer Dunkelheit hervor.
Wir haben Gile, dort zu feiern
Des Täuferfestes Wiederkehr.“
Sprach Erhard, hochgeweiht in Bayern,¹⁰
Zum Bischof Sidulph von Trier:
„Du mußt dein Regensburg verlassen,
Mich zieht's zu Klostermauern still:
Wir wollen treu die Botschaft fassen,
Es weht der Geist, wohin er will!
Sei mir willkommen, mein Gefährte,
Wie es mir oft im Traume war,
Wie es mein Wachen stets begehrte,
Nun wird auch mir Verborg'nes klar!“

So zogen sie auf leichtem Nachen
Zusammen aufwärts erst den Fluß,
Bis sie mit Bündeln auf sich machen
Am Wanderstab mit nacktem Fuß.

Sie gingen fort und wie sie schritten,
Da kamen Arme nah und fern,
Da nahten Kranke sich mit Bitten,
Sie spendeten, sie halfen gern.
An allem mangelnd, alles habend,
Mit leeren Händen immer reich,
Ermüdet selbst und alle labend,
So wallten sie, Aposteln gleich.
Bis unter Felsen eingeschlossen
An einem Felsenbug gehängt —
Von klaren Bächen laut umflossen
Das Kloster Palme sie empfängt:
„Wir künden, Schwestern, euch den Frieden,
Wo ist das Kindlein eurer Hut?
Uns hat von Ferne herbeschieden
Der Gott der Schwachen, ewig gut.
Es werden eben alle Pfade,
Des Heilands Wege sind bereit.
So ruft der größte Mann der Gnade
Noch jetzt, zur trägen Christenheit!
Mit seinen Jüngern laßt uns gehen,
Vernehmen, was der Heiland spricht:
Die Tauben hören, Blinde sehen,
Und selig, wer sich ärgert nicht.
Verzieret schnell die Taufkapelle
Mit Zweigen und mit Blumen dicht,
Das Wachs der Kerzen werde helle,
Der Herr bereitet selbst sein Licht.

Noch ward sie nicht dem Heil geboren,
Noch harret sie — ein verstoß'nes Kind:
Noch ist sie nächtig und verloren
Nicht, wo die Auserwählten sind.
Doch morgen wird der Festtag tagen,
Der sie errettet und erkaufst;
Wir wollen sie zum Bronnen tragen,
Der auch mit Geist und Feuer taufst.“

O schöne Zeit — Johannismorgen!
Die Sonne steht am Himmel hoch,
Und ihre Wende ist verborgen
Dem lichtbefang'nen Auge noch.
Noch breiten sich die Fluren prächtig
Im unverlor'nen Frühlingsglanz,
Noch ist der Duft der Blumen mächtig,
Die Rose voll im Blätterkranz;
Noch sitzen fest die Vogelschwärme,
Bergeffend ihren Sünden fast;
Es wogt das Licht, es strömt die Wärme,
Der Sünden selber ist zu Gast;
Voll Laub die Bäume, Schattendächer,
Die Quelle bricht aus Moos hervor;
Der Sommer schäumt — ein Freudenbecher,
Erquickung bis zum Rand empor.
Die Kirche auch im Sonntagsreigen
Verfolgend treu des Heilands Spur,

Will die Erbarmungen uns zeigen
Und seine ew'ge Liebe nur;
In ihren Festen weht nur Friede,
Sie schreitet hoffnungssicher fort,
Ein Lobgesang in jedem Liede,
Ein Dankgebet in jedem Wort.
Und wenn in gottgeweihter Frühe
Sie zum Altare opfernd tritt,
Da bricht herein der Morgen glühe,
Die Schöpfung draußen feiert mit.
Ganz nah die kleinen Vögel singen,
Vertraut und emsig jubeln sie,
Und Wort und Vogelklang verklingen
In einer einz'gen Harmonie.

Verzieret ist die Taufkapelle
Mit Zweigen und mit Blumen dicht,
Das Wachs der Kerzen flackert helle,
Der ganze Raum ist sonnenlicht.
Der Strahlen Glut, der Farben Blize
Sie wollen Freudenkünder sein,
Es tritt Sigrade an der Spitze
Der Schwestern mit dem Täusling ein;
Zur Seite Sidulph — beide Paten
In ernster Würde stellen sich:
Erhardus hebt sich; alle traten
Schon zu dem Brunnen feierlich.

Von Erhards heil'gen Lippen tönet
Bewegt der erste Weispruch,
Und wie er löset und verfühnet,
Und wie er hebt den Sündenfluch,
Entrückt zum Jordan ihn der Glaube,
Der Berge und den Geist versetzt —
Er sieht den Täufer und die Taube
Am Haupt des Heilands sieht er jetzt.
Mit Nicodemus hört er sprechen
Den Meister von des Wassers Kraft,
Und wie die alten Dämme brechen,
Wie dieses Wasser Freiheit schafft.
Es kehren frühere Gesichte,
Ein jeder Wink, der ihn gemahnt,
Daß nah und näher er die Lichte
Der großen Offenbarung ahnt.

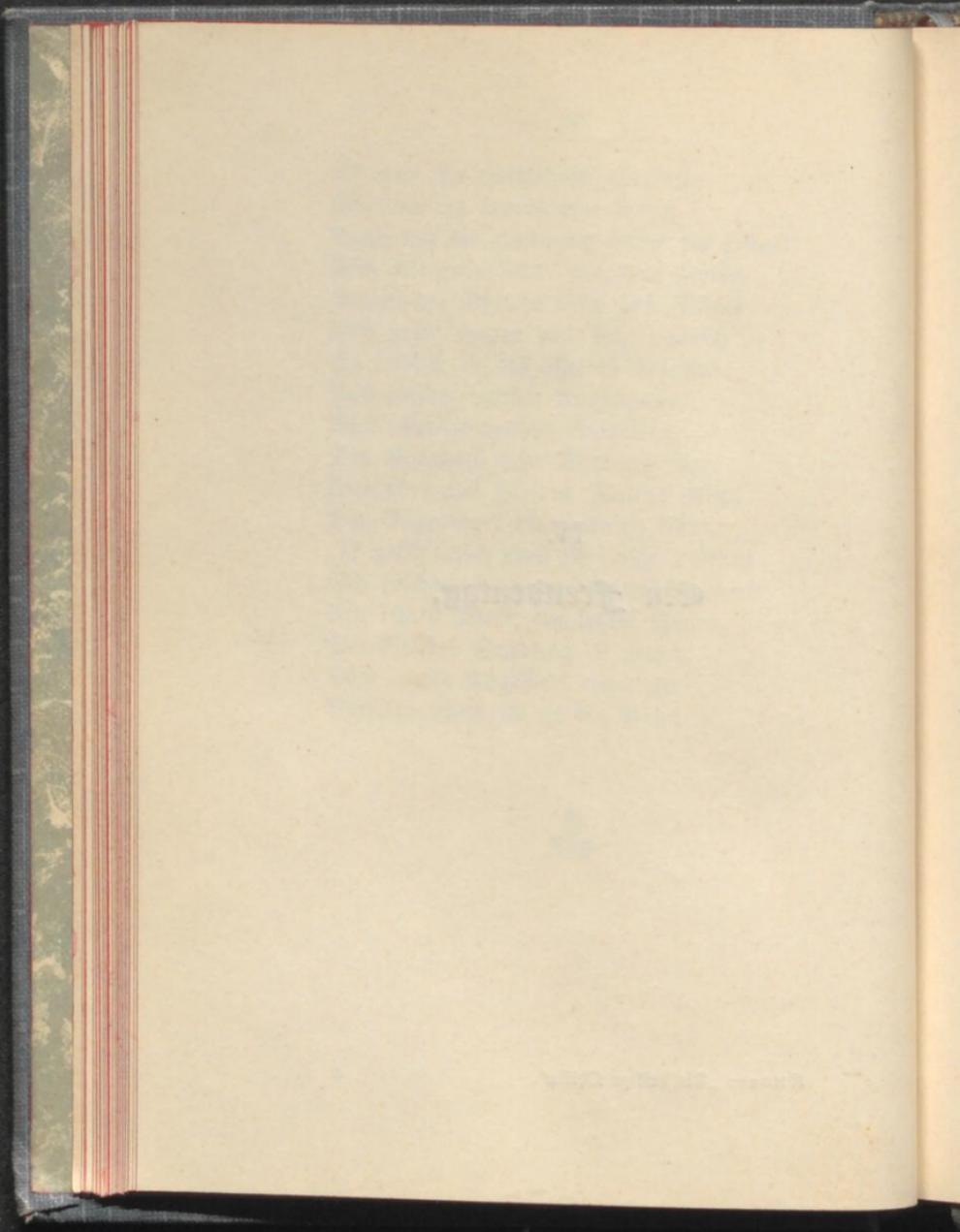
Schon hat er sie zum neuen Bunde
Bei ihrem Namen laut gefragt;
Schon hat aus ihrer Paten Munde
Obdilia gläubig widersagt.
Und jetzt von heil'ger Flut begossen,
Benedet von des Chrijams Tau,
Hat sie die Augen aufgeschlossen,
Die Augen groß und himmelblau.¹¹
Er ward's gewahr und sel'ges Schauen,
Bewund'ring kaum, erschütterte ihn.

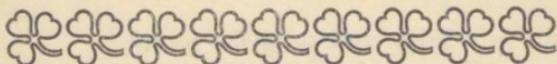
Es war ein zweifelloses Trauen,
Wie wir im Dankgebete knie'n.
Denn wo die Hoffnung bang am Hügel
Sich mit „vielleicht“ den Fuß zerriß,
Erhebt der Glaube rasch den Flügel
Und strebt empor und sagt „gewiß“.
So lieblich ist des Kindes Blicken
Aus diesem blauen Augenpaar,
Daß überströmendes Entzücken
Des Wunders erste Wirkung war.
Und Erhard sieht in Wonne neben
Der Gegenwart die Zukunft schon:
„O grüß' mich einst in ew'gem Leben
Mit solchem Blick vor Gottes Thron!“
Ein letztes Wort, ein letzter Segen,
Der Brüder Sendung ist getan,
Dem neuen Tagewerk entgegen
Betreten scheidend sie die Bahn.



IV.

Ein Freudentag.





Die Wimpel wehen munter
Zum sommerlichen Tal,
Von Hohenburg hinunter;
Man jauchzt im Ritteraal.

Gewährung ward gegeben
Nach manchem bangen Jahr,
Es grüßte heut' das Leben
Ein Zwillingส์brüderpaar.

Es schreitet mit Behagen
Der Herzog durch die Reih'n:
Nun erst, nun kann er sagen,
Daß all' sein Eigen sein.

Ihm blühen Fürstensöhne,
Des Freudenjubels wert,
In Herrlichkeit und Schöne
Ganz wie er sie begehrt.

Zwei Knospen, Blumen sprossen
Im Keim unaufgerollt,
Die stets sich aufgeschlossen
Im Purpur und im Gold.

Wird einer wohl sich sorgen,
Der zu erkennen weiß,
Daß noch am Grund verborgen
Dies junge Edelreis!

Wenn jetzt Gebüsche zweigen
Und Halme drüber weh'n;
Sein Wachsen ist ein Steigen,
Die Tannen werden steh'n.

O Hugo in der Wiege,¹²
Im Schlummer Adalbert —
Schon glänzt zu Kampf und Siege
Das Erz von euerm Schwert.

Viel Waffen sind geschliffen,
Ob sie der Vater trug;
Es gibt zu kühnen Griffen
Noch Heldenwerk genug.

Erstarket mir zum Ruhme,
Wie eure Ahnen frei:
O Tochter — bitt're Blume!
Wie gut, daß es vorbei!

Ha, oder willst du wieder
Mein Ruhestörer sein?
Es zucken seine Glieder,
Er wankt am Marmorstein.

Ein Bote brachte eben
Versiegelt ihm ein Blatt,
Daß mit geheimem Beben
Er rasch eröffnet hat.

Vom Erhard ist's, dem Frommen,
Den er vernehmen muß,
Aus Palme g'rad gekommen,
Doch schriftlich ist sein Gruß.

Er meldet ohne Bangen
Daß Wunder, das geschah,
Und mahnt ihn zu empfangen
Sein Kind Odilia.

Umsonst, es stampft die Erde
Der Fürst im alten Groll,
Mit zürnender Geberde:
„Wohl weiß ich, was ich soll!

Hier gilt kein Widerruf;
Für immer zählt mein Spruch:
Nicht feig auf Kirchenstufen
Verwandle ich den Fluch.

Was will er mit dem Kinde,
Wem soll ich denn verzeih'n?
Ich stieß von mir die Blinde,
Jetzt ist sie nicht mehr mein.

Wer so mir meinen Frieden,
Die erste Hoffnung traf,
Der bleib' von mir geschieden,
Als sei's im Todeschlaf.

Ob unverfehrt am Grunde
Ein milder Arm sie fing;
Es taugt mir nicht zum Funde,
Das weggeworf'ne Ding.

Ob sich dem Sonnenlichte
Ihr Auge aufgetan —
Mich sieht in dem Gesichte
Der finst're Kummer an!

Bergessen und begraben
Für alle Zukunft bleib'!"
Er geht zu seinen Knaben,
Er tritt zu seinem Weib.

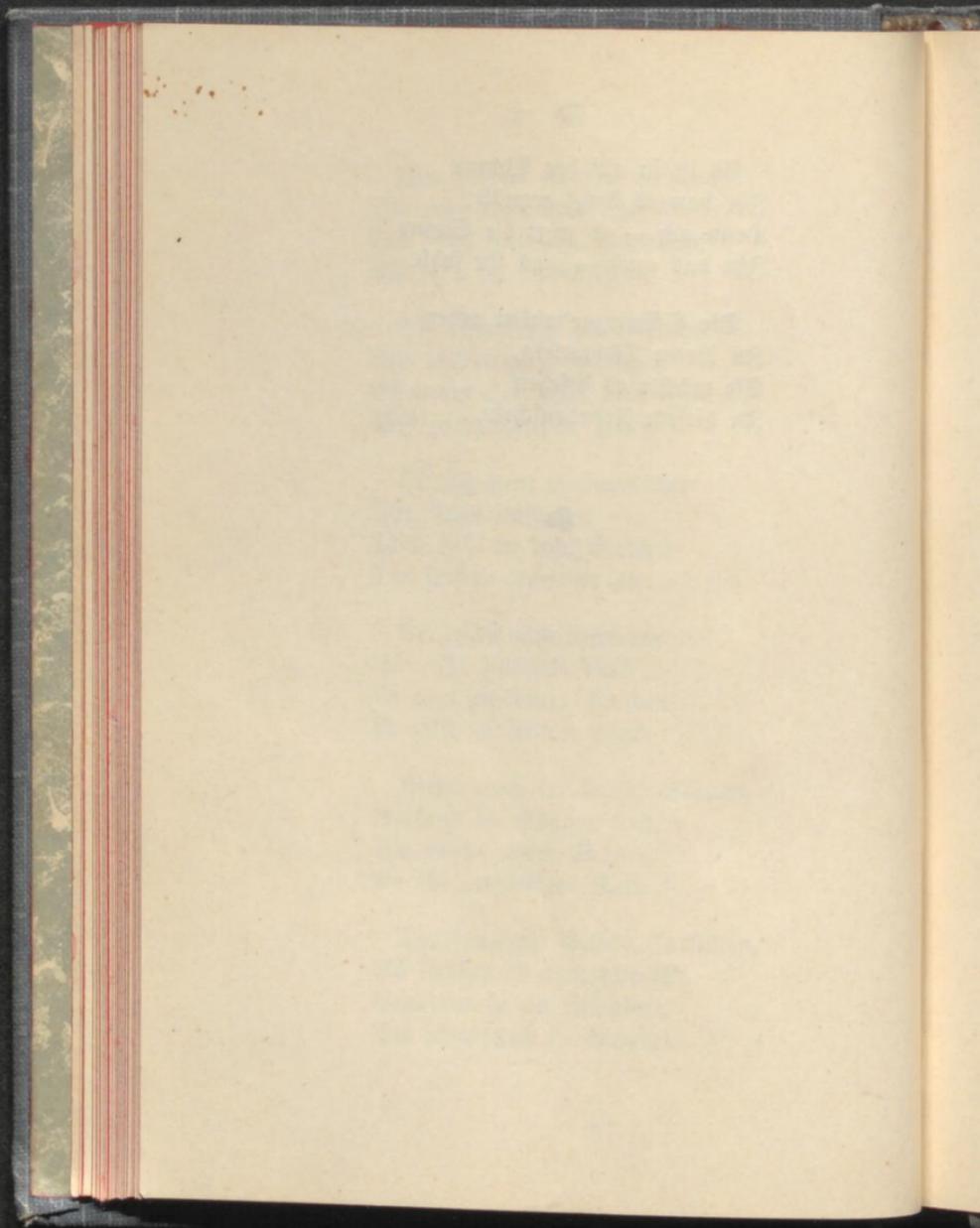
Wenn auch erfüllt ihr Sehnen,
So hold die Knaben sind,
Sie denket unter Tränen
An ihr verstoß'nes Kind.

Des sonn'gen Glücks Entfalten,
So lieblich es auch scheint,
Gemahnt sie an Gestalten,
Die schmerzlich sie beweint.

Es ist in all' der Wonne
Ihr banges Aug' gequält;
Denn ach — es zeigt die Sonne
Ihr das auch — was ihr fehlt.

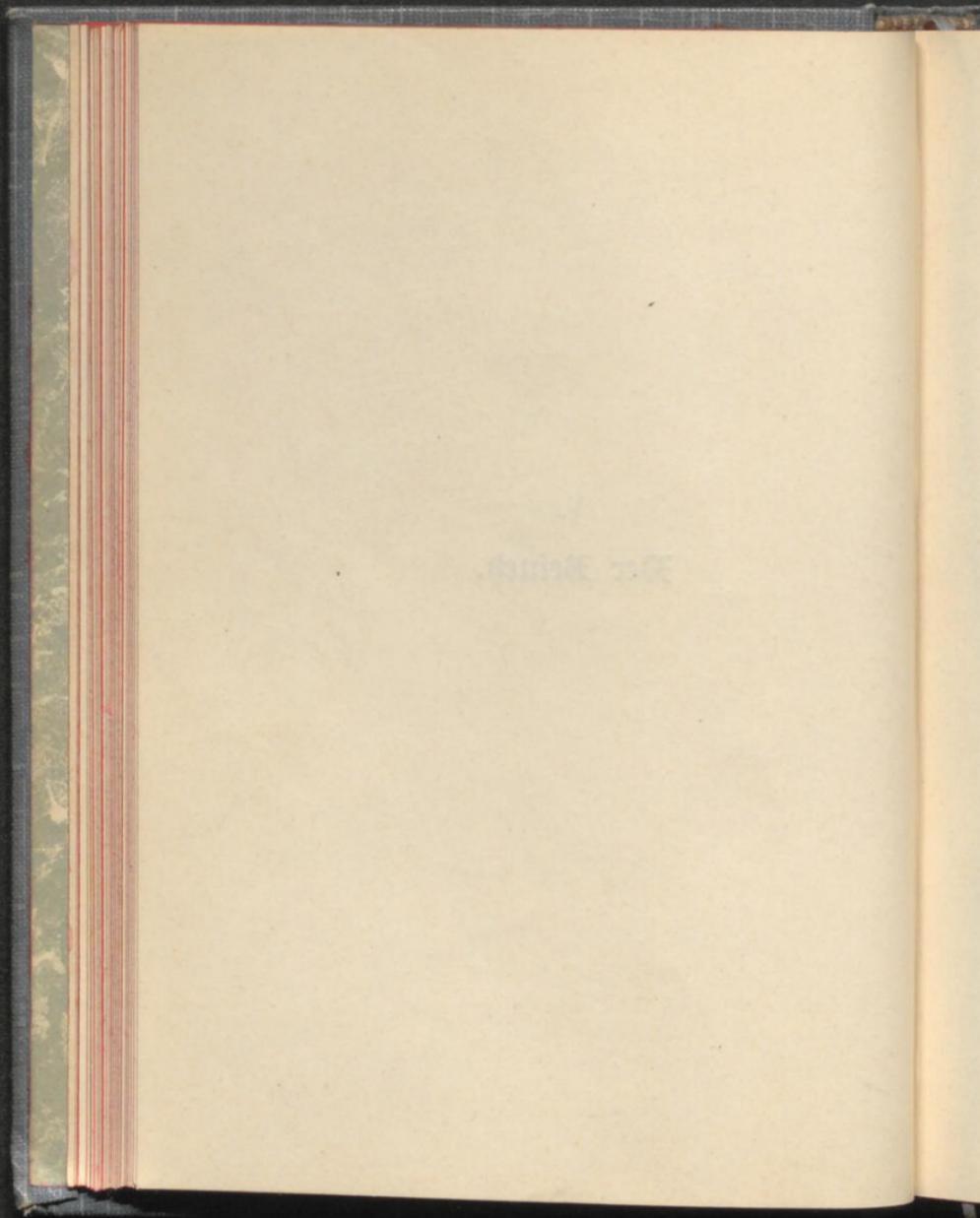
Die Schmerzgedanken gehen
Zu ihrem Töchterlein,
Sie möchte es besehen
In diesem Freudenschein.

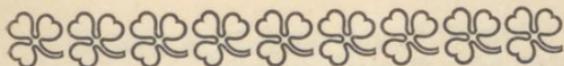




V.

Der Besuch.





Sie sieht sich satt an ihrem Kinde,
Sie weidet sich an seinem Blick,
Die hochbeglückte Bereswinde
Und preiset selig ihr Geschick.

„Ich mußte ja, daß du zum Segen
Vom Anfang schon gegeben warst,
O Gott, und daß auf dunklen Wegen
Du deine Liebe offenbarst!

O möchte sie der Herzog schauen
In ihrer Kindesunschuld Pracht,
Versöhnung müßte niedertauen
In seines kalten Grolles Nacht.

Ich durfte dir den Bruder bringen,
Der Knabe wollte mit mir sein,
Der Vater ließ es ihm gelingen —
Komm, Hugo, grüß' dein Schwesterlein!

Mein Kind, noch kannst du es nicht fassen,
Daß deine Mutter dich verließ,
Doch nicht von mir kam dieses Hassen,
Es war nicht ich, die dich verstieß.

Sonst nicht im traur'gen Wiedersehen
Zum nahen Abschied stünd' ich hier!
Du müßtest heimwärts mit mir gehen
Und schiedest nimmermehr von mir!

Dort spielen fröhlich die Geschwister,
Dort ist der Vater, o mein Kind —
Wann nimmt er auf dich — wann vergißt er,
Daß du so elend warst und blind?

Gesegnet sei für deine Treue,
Sigrade, in der Not bewährt,
Daß Gott der Herr dein Herz erfreue
Mit allen Gütern, deiner wert!

Und dich auch darf ich wieder grüßen,
Dich, meine Amme, o vergiß,
Ich hab' dem Kind' dich geben müssen
In rücksichtsloser Mutterlieb'."

Sie schließt in ihren Arm die Teuern,
Sie muß sie halten Hand in Hand,
Und ihnen tausendmal beteuern
Die Liebe, die sie fern empfand.

O Wiedersehen, Licht der Erden,
In welchem sich die Seele sonnt,
Oft nur ein flüchtig Hellewerden
Auf einem dunkeln Horizont.

Die Kinder heben ihr Geflüster,
Wie Vöglein laut am schwanken Ast;
Die Frauen aber stehen düster
Auf ihrer wetterschwülen Raft.

Noch ziehen schwere Wolkenmassen
Zu neuen Stürmen hergeschickt,
Sie muß ihr süßes Kind verlassen,
Nachdem sie kaum es angeblickt.

Daheim ein finstres Verweigern,
Der Ruf der Sehnsucht überall,
Und ihrer Liebe ängstlich Steigern
Im ungehörten Wiederhall!

Doch still, es wird der Starke walten! —
War finst'rer nicht der Blinden Nacht;
Und ward der Riegel nicht gespalten
Von seiner unsichtbaren Macht?

Ach, oder sollen Knabenaugen
Beschämen ihren schwachen Sinn?
Ein Kind zur Hoffnung besser taugen,
Als die erprobte Dulderin?

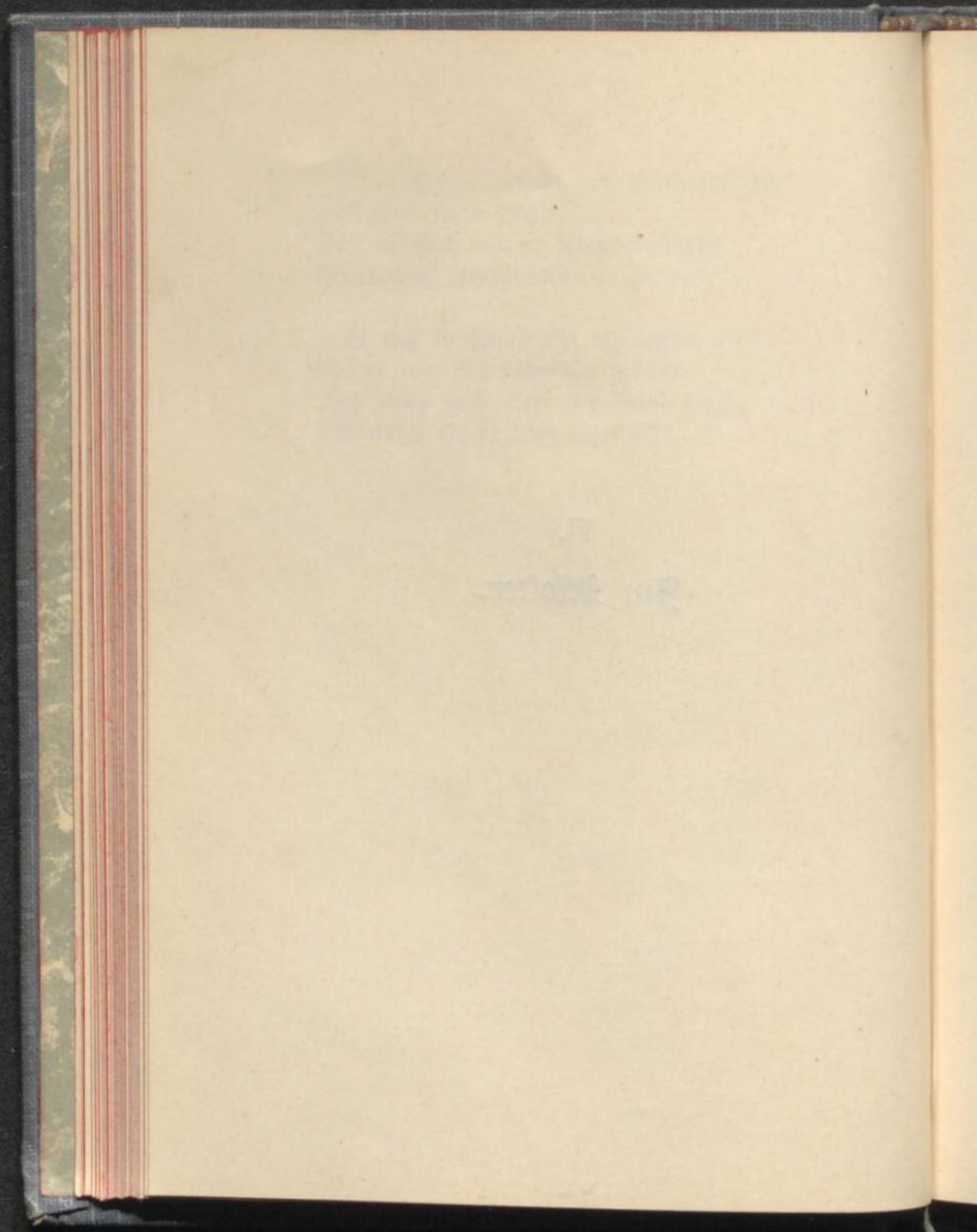
Denn Hugo spricht von Wiederkehren
Fast über seine Jahre kühn,
Daß plötzlich warme Freudenähren
Statt ihrer Jammertränen glüh'n.

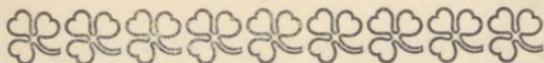
Er ruft in Zuversicht verwegen,
Als er sein Schwesterlein geküßt:
„Ich werd mich nicht zur Ruhe legen,
Bis unser Vater dich gegrüßt!“



VI.

Im Kloster.





Den Äpler, von der Heimat ferne,
Beschleicht des Heimweh's bitt're Qual,
Dieselbe Sonne — gleiche Sterne,
Ersetzen nicht das teure Tal.

Das inn're Sein hat Sehnsuchtschmerzen,
Ein Leid, das diesem ähnlich ist.
Der Ausblick trüb bei Freundesherzen,
Zur einen Liebe, die es mißt.

Seit sie der Mutter Gruß empfangen,
Seit sie den kleinen Bruder sah,
Verzehren Heimweh und Verlangen
Das zarte Kind Odilia.

Der Wünsche wolkige Gebilde
Umschweben sie wie Nebellicht;
Sie ahnet selige Gefilde,
Doch jene Nebel weichen nicht.

Nur manchesmal in ihren Träumen
Zerreißen sie den Wolkenflor,
Und sonnig blickt aus blauen Räumen
Ein hohes Felsenschloß hervor.

Das ist die Hohenburg, die traute
Von der ihr Bruder ihr erzählt,
Die felsenfest der Römer baute,
Und die ihr Vater auserwählt.

Dort sind die schnell entflo'nen Lieben —
Sie jubelt auf — doch ach dahin —
An ihrem Lager treu geblieben,
Steht nur die alte Pflegerin.

Und oftmals ihr und oft der Pate
Sie morgens unter Tränen klagt:
O Amme sag' — Sigrade rate,
Warum mein Vater es versagt?

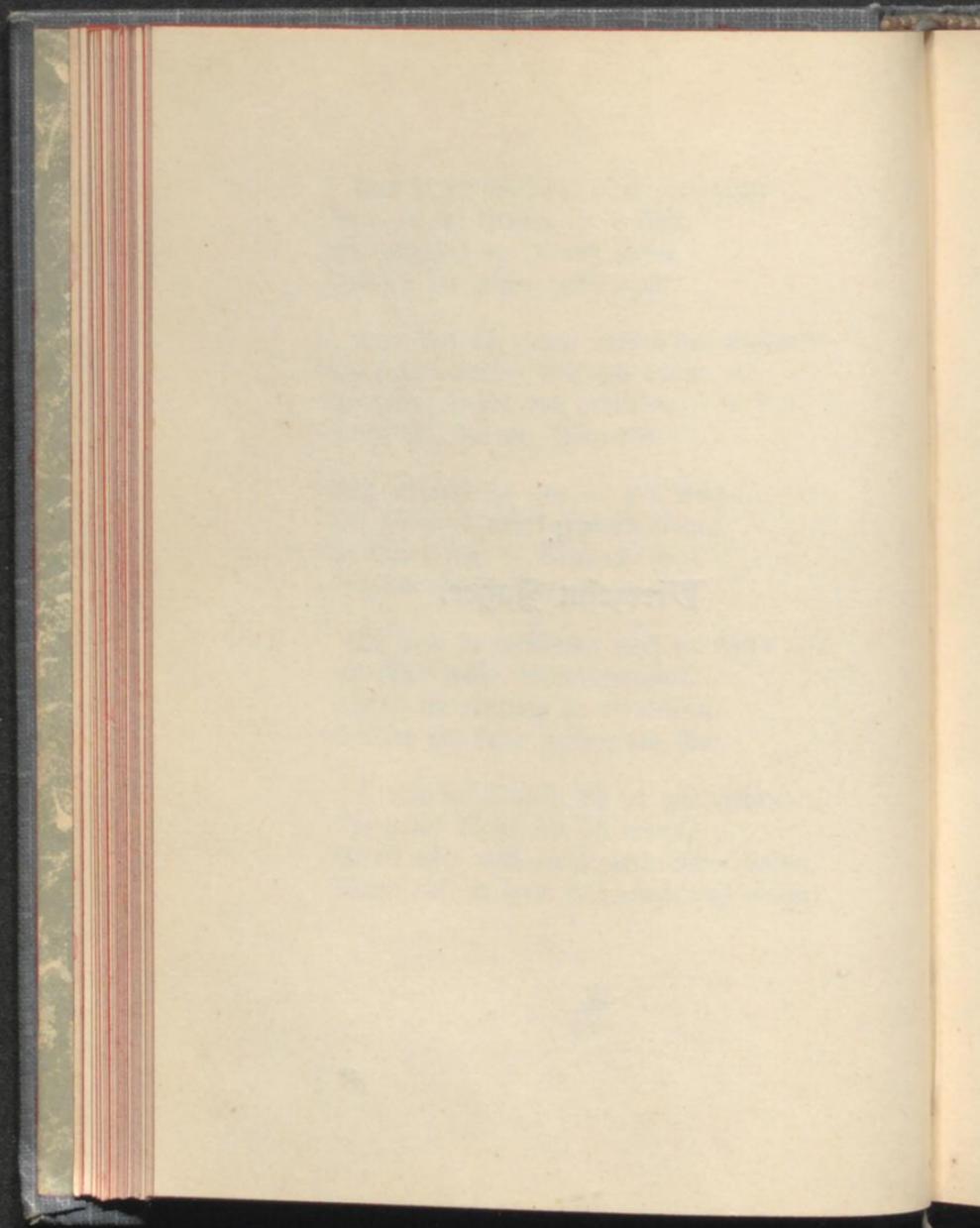
Oft trat sie schüchtern auch zu ihnen
In ihrer heißen Sehnsuchtsglut,
Als sei Gewährung zu verdienen,
Ein ihr als Lohn verheiß'nes Gut.

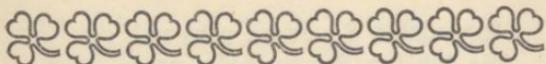
O seht die Schrift, die ich geschrieben,
Die weiße Wolle, die ich spann,
Wann wird mich wohl mein Vater lieben,
Wann ruft er heim mich, sagt mir, wann?



VII.

Vierzehn Jahre.





Verflossen sind der Jahre sieben,
Seit er sein Kind verließ, und doch
Sein Sinn ist unbeugsam geblieben,
Er zürnt, er grollet immer noch.
Umsonst, daß selbst sein kühnstes Hoffen
Von der Erfüllung übertroffen,
In seines Hauses kräft'gen Sprossen
Der Zukunft grüne Zweige schossen
Bis seines Auges stolze Glut
Zum fünften Mal am Knaben ruht;
Umsonst der treuen Diener Rat,
Vergebens, daß die Gattin bat;
Als sie mit Tränen es beehrte —
Das Einzige, was er gewährte,
War jene abgemess'ne Reise;
Doch finster schreckte seine Weise,
Fast abgezwungen war die Gabe,
Nur Hunger greift nach solcher Labe:
Kein Gruß, als sie den Abschied nahm
Und keine Frage, als sie kam;
Bei ihres Kommens Meldung nur
Ein kalter Blick — sein Lächeln trüber
Und dann war wieder keine Spur,
Und auch der Schatten ging vorüber,

Ein achtlos Schweigen ganz und gar,
So daß sein Zürnen besser war.

Und nun zuletzt nach Jahresfrist
Begrüßt sie hold ein Töchterlein
Der armen Mutter, da es ist,
Als müßte es Versöhnung sein;
Doch diese Hoffnung auch vergebens.
Kein Wort klingt friedenskündend her,
Kein Unterpand zum Ziel des Lebens,
Auf daß die Wand'ring minder schwer.
Wenn eine Flut von Hochgefühlen
Nicht lenken konnte seinen Sinn —
Was soll der armen Träne Spülen
Der Bitte mühsamer Gewinn?
Sie schwieg in dulddendem Ergeben,
Sie sandte Botschaft oft und oft —
Das mochte Attilich ihr vergeben,
Sie weint und banger: Hugo hofft.
Ja hoffend schwoll dies Kindesherz,
Daß früh begriff in seiner Güte
Der Mutter klagelosen Schmerz.
In seinem leimenden Gemüte
Erschien das Heil gewiß zu sein,
Der Vater werde noch verzeih'n.
Und Hugo von den Kindern allen
Am meisten ihn der Herzog liebt,

Er blickt ihn an mit Wohlgefallen,
Der Einzige, dem er vergibt,
Wenn er voll Mitleid jene nennt —
Die er nicht mehr als Tochter kennt; —
Ihn ließ er auf sein kindlich Fleh'n
Schon damals mit nach Palme geh'n;
Für ihn war stets sein erster Kuß
Beim Morgen- und beim Mittagsgruß,
Und gab er auch der Gnad' nicht Raum,
Sein häufig Bitten rügt er kaum.
Und wieder sieben Jahr vergangen,
Der Mutter glühendes Verlangen,
Der Vaters Härte immer gleich;
Es blühet rings sein stattlich Reich,
Es blüht vor ihm sein Herrscherstamm:
Viel Söhne sind ein starker Damm;
Auf ihrer Lanzen blanken Spitzen,
Die schon erprobt die junge Hand —
Wird bald die Siegessonne blizen
Zum langen Tag — dem Vaterland;
Wenn noch die Kindheit jene hält,
Die sind schon in die Reih' gestellt.

Um Hugos schöne Stirne weht
Ein männlich frischer Jugendhauch,
Und ganz ein Fürstenjüngling steht
Der Adalbert im Kampfspiel auch.

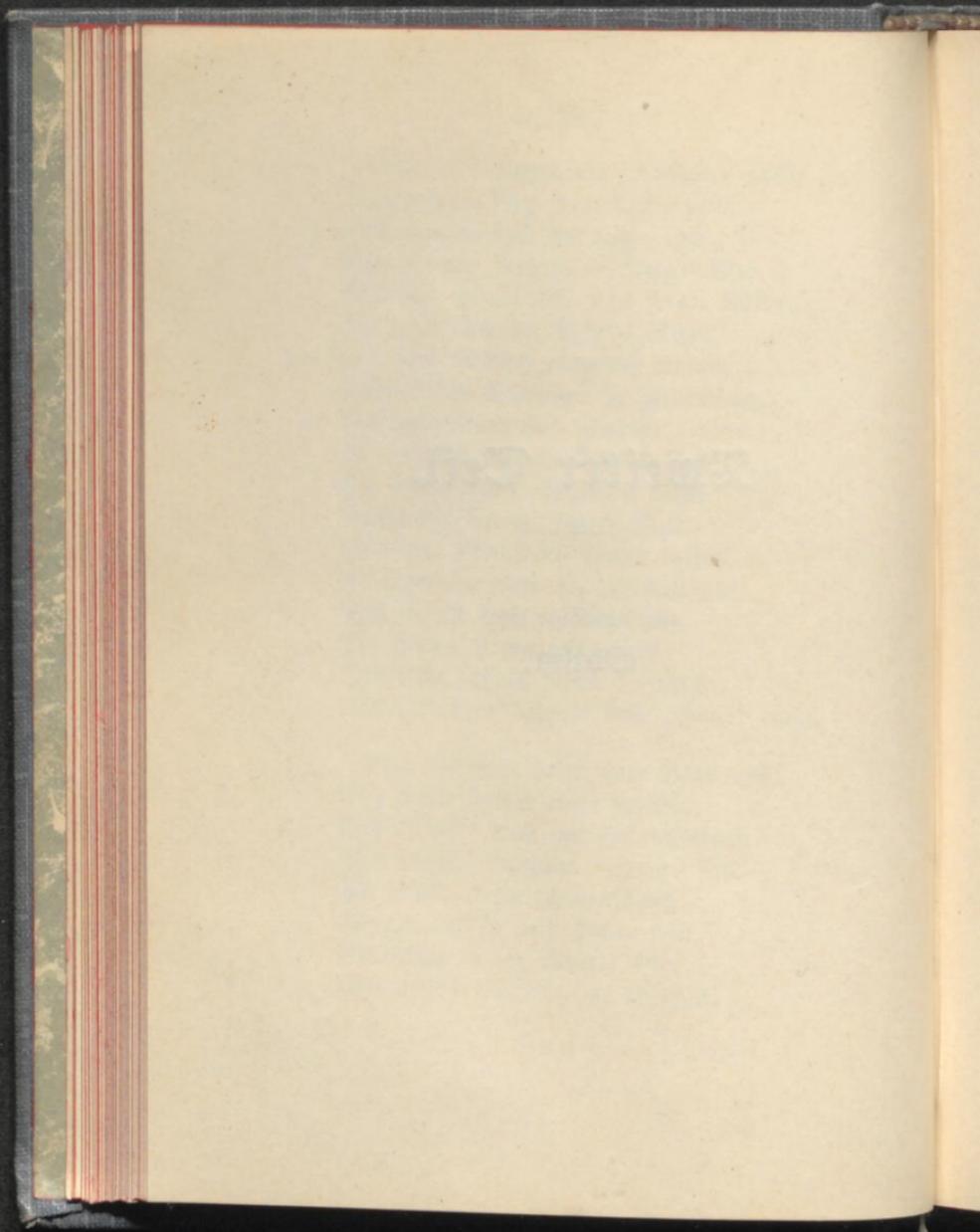
Roswinde scherzt, ein Mägdelein hold,
Mit blauem Aug' und Lockengold,
Doch immer noch vor allen lieb
Dem Herzog Attich — Hugo blieb.
Mit ihm spricht stets von ihrem Kinde
Die arme Mutter, Bereswinde,
Mit ihm in ihrer Kammer einsam
Erbricht die Schreiben sie gemeinsam,
Die heißersehnt aus Palme kamen
An sie und an des Sohnes Namen.
An seiner immer kühner'n Blut
Entzündet sich ihr letzter Mut;
Ja wenn sie fast die Spur verlor,
Er führt ihr rasch die Zukunft vor,
Daß sie ihr froh entgegensteht,
Die eb'nen Pfade offen sieht,
Und selig lächelt, wenn er spricht:
Das „Morgen“ gleicht dem „Heute“ nicht.

Doch wenn er dann zum Vater geht
Und dieser immer nicht versteht,
Und oftmals auch mit Herrscherkraft
Ihm barsch entgegnet: „Hugo still,
Ich schulde keine Rechenschaft,
Genug, daß so dein Vater will,“
Vermeidet er der Mutter Blick
Und steht erwartend das Geschick.

Zweiter Teil.

I.

Edilia.





Sie wuchs heran im Kloster Palme,
Dem Treiben dieser Erde fern,
Der weißen Lilie gleich im Psalme,
Im Heiligtume ihres Herrn.

Von jenem einen Freudentage
Erschien ihr keine Wiederkehr;
Es rief der Kindeslippe Klage
Umsonst die Heißgeliebten her.

Schon sank ihr Mut, die Tränen spülten
Hinweg der blauen Augen Schein
Und ihre Pflegerinnen fühlten,
Es könne nicht zum Segen sein.

Da einmal spät in ihrer Kammer,
Als weinend an des Lagers Rand
Sie schluchzend kniet in ihrem Jammer,
Ergriff die Amme ihre Hand.

„O hast du nie, mein Kind, vernommen,
Wie sie dem Herrn geopfert ward,
Als sie im Tempel aufgenommen
Maria, noch ein Mägdlein zart.“

„Sie war allein, fern von den Lieben,
Es schied von ihr das Elternpaar,
Doch ist sie fröhlich dort geblieben,
Weil sie dem Herrn gehorsam war.“

„Vertrau' dem Gott, der Herzen lenket,
Die rechte Stunde weiß er ja,
Der tausendfältig wieder schenket“ —
Da rafft sich auf Odilia.

Und über ihren Jahren stehend
Mit heit'rer Glaubenszuversicht,
In sich'rer Hoffnung weiter gehend,
Erhebt sie froh das Angesicht.

Nicht mehr zum Morgen, weit und weiter,
Zur Stunde, wo der Herr es will,
Aufsieht sie ruhig, friedensheiter,
Ergeben, fügsam, freudig, still.

Am frühen Tag beim Chorgebete,
In nie erkühlter Andachtsglut,
Und abends auch in nächt'ger Späte
Erneuert sie den starken Mut.

An ihrer Amme zärtlich hängend,
Der Patin liebend zugetan,
In ems'ger Arbeit Stunden drängend,
Dem Ruf der Pflichten stets voran.

Bis daß der Kindheit Nebel sinken,
Des Lebens Sonne steigt und steigt,
Die Stunden der Entscheidung winken,
Und jeder Tag den künft'gen zeigt.

In ihres Herzens innern Gründen
Ein Pochen, daß sie horchend sinnt,
Bewaffnete Gedanken künden,
Daß bald der Lebenskampf beginnt.

Es waren tatenkräft'ge Zeiten,
Geflirr der Schwerter überall,
In ihres Klosters Einsamkeiten
Erstarb des Echo's Wiederhall.

Vergleichend — mochte sie's erschüttern,
Wenn's hie und da so eisern klang,
Wenn fernher dumpf zu ihren Gittern
Die Losung stolzer Herrscher drang.

Und immer gleich im Klosterfrieden
Der Tage und der Monde Lauf,
Als ging in seichter Flut hienieden
Das Rad der Zeiten ab und auf.

Doch ungeschwächt bleibt ihr Gedenken,
In jeder Botschaft spricht es laut,
Und tiefer muß die Wurzel senken,
Was sie auf festem Grund gebaut.

So schwanden fünfzehnmal die Lenze,
Die dort den Waldesgang belaubt,
Und bräutlich duften schon die Kränze
Auf manchem der Gespielen Haupt.

Da einmal mild in Sonntagsfeier
Sigrade bei der Hand sie hält
Und weiset fragend ihr den Schleier,
Wie sie den besten Teil erwählt.

Sie sagt, wie rings die Stürme wüten,
Und wie die Welt an Früchten bar;
Sie spricht von ew'gen Liebesblüten,
Von einer auserwählten Schar.

Da wenden sich der Jungfrau Blicke
Zur Bate ernst begeistert hin:
„Nicht neid' ich fürstliche Geschicke,
Der Erde fremd mein ganzer Sinn.“

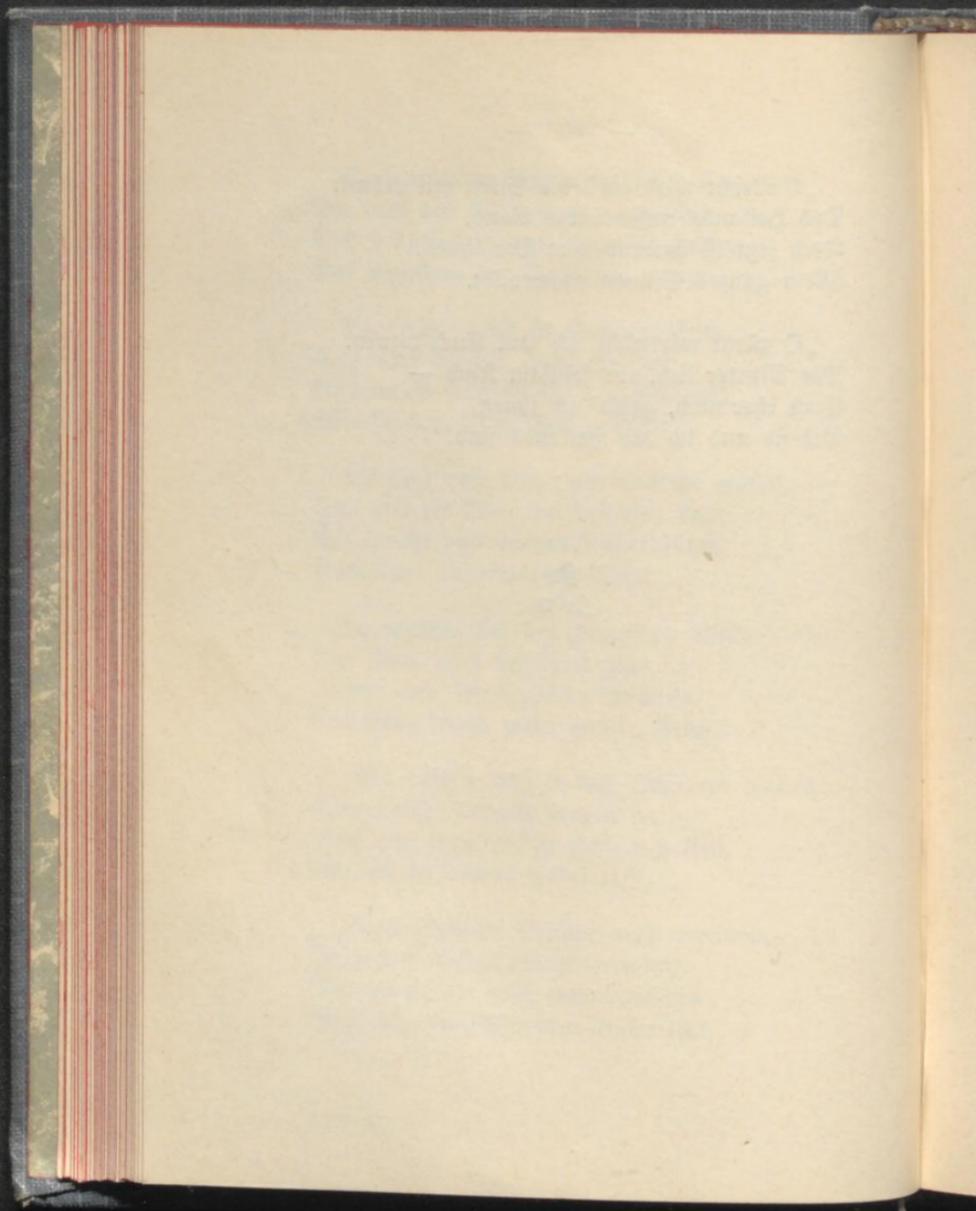
„Mir ahnt's, daß in des Schleiers Falten
Sich meine Zukunft bergen wird,
Doch jetzt noch heil'ge Fesseln halten,
Ich laß sie binden unbeirrt.“

„Noch muß die Stunde mich vereinen,
In jenen Hallen schwer vermißt,
Mit ihnen, die mich treu beweinen,
Mit ihm, der doch mein Vater ist.“

„Vielleicht wird einst die Stirn mir krönen
Des Heilands unsichtbares Band,
Doch jetzt ist harrend dem Versöhnen,
Mein ganzes Sinnen zugewandt.“

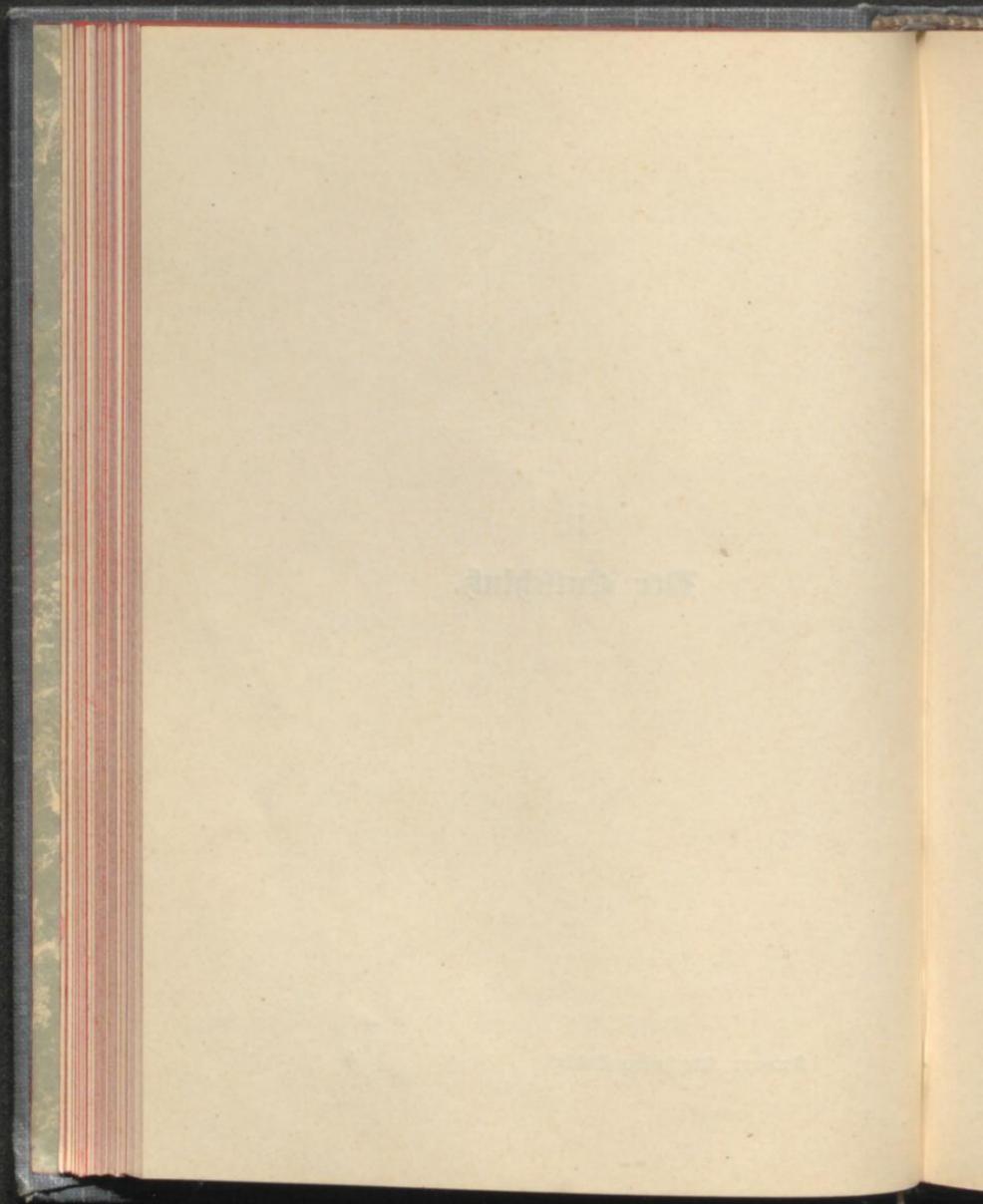
„O zürnt mir nicht, ich will Euch dienen,
Der Mutter lieb, ein folgsam Kind —
Doch eher noch, gehör' ich ihnen,
Bis sie und ich des Heilands sind!“

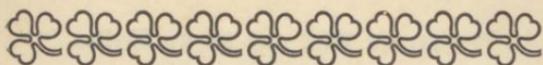




II.

Der Entschluß.



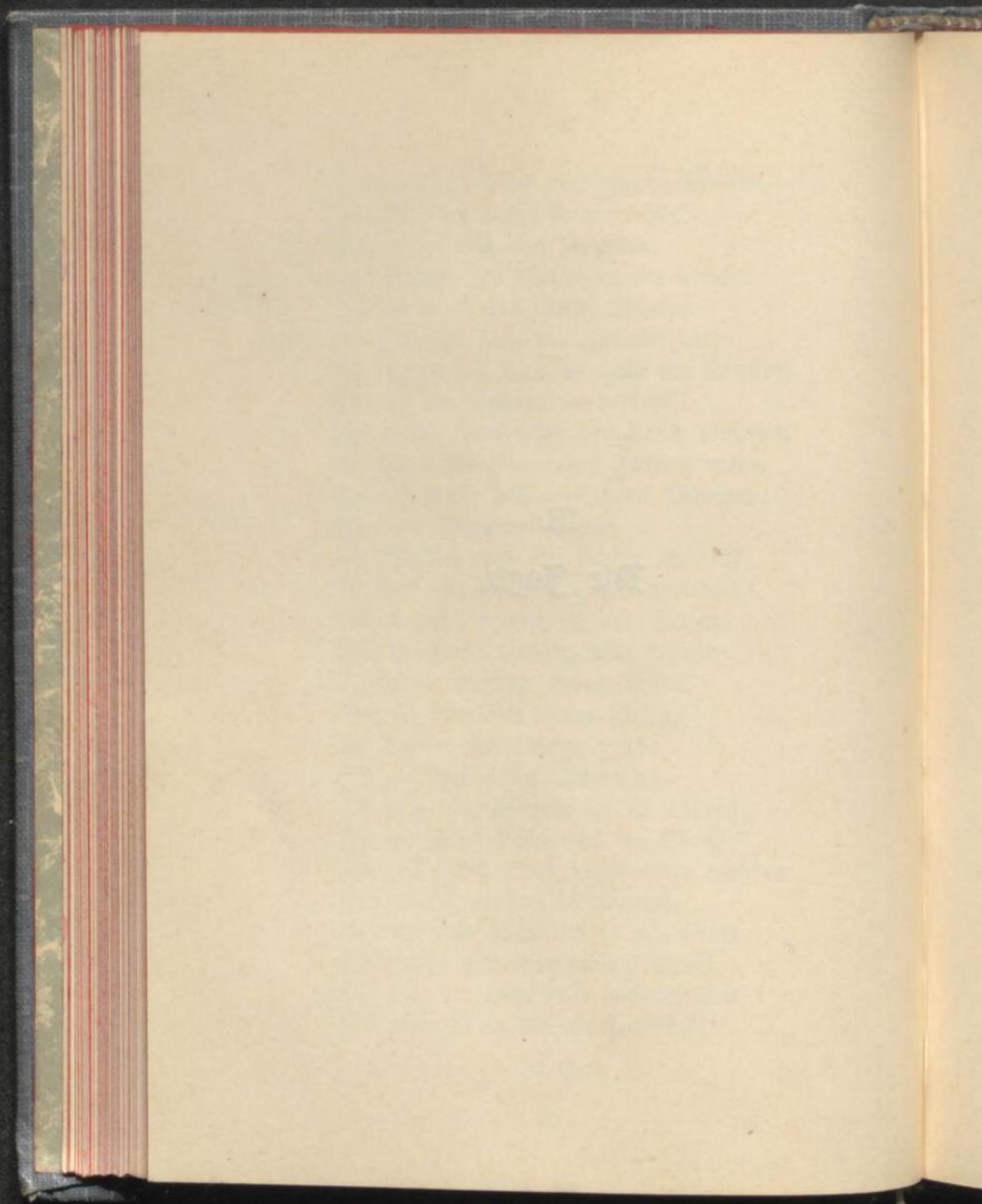


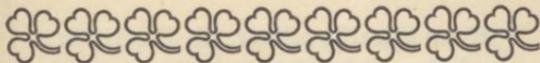
So bist auch du dahin gegangen,
Du erste Tote, die ich sah!
Entfärbt die abgezehrten Wangen
Und ohne Regung liegst du da!
Du liebe, vielgetreue Amme
Der teuren Mutter Bereswind'!
Hier kniet verwaist von ihrem Stamme
Das zweite dir vertraute Kind.
An deine Liebe muß ich denken,
Und weinen muß ich immerdar,
Auf deine Hand die Stirne senken,
Und küssen dein ergrautes Haar;
Denn mütterlich war deine Treue,
Wie eine Mutter gabst du Rat,
O schwer der Vorwurf, schwer die Reue
Für jede übereilte Tat;
Maria, du, die ich begrüße,
Vor der sie jetzt im Himmel steht,
O sage ihr, daß ich es büße
Und daß mein Herz in Tränen fleht!
Es war für mich ihr letzter Segen,
Es sah ihr Auge brechend mich,
Zur Ruhe durfte ich sie legen,
Wie ist dies doch so feierlich!

So ganz ein Blick aus höhern Welten,
Vor dem die weite Erde weicht,
Daß in erleuchteten Gezelten,
Der Strahl der Mittagssonne bleicht.
Ich hörte es aus ihrem Munde,
Im Sterben sieht die Zukunft her,
Es kommt der Tag, es naht die Stunde,
Wo ich zur Heimat wiederkehr!
Ich werd' im Schloß der Väter wohnen,
Es harret der Glanz der Fürsten mein,
Doch nimmer will auf ihren Thronen
Ich eine Mitgenossin sein.
Du führtest mich auf sichern Wegen,
Du hast die Mahnung mir vertraut,
Schon fasse freudig ich den Segen,
Des Heilands hochbeglückte Braut.
O Sel'ge, un'rem Gotte künde,
Daß ich erwählte meine Bahn;
An Deiner Sterbekerze zünde
Ich gläubig meine Lampe an.
Ich will mit heil'gem Öl sie nähren,
Sie soll nicht löschen in der Wacht;
Sie soll durch jeden Schlummer wahren,
Bis zu der großen Mitternacht;
Ja rein und brennend so wie heute,
Daß lichte Sinnbild meiner Wahl,
Bis daß der Herr ruft seine Bräute
Und eingeht in den Hochzeitsaal!"

III.

Die Jagd.





In Walde'sruh' beim Jägermahle
Der Herzog saß mit seinem Sohn;
Er reicht im hörnenen Pokale
Ihm dar den Labetrunk zum Lohn:
„Mein Land, ich selbst, wir sind geborgen,
Mein wack'rer Sohn tu' mir Bescheid,
Mir bangt vor keinem künft'gen Morgen,
Um nichts Vergang'nes ist mir leid.
Ob langsam auch mein Arm ermattet,
'S ist deiner zu verteid'gen nah;
Ob man zur Erde mich bestattet,
Du bist mich abzulösen da.
Ja, Hugo, tapfer war dein Streiten,
Wie keiner jagtest heute du,
Fürwahr, das war ein kühnes Reiten,
Ich sah mit Stolz dem Waidmann zu.
Denn un'sre Feinde wirst du zwingen,
Wie du den Bären heut bezwangst,
Der Ahnen wert im Kampfe ringen,
Bist du den Heldenruf erlangst.

Wenn Adalbert dort mit Gerlinden
In frühen Liebescherzen kost,
Bist du im tiefen Forst zu finden,
Wo wild der Gießbach niedertost.
Du bist dem Heldenstamm entsprossen,
Der es erfahren, der es weiß,
Daß, wer geboren unter Großen,
Erringen soll den höchsten Preis.
Es war ein stattlich Abenteuer.
Doch kühle nimmst du's auf fürwahr —
Ha! oder suchst du Ungeheuer?
Sankt Georg's Kämpfe wunderbar?
Du bist geliebt von meinem Volke,
Daß Vaterherz traut dir allein,
Doch immer muß die finst're Wolke
Auf deiner jungen Stirne sein.
Dein Siegesjauchzen selbst war heute
Als hätt's dir einer angetan;
Du schobst so schnell hinweg die Beute
Und blicktest sie mit Gleichmut an.
O sag' mir Hugo, armer Knabe,
Komm, künde mir die fremde Mär,
Dein Aug' — ob ich erraten habe,
Wie Weiberaugen — tränensther?“

*

„Jetzt oder nie“ — gedachte schweigend
Der junge Graf, der sich besann,

Und sanft in Würde sich verneigend
Zu seinem Vater sprach er dann:
„Ich leugne nicht, Ihr habt erraten,
Mich drückt ein Kummer tief und schwer;
Nur widerstrebend wirk' ich Taten,
Es läßt Erfolg mich freudenleer.
Doch Eurer Milde steht es offen,
Daß dieser tiefe Gram zerfliehet,
Wenn Eure Hand nach bangem Hoffen
Dem höchsten Wunsch Gewährung gibt.
Und heute, wo die volle Güte
Aus Eurem Aug' den Mut mir weckt,
Wo mir im Sieg die Wange glühte,
Heut' weiche alles, was mich schreckt;
Erhört mein Vater“ — da fiel ahnend
Der Herzog ihm ins Wort gewandt,
Vor dessen Sinne plötzlich mahnend
Ein untersagtes Flehen stand.
„Ich will die Bitte dir gewähren
In liebevoller Vaterpflicht,
Vorausgesetzt, daß dein Begehren
Dem, was sich ziemt — nicht widerspricht.“

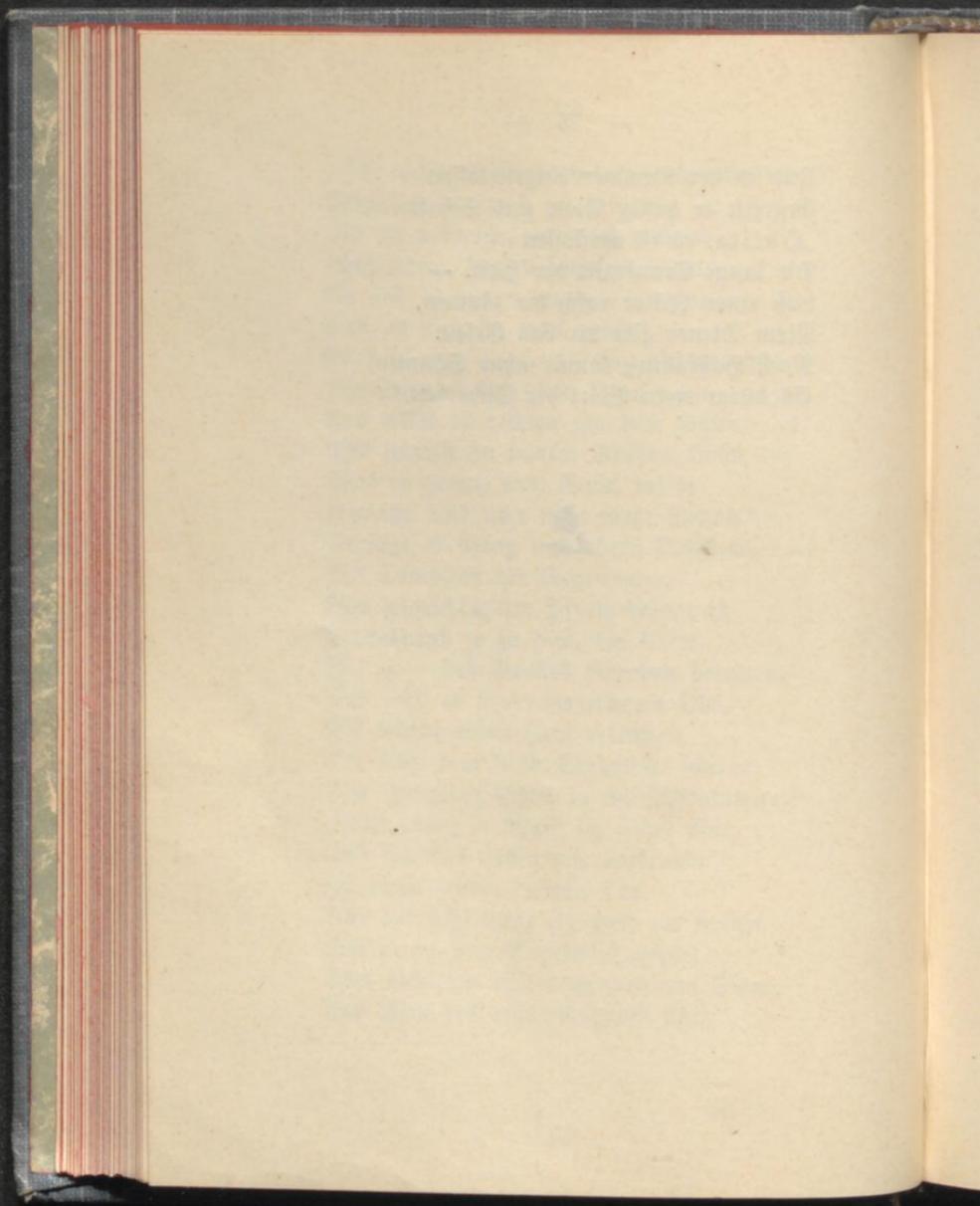
*

„Mein Herr und Fürst, wie viele flehten,
Gerecht're Bitten gab es nie;
O laßt die Schwester vor Euch treten,
Verbannt, verstoßen, schmachtet sie.“

„Ha, willst du schmeichelnd mich umgarnen?
Vergaßest du, was ich gesagt?
Wo ich verboten, werd ich warnen,
Weh jedem, der zu sprechen wagt!
So nah ist keiner meinem Herzen,
Daß ich vergesse, was geschah;
Es steht noch frisch mit Feuerschmerzen
Die Schmach der alten Wunde da.
Und willst du rechten mit dem Vater,
Und sprichst du seinem Drohen Hohn —
Was er getan, das, Bube, tat er
Bewußt, und nun nicht mehr hievon.“
Er sagt es streng und ehern klingt es,
Ein Todesstoß der Gegenwart:
Von zugeschlag'ner Pforte dringt es
Erdröhnend so zu dem, der harrt.
Ja, ja — des Großen Wunden brennen,
Und träf' es Verezwindens Ohr,
Sie würde einen Laut erkennen,
Der einst dem Kind Verderben schwor.
Den Jüngling faßt's in Mitleidsgluten:
„Nun denn, so schaff' ich selber Rat,
Und soll das Leben mir verbluten
In dieser einen, raschen Tat.
Nur der steht ganz ein Held im Kriege,
Der ganz dem Augenblick gehört,
Dem nicht die Lust nach weit'rem Siege
Den Mut des ersten Angriffs stört.“

Und in der Kammer eingeschlossen
Ergreift er hastig Blatt und Schaft:
„Dilia, es ist verflossen
Die lange Trauerzeit der Haft. —
Laß einen Zelter rasch dir zäumen,
Mein Diener gibt dir das Geleit.
Nach Hohenburg komm' ohne Säumen,
Es bürgt mein Wort dir Sicherheit.“

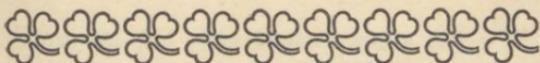




IV.

Der Abschied.

THE END



Gewährung, Speise dem Verlangen
O süßer weit als Honigseim!
Sie wird auf Hohenburg empfangen,
Der Bruder Hugo ruft sie heim.

Was soll das Zagen, soll das Beben?
Der Funkenbrand im Freudenprühn?
Er will sein Wort ja Bürgschaft geben,
So jugendfrisch — so manneskühn.

Schon steht der Zelter an der Pforte,
Des Bruders greiser Diener harrt —
Noch wechseln sie die Abschiedsworte
In engbemes'ner Gegenwart.

Sigrade führt vom Felsenhügel
Herab das Mädchen an der Hand,
Und hilft dann sorgsam ihr am Bügel
Und legt in Falten ihr Gewand.

„O laß mich prägen deine Züge
Mir in das Herz dein Antlitz lieb,
Wenn je dich kränkte meine Küge,
Du Kind des Segens, so vergib!“

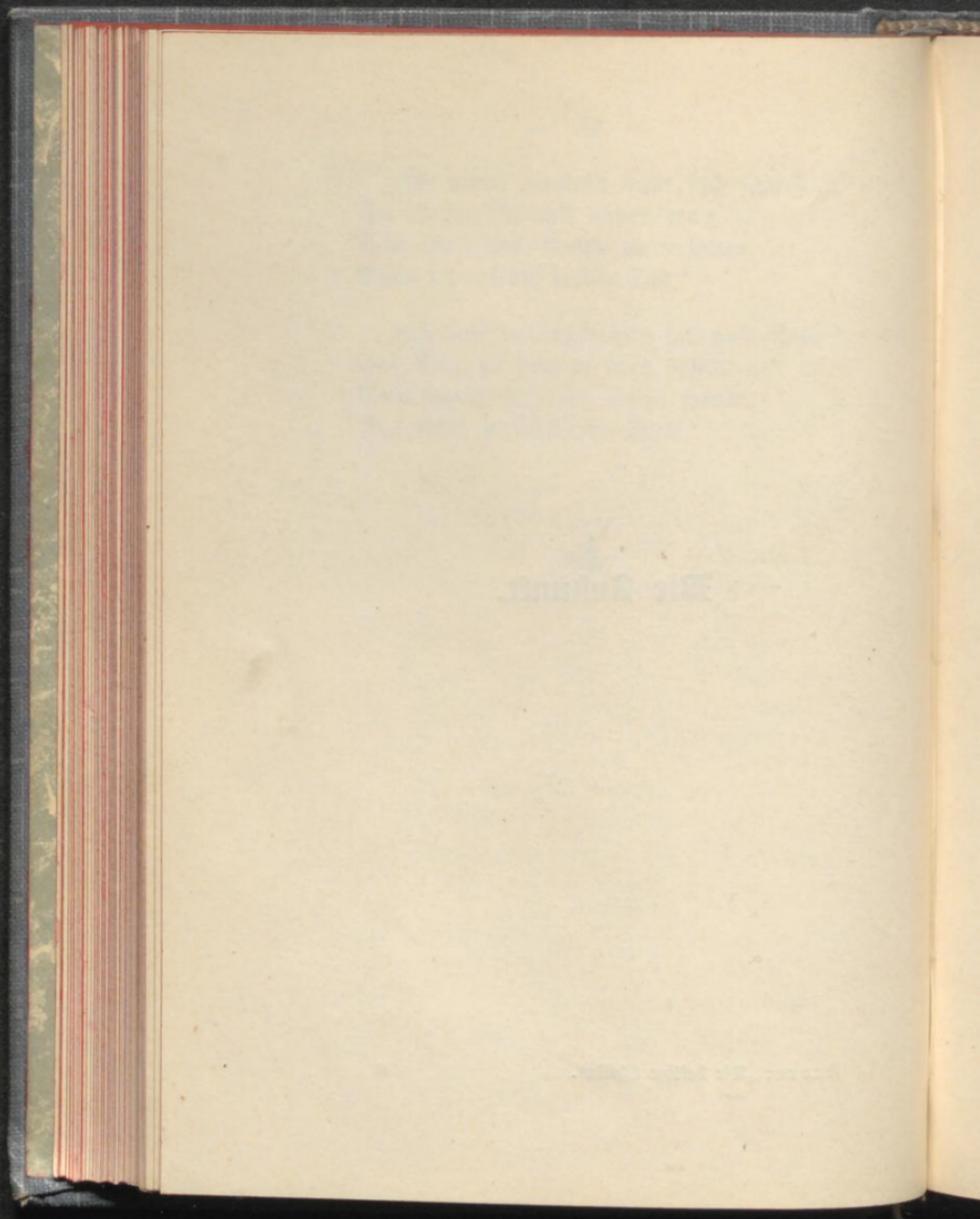
„Ich werde niemals mehr dich schauen,
Im Vorgefühl ich's ahnen mag,
Doch Gott ließ Gnade niedertauen,
Denn ich erlebte diesen Tag.“

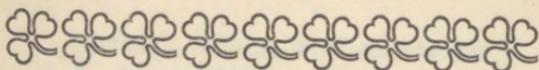
„Ich hab' vollführt nun bis ans Ende
Das Amt, zu dem er mich bestellt —
Bald segnen dich der Patin Hände
Aus einer unsichtbaren Welt.“



V.

Die Ankunft.





Auf Hohenburg im Schloß der Seinen
Mit Bereswinden in dem Saal,
Wo oft vertraut sie sich vereinen,
Stand Attich eben auf vom Mahl.

Die Kinder spielen jugendlärmend,
Wie hold die Saat der Zukunft blüht —
Sich an dem Schein der Liebe wärmend,
Die aus dem Elternauge glüht.

O wer hat je im Kreis der Lieben
Nicht stets vermißt, die nicht mehr sind,
Beklagt, wenn alle sonst geblieben,
Daß, was ihm fehlt — das eine Kind?

Kein Vater ist an Lieb' so karge,
Genügsam so kein Elternglück,
Daß sie nicht riesen aus dem Sarge,
Aus seinem Himmel es zurück.

Du aber darfst ein Wort nur sprechen,
Du harter Mann, es ist gescheh'n —
Und ihres Klosters Riegel brechen —
Und lieblich wird sie vor dir steh'n!

Ach oder mahnt's zu allen Stunden
Nicht immer doch auch dich an sie?
Die rasche Wendung der Sekunden —
Von Licht zu Nacht mißkennst du sie?

Denn wieder ist's ein Rückgedenken,
Daß plötzlich in die Herzen will;
Die Mutter muß das Auge senken,
Die lauten Knaben werden still.

Nur Hugos frohe Lippen glühten
In fort erregtem Freudensinn;
Der Fürst erwacht aus dumpfem Brüten
Und tritt zum Bogenfenster hin.

Da weht's in lustig frischen Zügen,
Da dringt der volle Sommer ein,
Und will das Auge ihm vergnügen
Mit Wiesengrün und Sonnenschein.

Er muß am warmen Strahl sich sonnen,
Und ward er erst im Anmut stumm,
Jetzt ist der Trübsinn ihm zerronnen
Und lächelnd wendet er sich um.

„Komm', Hugo, sieh' ja dort gerade,
Wo schlängelnd sich die Straße dreht;
Da scheint mir, daß am Felsenpfade
Ein unbekanntes Fuhrwerk steht.“

„Wer sucht so spät die Mittag'stunde?
Was soll dieß seltsame Gespann?“
Das Lächeln stirbt auf Hugo's Munde,
Und bleich sieht er den Vater an.

„Ja, ob es Euch auch dünkt Verbrechen,
Und ist mein Leben auch der Preis;
Ich werde doch die Wahrheit sprechen,
Die Schwester kommt, auf mein Geheiß.““

Es war ein wildes Jorngesclader,
Das durch des Herzogs Glieder fuhr:
Er sieht nicht mehr den Sohn so wacker,
Er kennt den Übertreter nur.

Fast unwillkürlich zuckt die Rechte,
So zuckt' sie ihm am Schlachtentag;
Er hebt sie auf wie zum Gefechte
Und vollgewichtig war der Schlag.

Der traf die Stirne, zart und mutig,
Ein unbewußter Todesstreich;
Der Knabe fällt zu Boden blutig
Und seine Wangen schmelzen bleich.

Der Herzog beugt sich angstgetroffen,
Als er gewahrt des Liebling's Blut;
Doch keine Zeit bleibt hier dem Hoffen,
Ach, dieser Faustschlag zielte gut.

Schon ziehen Todeschatten düster,
Es wird der Zug des Atmens schwer —
Er seufzt im sterbenden Geslüster:
„„Mein Vater, Vater, zürnt nicht mehr!““

„„Der ich zum ew'gen Vater trete,
Ich groll' dem frühen Tode nicht;
Wenn ich erlangt', um was ich flehte,
So ist erfüllt die Ritterpflicht.““

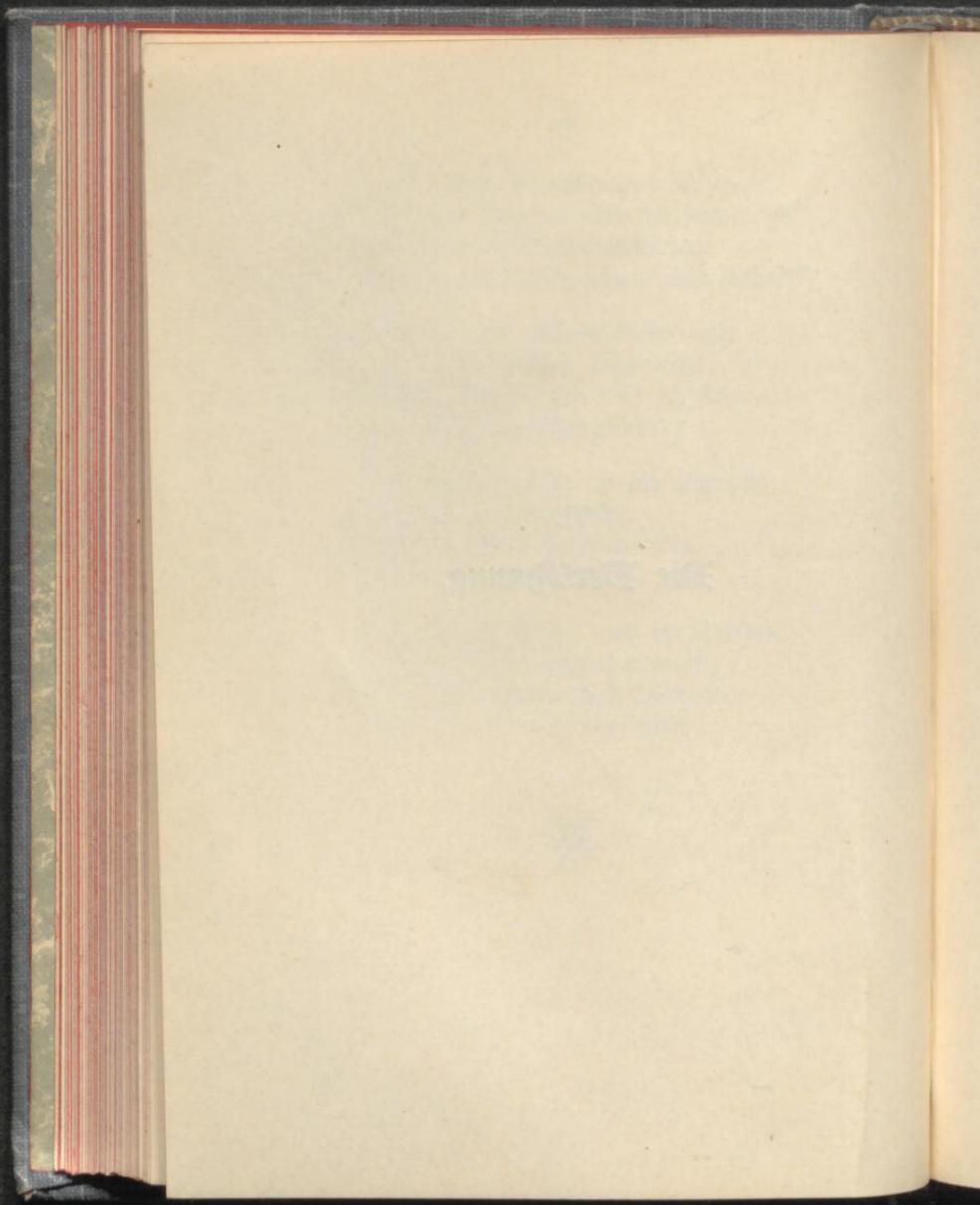
Und jetzt pocht leise an die Schwelle
Odilia, die zögernd naht,
In ihrer Unschuld Friedenshelle,
Sie in den Kreis der Thron trat.

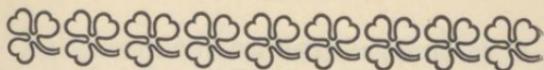
Vielleicht sah Hugo noch im Sterben
Das holde Antlitz, das ihm winkt,
Als furchtbar ahnend das Verderben —
Sie auf den toten Bruder sinkt.



VI.

Die Veröhnung.





„Sie soll nicht ziehen, Bereswinde,
Doch bleibt es so, wie ich gesagt.
Die Kammer räum' ihr beim Gesinde,
Gebiete ihr als deiner Magd.
Mit jenen herrischen Gewalten,
Die mir dieß bleiche Angesicht
Erbarmungslos entgegenhalten,
Versuche ich den Zweikampf nicht.
Die Ahnen wissen's in den Särgen,
Vielleicht zur Sühne alter Schuld,
Ward auferlegt mir sie zu bergen
Und ich versagte die Geduld.
D'rum will ich nimmer sie verstoßen,
Ich jage nimmer sie hinaus,
Sie werd' von einem Dach umschlossen
Mit uns im unheilvollen Haus.
Doch hält' an keines Gott's Befehle
Mein Groll, mein tiefes Hassen still;
Aus freier Fürstenwahl erwähle
Ich selber, die ich lieben will.
O sie, die grausam mir vergällte
Die Vaterlust auf immerdar,
Vor mir und einen Sohn sich stellte,
Der mir das Licht der Sonne war,

O sie, die schmeichelnd ihn betörte,
Daß er den Pfad der Pflicht verließ,
Die, jene Tat, die unerhörte,
Mich willenlos begehen hieß;
Daß plötzlich mit des Mörders Zeichen
Die Stirne mir gestempelt ward,
Und alte Heldentaten bleichen
Vor meiner schuld'gen Gegenwart, —
Sie kann nicht von des Vaters Munde
Verlangen den Versöhnungskuß,
Indes aus unheilbarer Wunde
Mein Jammerschrei ihr fluchen muß.
Verwehr' den Eingang meinen Knechten,
Verrosten laß der Rüstung Erz:
Leb' wohl! kein Wort. Was willst du rechten?
Laß mich allein mit meinem Schmerz.“

Der Herzog sprach's, und zitternd wankte
Die Gattin hin in ihr Gemach,
Dieweil es zügelnd ihn umrankte,
Daß er am Sitz zusammenbrach.
Drei Monde sind's, daß er begraben
Den Liebling, den er achtlos traf:
Es will ihn keine Speise laben,
Von seiner Wimper flieht der Schlaf.
Schon sinkt zum Herbst des Jahres Neige,
Schon zieht im Thal der Nebel Rauch,

Schon fällt das rote Laub vom Zweige
Und seine Stirn wird trüber auch.
Oft schreckt das Antlitz bleich und hager
Den scheu besorgten Dienertroß,
Da einmal Nachts springt er vom Lager
Und zäumt sich selbst sein liebstes Roß.
Er sprengt hinaus — des Hufschlags Funkeln
Erschreckt der Hirten Morgenwacht,
Als sähen reiten sie im Dunkeln
Ein flüchtiges Gespenst der Nacht.
Er reitet fort durch Flur und Halde,
Er reitet über Strauch und Dorn
Bis zu dem dichten Tannenwalde,
Als fühle selber er den Sporn;
Dann hält er still vor einer Quelle,
Die grünbemooste Wurzeln spült,
Mit Hugo hat an ihrer Welle
Er oft des Waidmanns Durst gefühlt.
Er steigt vom Roß und prüft die Schritte
Im menschenleeren Aufenthalt,
Und lehnt am Baum mit jedem Tritte
Und tut sich nimmer mehr Gewalt.
Nein, er schreit auf, daß ängstlich schnaubend
Des Hengstes Rüster ihn umweht,
Der seinen Herrn gefährdet glaubend
Im raschen Sprunge vor ihm steht.
Er ächzt und stöhnt, wie schwer getroffen
Ein Krieger blutend ausgestreckt,

Wenn seine Wunden schmerzend offen
Um sich die Sterbenden erweckt.
Doch endlich sinkt er tief ermattet
Am laubbedeckten Boden hin,
Von Waldeswipfeln rings beschattet,
Durch die der Mittag niederschien.
Und unbeachtet ziehen Stunden
Am Schlummer fort, der ihn erfaßt,
Den abermals er hier gefunden,
Wie einst bei trauter Jägerrast.
Und keine blutigen Phantome
Durchzieh'n den Schlaf, der ihn erquickt:
Es hat vom blauen Himmelsdome
Sein liebster Sohn ihn angeblickt.

Ein junger Kriegesfürst, ein Engel,
Aus Michaels geweihter Schar,
So steht er herrlich ohne Mängel
Mit seinem goldgelockten Haar;
Er zieht auf schneebemähntem Rosse
Vorbei, als sei's im Wolkenzug,
Und wirft die leuchtenden Geschosse
Wie Tauben hin auf seinen Flug.
Und jetzt die nahen Zweige krachen.
Es knistert wie von Wildesflucht:
Er hebt im zögernden Erwachen
Die Wimper, die ein Traumbild sucht.

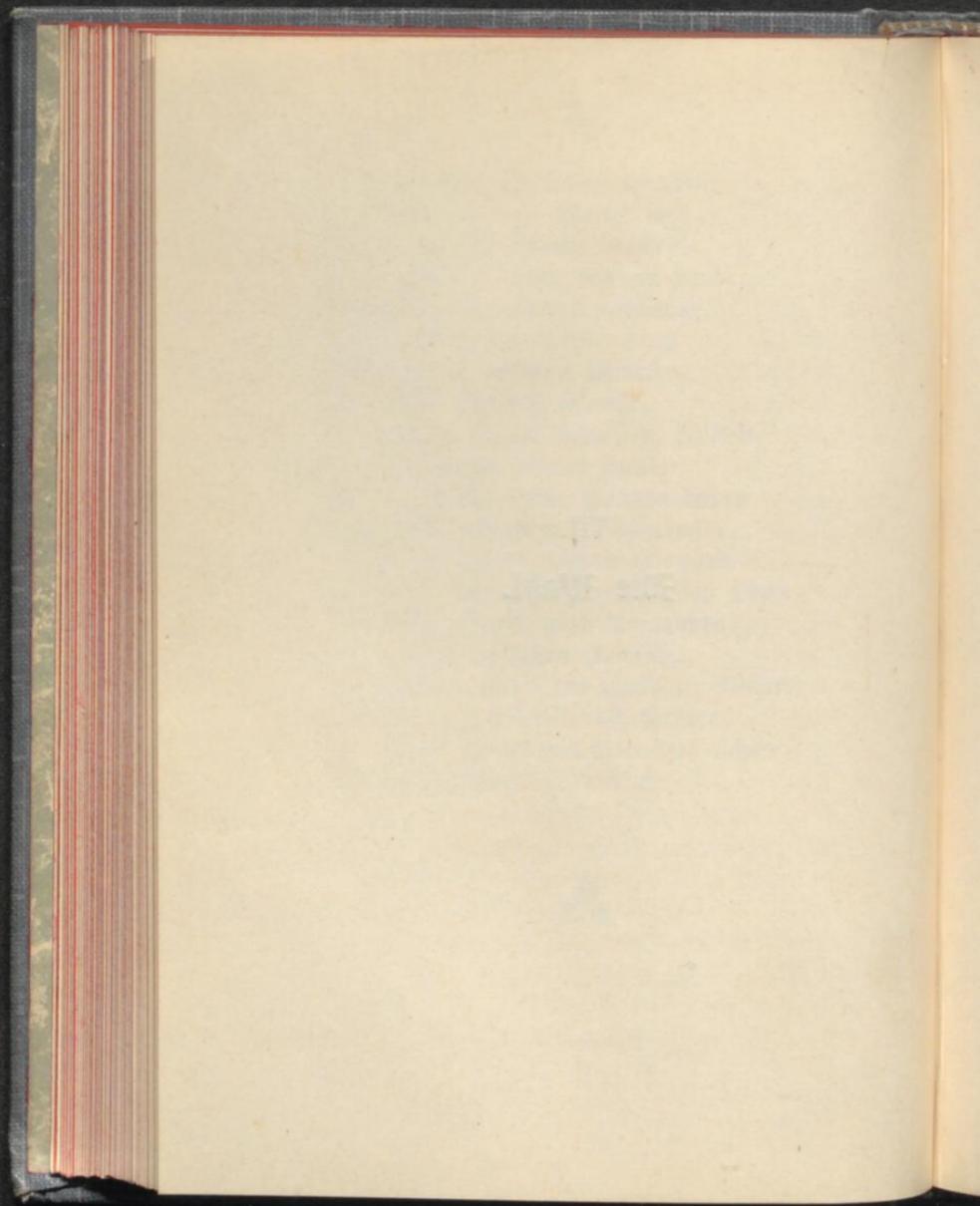
Und vor ihm steht's in weißem Kleide
Und goldgelockt das weiche Haar
Und beugt sich hin mit sanftem Leide,
Wie eines aus der Engel Schar.
O will ein Traumbild ihn umschweben?
Hält ein Gesicht ihn festgebannt?
Ist dieses Wahrheit? Ist es Leben?
Er streicht die Augen mit der Hand.
Derselbe Mund, dieselbe Locke,
Nur milder, weiblicher erweicht,
Wie eine rote Blumenglocke
Zu zartem Rosenschmelz gebleicht:
Es hält in weichen Kindesarmen
Otilia sein müdes Haupt:
„O Vater, Vater, hab Erbarmen,
Wenn Ihr an Gott, den Erw'gen glaubt.
Die Mutter sandte angstbekommen;
Nach Euch den treuen Diener aus.
Er hat mich mit außs Pferd genommen;
Denn raslos trieb es mich hinaus;
So mußte es den Bruder fassen
In diesem selben Tannenwald.
Ich kann, ich kann nicht von Euch lassen,
Ja, ja, entschieden werd' es bald.
Wenn heute nicht — so ist's vergebens,
O jetzt versagt die Gnade nicht.
Sonst in der letzten Kraft des Strebens
Auch noch ein zweites Leben bricht!“

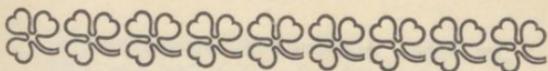
Er läßt sie ungehindert sprechen,
An seiner ruh'n die Wange lind,
Hervor die Tränenbäche brechen,
Dann weint er milde wie ein Kind.
Es gibt der Augenblick' hienieden,
Wo aufgelöst das stärkste Herz,
Da lassen sich Gefühle schmieden,
Die früher eisern so wie Erz.
Da pack' sie an die Schroffen, Wilden,
Da fasse sie mit kühner Hand,
Und du kannst weiche Formen bilden
Aus einem schneid'gen Messerrand.
Sie tat es jetzt in kühnem Glauben,
Sie formt den schmerzdurchglühten Sinn
Und keine Stunde wird ihr rauben
Des Gusses herrlichen Gewinn.
Am Morgen war's ein schuld'ger Richter,
Für den sein Urteilspruch Geschick;
Am Abend scheint kein Sternbild lichter
Als ein verjöhnter Vaterblick.



VII.

Die Wahl.





Wer prüfend Menschliches beschrieb,
Er hätte schmerzlich hinterbracht,
Den überhörten Ruf der Liebe,
Der Reue tränenreiche Macht.
Sie mußst' auch hier statt jener siegen,
In seinem Sarge Hugo liegen,
Bevor in spät erkannter Pflicht
Der Fürst zu seiner Tochter spricht:
„Ich sent' zu meines Sohnes Leiche,
Des Herzens letzten Groll hinab,
Die Vaterhand, die ich dir reiche,
Ist wie ein Eid auf seinem Grab.
Hier nimm zurück dein ganzes Erbe
Und das, was er dir hinterließ;
Du sollst vergessen, eh' ich sterbe.
Daß ich dich schmähete und verstieß.
Wie einst des Tages volle Sonne
In das geschloss'ne Aug' dir brach,
So werde jede Lebenswonne
Dir plötzlich und auf einmal wach.
Von meinen Kindern erstgeboren,
Die erste meinem Herzen nah,
Hab' ich zum Gatten dir erkoren
Den besten Jüngling, den ich sah.

Knorr: „Die heilige Odilia“.

Im nahen Franken sollst du wohnen,
Dem schönen Helden angetraut,
Auf gleicher Höh' mit Königsthronen,
Beneidet von der Königsbraut.
Und wie ich deinen Namen lange
Aus der Grinn'ung aller strich,
So will ich jetzt, daß stolz er prange
Im Doppelschimmer herzoglich.
So großes Glück soll dich beglücken,
So hohe Ehren ich erfann,
Daß deine Mutter im Entzücken
Dein langes Leid aufwägen kann."

„Wenn freudig je aus Kindesherzen
Der laute Ruf des Dankes scholl,
So juble ich nach bangen Schmerzen,
In aller Behmut freudenvoll.
Den Myrtenkranz doch wahrst der Schwester,
Es leuchten Lilien meiner Bahn,
Ich schließe fest, ich schließe fester,
Mein Vater, mich dem Heiland an.
Wer so, wie ich, auf rauhem Pfade
Den Weg der Leiden einsam ging,
Dem offenbart in seiner Gnade
Der Heiland manch verborgen Ding.
Dem ließ er immer klarer werden,
Wie weit die ew'ge Liebe flammt,
Daß alle Vaterschaft auf Erden

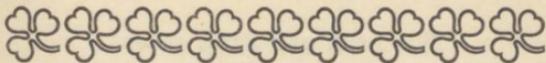
Nur von dem Einen Vater stammt.
Und wie das Süße aller Namen
Nicht an dem Staub der Erde hält,
Nein, daß sie selbst vom Himmel kamen,
Und nur geliehet dieser Welt.
Und besser lernt die Seele kennen
Den starken Gott, dem sie vertraut,
Sie wird ihn Freund und Bruder nennen,
Bis Er sie grüßt als Seine Braut,
Der Vater mag dem Kind gewähren,
Wenn es am Wege Blumen pflückt,
Und seinen Freund der Freund belehren,
Wo ihm Erfolg und Herrschaft glückt.
Doch die Er nimmt als Braut zu Eigen,
Der will er selbst Belohnung sein;
Entäußert muß sie aufwärts steigen,
Im Himmel suchen Ihn allein.
O, wer an Seinem Herzen ruhte,
Die Liebe ahnend, die Ihn liebt.
Den forderte der einzig Gute,
Der besser nimmt und besser gibt.
Drum zürnt mir nicht — viel Zweige blühen
In uns'res Hauses Frühlingspracht;
Ich halte, wo die Sterne glühen,
Einst über sie vom Himmel Wacht.



VIII.

Die Schenkung.

THE HISTORY OF THE



1.

O du, die still bei deinem Vater schreitest
Und unbewußt mich wie ein Engel leitest,
So wohlgeprüft dein leis gesproch'ner Rat,
So sich'res Ziel, wenn deine Lippe bat,
Daß Himmelswinken gleich mir gilt dein Wort,
O Tochter bete, walle, wirke fort.
Doch müde ist mein Arm, mein Haupt ist matt,
Ich bin der Welt, ich bin der Herrschaft satt.
Nie mehr, mein Kind, werd' ich im Dienertrosse
Dem Feind entgegenzieh'n auf stolzem Rosse;
Nie mehr den Pfeil ins Herz des Gegners schießen,
Kein Blut wird mehr von meiner Klinge fließen:
Vorbei, vorbei der Erde eitler Streit,
Mein letzter Mut sei meinem Gott geweiht,
In jüng'rer Hand fortblüh' mein Herzogtum:
Ich suche fürder keinen ird'schen Ruhm.

2.

Berteilt sind meine Güter,
Die Söhne walten dort;
Sie sind der Länder Hüter,
Geseze gibt ihr Wort.

Mit Helm und Lanze ziehen
Sie männlich und bewehrt;
Schon wiegt auf seinen Knien
Den Enkel Adalbert.

Mein Elsaß, reich an Reben,
Mein Limburg treu und echt,
Ich hab' sie weggegeben
Mit jedem Herrscherrecht.

Dir aber, Tochter, traute,¹³
Das Liebste geb' ich dir,
Den Sitz, den ich mir baute,
Die Römerveste hier.

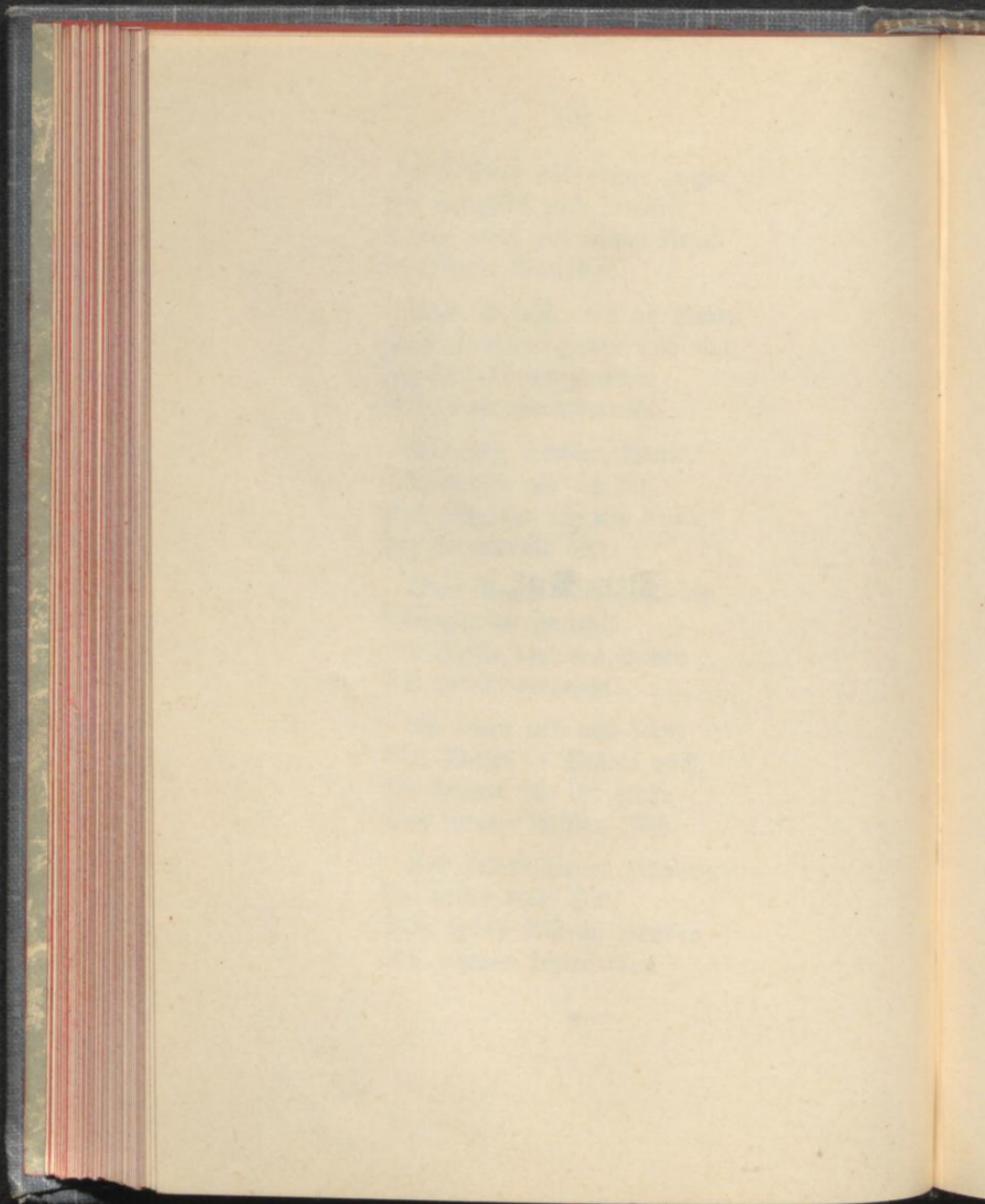
Mein Eigen noch geblieben —
Verwalte du sie jetzt,
Die Liebste von den Lieben
Als Herrin eingesetzt.

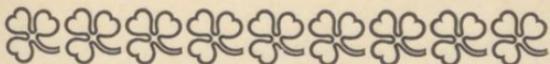
Es stehen nah und ferne
Biel Weiler — Städte noch,
Die beugen mit ihr gerne
Sich deinem sanften Joch.

Und deinen treuen Händen,
In deiner Liebe Hut,
Mich selber will ich spenden
Mit meinem letzten Gut.

IX.

Der Ruf.



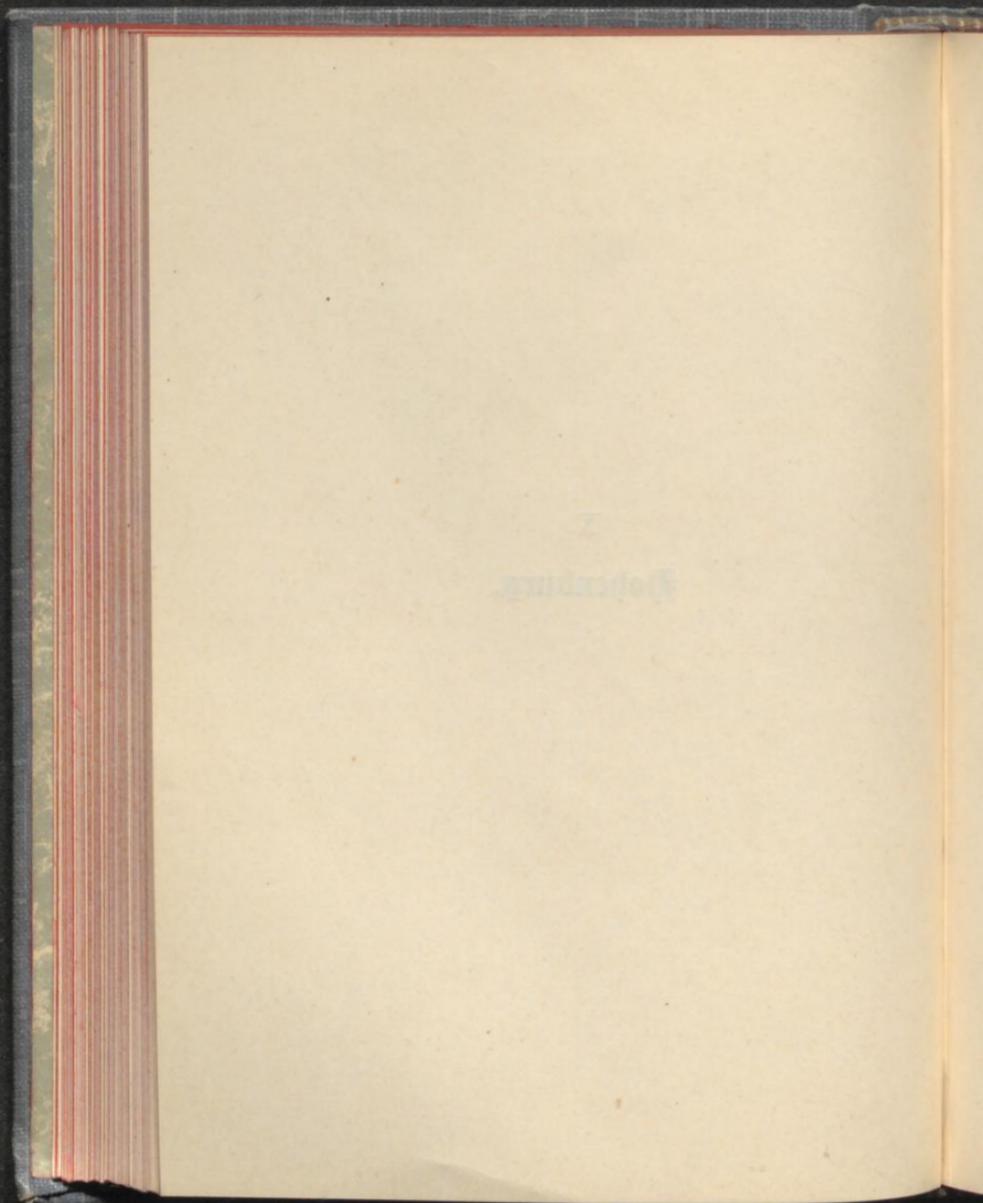


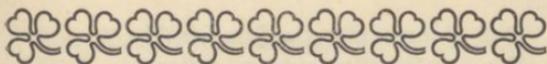
„Mein Vater — Herr, ich bin geladen
Zu einem großen Hochzeitsmahl,
Da stehen sie schon auf den Pfaden
Und an der Schwelle vor dem Saal.
Da stehen sie, die vor mir kamen,
Die Schwachen, Blinden und die Lahmen.
Wir haben längst uns schon gekannt,
Wir fassen liebeich uns die Hand;
Es läßt der König uns bekleiden
Mit einem prunkenden Gewand.
Fast möcht' der Kommende beneiden
Den, der geschmückt schon früher stand.
Vergessend wie der and're steht —
Daß er in gleicher Zierde geht.
O hört, geladen seid auch ihr,
Dem süßen Rufe folgen wir;
Wir zögern nicht, wir eilen gern
Zu unserm Wirte, unserm Herrn,
Ja, kommt mit mir zum Hochzeitsfeste
Und lernet kennen erst die Gäste,
Die außermählt der Herr auf Erden,
Die wir dort wieder treffen werden.“



X.

Hohenburg.





Ein Römerbollwerk erst im Kriege,
Dann eines edlen Stammes Wiege,
Im Frieden stark wie einst in Waffen,
Zum drittenmale umgeschaffen
Erhebet sich verändert ganz
Nun Hohenburg zu neuem Glanz.
Allmählich, doch auf sich'rer Spur,
Bis seine Wälle festgebaut,
Bis es beherrscht ringsum die Flur,
Und über alle Hügel schaut;
Bis mit dem Land zu seinen Füßen
In hehrer gottgeweihter Pracht,
Es kann den Himmelsfrieden grüßen,
Der blau und sonnig niederlacht.
Noch gilt's ein sorgliches Vollenden
Denn erst in Umriß steht der Plan,
Doch fügt das Werk von hundert Händen
Mit jedem Tag Ergänzung an.

Vor allem wächst zu edler Größe
Der Hallen feierlicher Bug,
Es deckt Zierrat des Steines Blöße,
Gemeißelt strebt ein Säulenzug,
Die Bogenfenster führen breiter,

Das Sonnenlicht zur Tempelruh',
Die Hauskapellen werden weiter
Und neue fügen sich hinzu.
Denn wie die Burg den Waffensaal,
Das Königsschloß ein Throngemach,
Bedarf der Bau nach Gotteswahl
Für seine Heiligtümer Dach.
Es muß ein Kirchlein Kraft ihm geben,
Sie muß sein Puls — sein Herzschlag sein
Und strömen tiefverzweigtes Leben
Erwärmend seinen Adern ein.
In jedem Menschenherzen ruht
Der reinen Gottesliebe Glut,
Doch was sonst glimmt gesehen kaum,
Das leuchtet hell im ganzen Raum,
Wenn eine fromme Himmelsbraut
Sich dem Erlöser angetraut,
Wenn am Altar der Priester schwört,
Daß er Ihm ewig angehört.
So jetzt, was schon zu Attichs Zeit
Auf Hohenburg dem Herrn geweiht,
Schon früh zum Gottesdienst bestimmt,
Ganz Wesen und Gestaltung nimmt,
Bis das Gepräge hingestellt,
Daß es kein Bau mehr für die Welt.
Denn die ihn nun bewohnen auch
Entsagten allem eitlen Brauch;
Ja wie der Beste Überfluß

Dem Weihereste weichen muß,
Ist sie an Tand und Schimmer bar
Der Hohenburg erwählte Schar.
Nicht aber weckt das Friedensjoch
Ein trauervolles Rückgedenken;
Hier ist ein Platz der Waffen noch,
Der darf noch Kampf und Siege lenken.
Seit sie die lieblichste der Frauen,
In ihrer Anmut Majestät,
Ehrfurchtgebietend anzuschauen
Wie wenn ein Heer bewaffnet steht,
Seit sie die Keine, Mafellose
Den Sieg errang, dem keiner gleich,
Beherrscht die Lilie und die Rose
Ein unbestritt'nes Königreich,
Ward oft Gebet der Feinde Fall,
Und Unschuld stets ein sich'rer Wall,
Da sind sie nun des Hauses Wächter,
Die Blumen fürstlicher Geschlechter,
In liebesmildem Heldensinn,
Geschart um ihre Führerin.
Da eilen sie, von Hast getrieben,
Herbeigerufen nah und fern,
In gleichem ungetheilten Lieben
Bereint zu dienen ihrem Herrn;
So manche Knospe schmuck und rot,
Die kaum erwacht sich willig bot
Und zum Altare hingestellt

Anorr: „Die heilige Odilia“.

Dort ausblüht frisch wie auf dem Feld;
So manche Seel' die Ruhe sucht
Wie eine Taube auf der Flucht;
So mancher Geist erprobt wie Stahl,
Der kühn der Welt entgegentrat,
Die Hand gelegt auf seine Wahl
Und dann gekommen wie zur Tat;
So manche, die der Schmerz berief,
Und and're eine Sehnsucht tief,
Die sich im Gnadenzuge finden,
Wie Wohlgerüche in den Winden,
Und nun vereint im Frühlingshauch
Aufsteigen wie ein Opferrauch;
Sie alle, die der Herr erkoren,
Im Betgemach, im Weltgebrauch;
Sie alle, die vom Geist geboren,
Geschwister nun im Vaterhaus!
Da stehen sie und statt der Klänge
Des Erzes, das einst hämmernd schlug,
Erheben himmlische Gesänge,
Harmonisch ihren Liederflug.
In ihnen weht aus alten Zeiten
Ein wieder aufgeweckter Ton,¹⁴
Ja noch einmal hallt durch die Weiten,
Was früher dort verschollen schon:
Das weltgebietende Latein,
Das dringet siegreich wieder ein.
Entrückt dem Reich des Wandelbaren,

Im Ehrenschnuck des ewig Wahren,
Vernimmt man seine Klänge wieder,
So steigen Geisterstimmen nieder,
Die nicht entstehen mehr auf Erden,
Die aber dort verstanden werden.
Und wie es einst die Beste baute
Zu der Cäsaren Kriegeruhm,
Beschützt es nun im Weihelaute
Die Schanze für das Christentum.
In Frühlingskraft und Sommertau,
Zehn Jahre sind vorbei geflossen,
Vollendet steht der edle Bau —
Zu Reihen wachsen die Genossen,
Und was Begeist'ring angefangen,
In der Gelübde Dauer blieb,
Als sie die Satzungen empfangen,¹⁵
Die Augustinus niederschrieb.

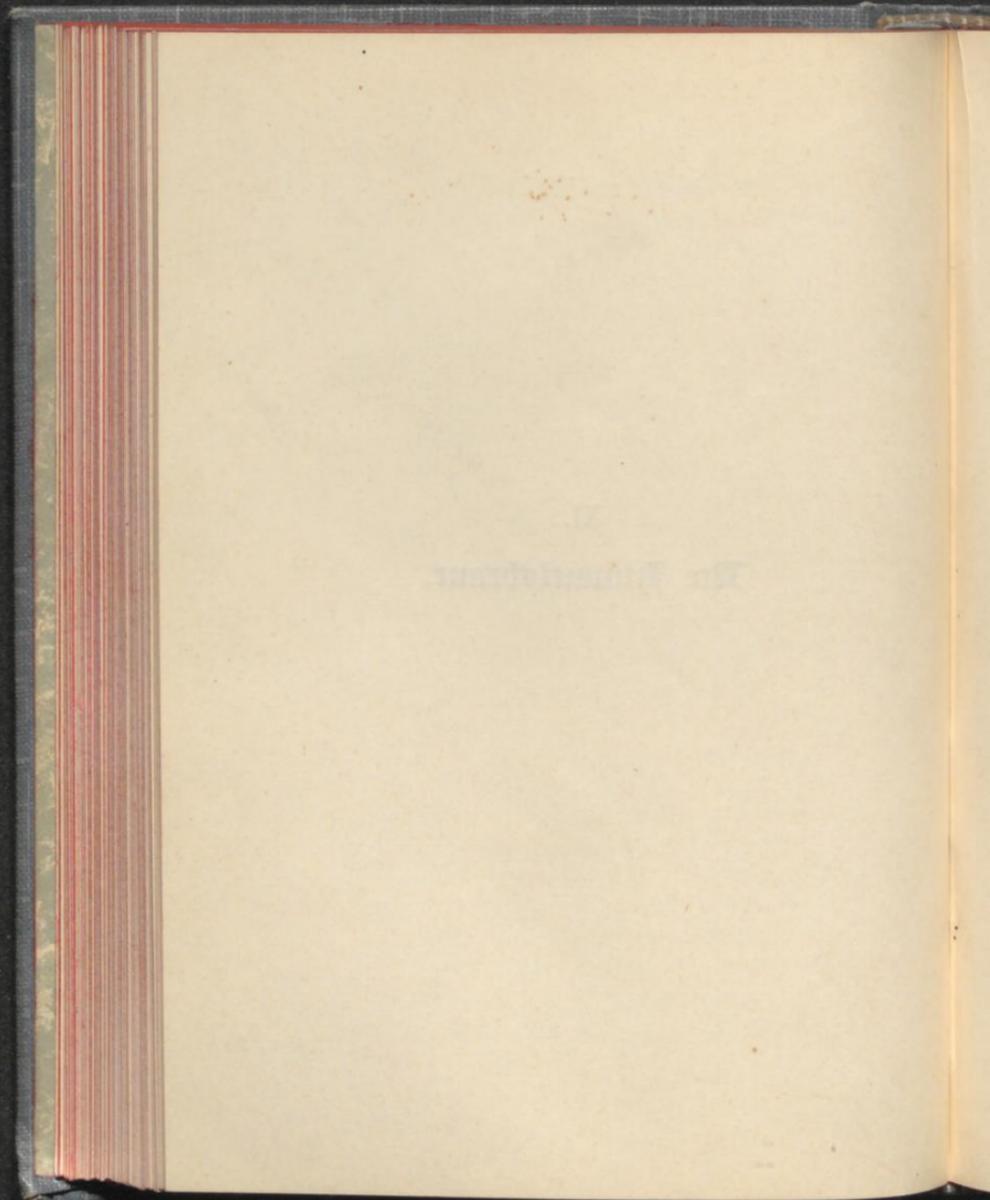


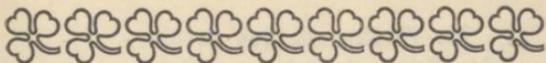
The following are the names of the
 persons who have been appointed
 to the various committees of the
 Board of Directors of the
 City of New York, for the year
 ending December 31, 1900.

The following are the names of the
 persons who have been appointed
 to the various committees of the
 Board of Directors of the
 City of New York, for the year
 ending December 31, 1900.

XI.

Die Himmelsbraut.





Da steht sie nun in dem Gebäude,
In ihrer Schülerinnen Zahl;
Ihr Antlitz glüht in heil'ger Freude,
Im Vollbewußtsein ihrer Wahl.

Was einst nur Ahnung, wurde Segen,
Gewißheit, was der Glaube sprach;
Sie folgt auf wohlbekanntem Wegen
Dem Meister, dem Geliebten nach.

Sie kann die Straße nicht verfehlen;
Wie ein Geleise winkt die Spur,
O selig ist ihr Stundenzählen,
Es ist ein Näherrücken nur.

Ein Näherrücken jener Bonne,
Ein Näherrücken zu dem Tag,
Mit jeder neuen Morgensonne,
Mit jedem neuen Herzensschlag.

Vorüber ist das dunkle Sehnen,
Kein Trenn mehr auf wüstem Plan,
In ihrem Lächeln — ihren Tränen
Verfolgt sie stets dieselbe Bahn.

Die Wolken alle sind vorüber,
Die Nebel alle sind verraucht,
Und eine Klarheit winkt herüber,
Aus der die Morgenröte taucht.

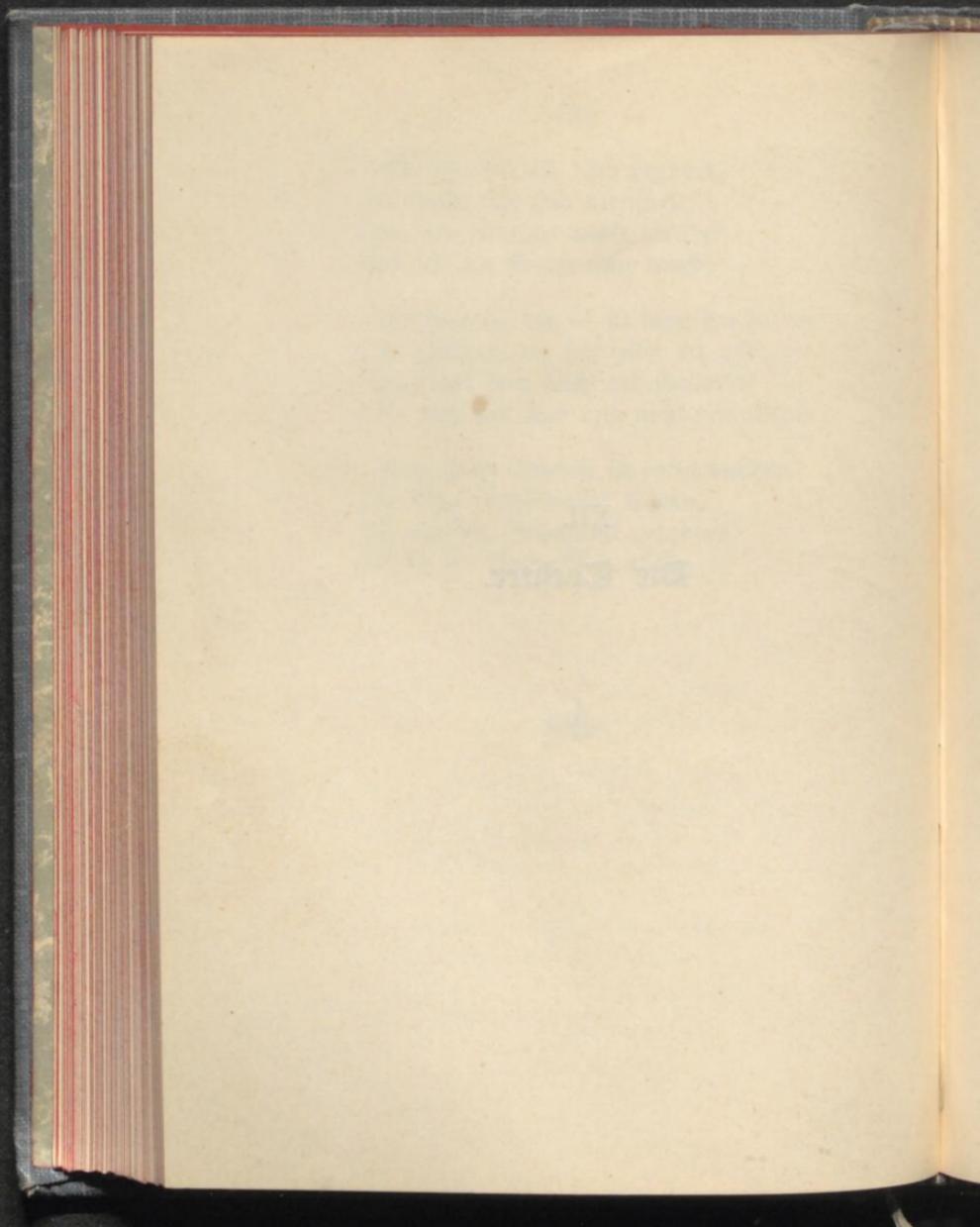
Er steht bei ihr — sie kann ihn halten,
Den Heiland, der sich selbst ihr gab;
Sie trennt kein flüchtiges Gestalten
Und nicht der Tod und nicht das Grab.

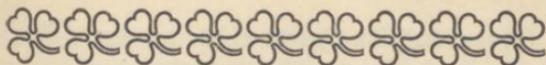
Vor ihrem Frieden ist verschwunden
Der Erde wechsellvoller Schein;
Sie hat den Ruhepunkt gefunden,
Sie ist mit ihrem Gott allein.



XII.

Die Tochter.





1.

Wenn oft nach himmlischen Gesichten
Mein Aug' zur Erde mühsam kehrt,
Da zieht mit süßgewohnten Pflichten
Es an der väterliche Herd;
Und deine Güte muß ich preisen,
O Gott, der so du es gelenkt —
Du zähltest mich nicht zu den Waisen,
Du hast mit dir, noch sie geschenkt:
Die Eltern hast du zugegeben,
Als ich vorerst dein Reich gesucht;
Noch stehet still ihr Erdenleben
In dieser Zeitlichkeiten Flucht.¹⁶
Du tatest in geweihten Räumen
Für sie die Pforten liebend auf,
Daß sie vom Himmel mögen träumen,
Oh' du sie weckst zu dir hinauf!

O treue Mutter Bereswind!
O Vater, segnet Euer Kind!
Nicht mir das Lob, nicht mir der Ruhm
Ihr bautet ja dies Heiligtum,
Von Euren Spenden stieg der Wall,
Und Eure Schuld ist überall.

Wenn Euch die Friedenslüfte tränken,
So ist es nur ein Wiederschenten;
Dies reiche Thun, dies freud'ge Leben,
Das alles ist ein Wiedergeben.

Mein Gott, der mir die Eltern ließ
Am Pilgergang zum Paradies
Mit leichter Bürde, süßem Joch,
Du weißt, wie teuer sie mir noch.
In des Besizens Sicherheit
Erschien die Abschiedsstunde weit,
Nun aber kommt's in jähem Sprung
Wie eine rasche Dämmerung.
Des greisen Vaters Kraft wird schwant
Und meine Mutter bleich und krank.
Herzieht das Heut' in Angst und Sorgen,
Vielleicht dem Schmerz gehört das Morgen.
O wie mein Ohr ihr Reden trinkt,
Mein Auge in das ihre sinkt,
Als hört' es ihren letzten Ton,
Als sah's ihr letztes Blicken schon.
Es kann des Herrn Erbarmen sein,
Daß ich es ahnend wissen mag,
Denn ohne diesen Wetterchein,
Zu schrecklich wär' der Donnerschlag.
Es ist ein Halten und ein Fassen,
Was immer mich zu ihnen zieht;
Ich kann sie ja nicht scheiden lassen

Und doch der letzte Abschnitt flieht.
Schon drückt im Troste jeder Pflicht
Der Trennungsstunde Erzgewicht.
Schon rauscht ein Flüstern überall,
Gleichwie im Herbst beim Blätterfall.
Verbirgt im frühen Trauerjahr —
Den Sterbetag der Februar?
Dann von der Erde weicht ihr Fuß,
Bevor der Schnee zerrinnen muß;
Der ersten Frühlingsblume Duft,
Der Vater atmet ihn nicht mehr,
Und bei der Schwalben Wiederkehr,
Da sind sie beide in der Gruft.

2.

O Vater, bist du nicht in Ruhgezelten?
Sind deine Leiden nicht vorbei?
Es tönt zu mir aus unsichtbaren Welten
Vernehmbar her ein Jammerschrei!

Als ich dich sah im Todeskampfe liegen,
— Entschwebt der Lippe letzter Ton —
Da ist geheimnißvoll er aufgestiegen
Von deinem Sterbebette schon!

Und seither ach! in jeder Tagesstunde
Bei der Bestattung ernster Pflicht,
Vernehm ich dumpf, wie aus dem Erdengrunde,
Denselben Ton des Jammers nicht?

Als wir im Trauerchor beim Psalmgebete
Das Klagelied erhoben tief,
Da war es mir, als ob er selber flehte,
Und seine Stimme mit uns rief!

Bei Nacht im Traum, wenn langsam kommt
der Schlummer,
Da seh' ich hilflos ihn vorüberzieh'n,
Und schreke auf aus kaum betäubtem Kummer
Und such' und höre wieder ihn.

Und wenn ich dann zu langen Einsamkeiten
In der Kapelle kniee hier,
Da haucht's zu mir wie aus des Himmels Weiten:
„Er leidet, Tochter, wegen dir.“

„Denn ob er auch des Siechtums Qual geduldet
Und früher schwer gebüßt,
Er hat so grausam es an dir verschuldet,
Daß Gott noch nicht ihn grüßt.“

„Denn wie das Gold sich läutern muß im Feuer,
Wie sich das Silber klärt,
So gibt es jenseits Flammen ungeheuer,
Die Makel wird verzehrt.“

O Gott, mein Ohr und jenes Engels Flüstern
Sie stimmen überein,
Mir will's die Seele wie mit Rauch umdüstern;
Mein Gott, wie kann es sein?

Einst war ich blind — da winkte deine Rechte,
Mein Aug' ward aufgetan!
O sieh' herab auf meines Vaters Nächte,
O sieh' sein Dunkel an!

Ja hör' mich, Herr! ja blick' auf meine Tränen,
Ich acht' mein Aug' nicht mehr,
Was heiß erlebt das mütterliche Sehnen,
Ich geb' es wieder her.

Ich geb' es her, es soll ihm Leuchte werden
Zu deinem Gnadenthron,
Ein blindes Lämmlein führt mit seinen Herden
Mich doch zu dir dein Sohn!

O hör' mich, Herr, und wenn er dich beleidigt,
Ich brachte ihm Gefahr;
Sei eingedenk und halte ihn verteidigt,
Weil ich die Prüfung war.

Und wenn ich litt und duldend war ergeben,
Und dein die Rache ist,
So wolle Gnade statt der Rache geben,
Der du die Liebe bist.

Ich will dir dienen, daß er Gnade finde,
O leih' es mir voraus;
Du stehst ja immerfort bei deinem Kinde,
Ich zahle treu es aus.

O Hilfe — Herr — hin sende eine Taube,
Zerspreng' seine Haft;
Ich steh' ja hier allmächtig wie der Glaube
In des Gebetes Kraft.

O Gott, mein Gott und wenn kein Wort ge-
nüget —
Der Glaube es nicht kann,
So hör' was wortlos nicht in Worten lüget,
Den Schrei der Seele an.

Ja Worte nicht, ein Schrei dringt aus den
Tiefen,
Wie David es gesagt,
Daß Worte nie ihr Leid so deutlich riefen,
Wie dieser Laut es klagt.

Ja hör' den Laut; denn Menschenmitleid
stehet
Beim Schrei des Mundes still;
Und wenn es kalt und herzlos Bitten schmähet,
Es fragt was Schreien will?

Ja hör' den Ruf; denn meine Worte schweigen,
Die Sprache fehlet mir,
Und nur im hangen Schrei der Seele steigen
Die Bitten, Herr! zu dir!

3.

Sie harrete aus im Beten,
In Buße und Geduld;
So küßten die Propheten
Für ihres Volkes Schuld.

So hielt in ihrem Jammer
Die fromme Esther Rat,
Eh' sie aus ihrer Kammer
Zum Perserkönig trat.

So kam zu Jesu Zeiten
Die Cananiterin,
Und flehte laut von weiten
In unverzagtem Sinn.

So ist zum Herrn geschritten
Der Hauptmann für den Knecht;
So lehrte Gott uns bitten
Im zugestand'nen Recht.

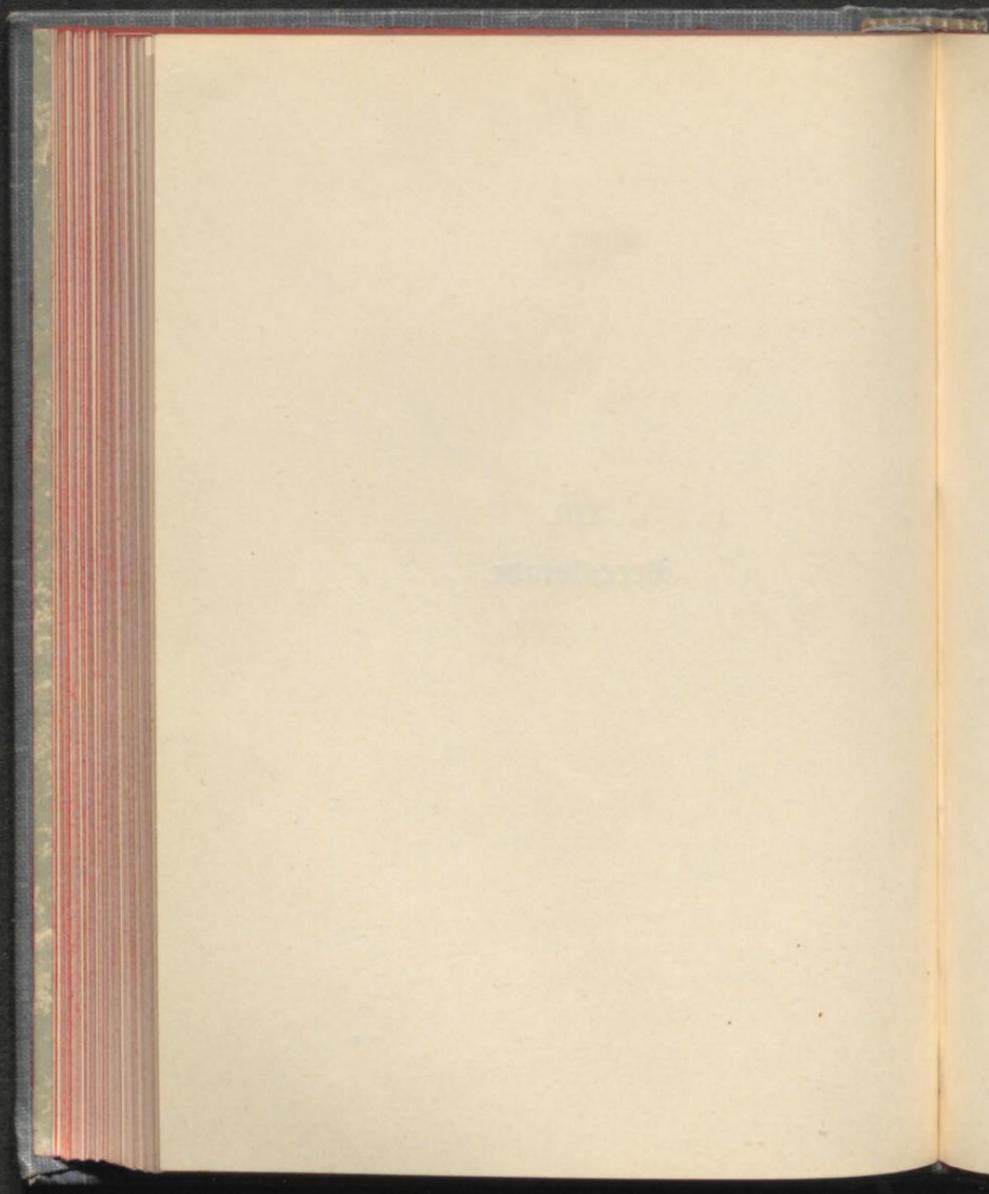
Sein Wort hat es gesprochen,
Ermahnend für und für:
Es zwingt des Freundes Pochen
Den Retter an die Thür.

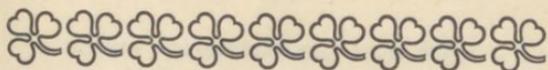
Und sieh', am fünften Tage
Es wie aus Strahlen spricht: —
„Beende deine Klage,
Dein Vater ist im Licht!“



The first of these is the
 fact that the
 government
 has
 been
 successful
 in
 its
 policy
 of
 non-
 interference
 with
 the
 private
 enterprise
 of
 the
 people
 and
 in
 its
 refusal
 to
 take
 any
 part
 in
 the
 management
 of
 the
 business
 of
 the
 country
 and
 in
 its
 refusal
 to
 take
 any
 part
 in
 the
 management
 of
 the
 business
 of
 the
 country
 and
 in
 its
 refusal
 to
 take
 any
 part
 in
 the
 management
 of
 the
 business
 of
 the
 country

XIII.
Bereswinde.





Sie kniet in der Grabkapelle
In ihrem Witwenschleier dicht,
Die Trauerfackeln scheinen helle
Auf ihr entfärbtes Angesicht.

In ihres Schmerzes tiefem Schweigen
Erzittert kaum der Rippen Rand,
Die Tränen stumm ins Auge steigen
Und fallen heiß auf ihre Hand.

Doch ob die Augenblicke brennen,
Es nahet ew'ge Freude ihr,
So manches, jedes ird'sche Trennen,
Viel länger ist's als dieses hier.

O mögen sie ihr wiederkehren
Die Töne, die ihr Herz vernimmt;
Bald wird der Himmel sie verklären,
Zu Harmonien umgestimmt.

Vorüber ja sind alle Dinge
Die sie auf Erden je beglückt —
Und was geliebt scheint geringe
Und ihrem Schauen fast entrückt.

Doch nahe Himmelsstrahlen funkeln
Wie Sterne, die g'rad aufersteh'n,
Und in der Sichtbarkeit Verbunkeln
Erkennt sie, die im Lichte geh'n.

Vorüber auch sind alle Sorgen,
Die je bestürmt ihr Mutterherz
O dilia in Gott geborgen;
Und Hugo winket himmelwärts.

Der rauhe Mann, der tapf're Krieger,
Der nach der Sünde schwer gebüßt,
Ist dort bei ihm, ein ew'ger Sieger,
Der sie mit einer Palme grüßt.

Ihr dünkt bei des Gebetes Worte,
Daß mit dem Hauch ein Flor zerreißt, —
Daß es erreicht die Himmelspforte
Und mit sich ziehet ihren Geist.

Ein stetes nur mit Gott Berkehren
War ihre Witwentrauerzeit,
Was soll ihr Harren länger wahren?
Ja ihre Seele ist bereit.

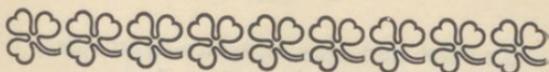
Es wird des Hauptes Neigen tiefer,
Und ihre Arme sinken hin:
Von des Altars Stufen rief Er
Zum Heimgang Seine Dienerin.

Dritter Teil.

I.

Charitas.

Index



O Liebe frommer Zeiten
Ob wohl von dir sie glüh'n,
In dieses Lebens Streiten,
In uns'rer Tage Müh'n?

1.

Es ist ein Ruf, der tönt durch die Geschichte,
Der scholl so früh, daß sie ihn mitbekam,
Als sie erwachend aus dem Dämmerlichte
Die Sonnenkrone der Gewißheit nahm.

Der ist so alt, wer mag die Spur ergründen,
Bom Ursprung an, was ihn heraufbeschwor?
Ja damals war's, als wir noch ohne Sünden,
Oh' seinen Frieden dort der Mensch verlor.

Mit ihren Mythen hat er sich verwoben,
Er war es, der die Berge aufgestürmt
Mit denen sich die Riesen einst erhoben,
Und den Olymp, den Göttersitz gestürmt.

Er rief sie auf die tapfern Griechenscharen;
Mit ihm ergriff das Schwert Timoleon,
Er blies in Romas siegende Fanfaren,
Bis daß er selbst bezwang die Legion.

Der Ruf nach Freiheit, jener Urgedanke,
In dem der Wille seine Lösung fand,
Mit ihm zerbrach die Lat die erste Schranke,
Und seither grollend jeden Widerstand.

Berirrt — begeistert — sieg- und hoffnungs-
trunken,
Es sprach dich oft der Sohn der Erde aus,
Und ist in Andacht auf das Knie gesunken
Und stürmte wild und ungestüm hinaus.

Doch bist entstiegen du dem wüsten Boden,
Als uns die erste Schuld in Fesseln schlug,
Du Ruf nach Freiheit, als bei ersten Toten
Die neue Träne nach Erlösung frug.

Es gibt ein höh'res Wort — was sie auch mögen
sagen,
Und wenn betäubend es auch höhnt der Haß;
Ein Himmelswort, das muß zu Gott uns tragen —
Und dieses Wort — wir nennen's Charitas. —

Nein, nicht nach Freiheit ging der Menschheit
Zittern,
Als sie im Tal der Todesschatten lag,
Da war nicht sie der Strahl in den Gewittern,
Da war nicht Freiheit der ersehnte Tag.

Wann hat das Kind vom Vaterarm um-
schlungen,
Sie je gestammelt im erregten Laut?
Ein Lied von Freiheit sich ins Ohr gesungen,
Im Myrtenkranze die beglückte Braut?

Ihr hat die Sehnsucht — ihr des Wunsches
Bangen,
Das heiße Auge harrend zugekehrt,
Doch niemals hat im ruhenden Verlangen
Sie die Erfüllung — der Besitz begehrt.

O Charitas — nicht Liebe dieser Erde,
Der Feuerfunke, der verglühmend raucht —
Die trübe Flamme auf dem kalten Herde,
Ein Flackern, das im Aschenbrand verhaucht.

Dir gleicht das, was sie von Liebe kennen,
Wie ird'isches Leben der Unsterblichkeit —
Und so wie das, was wir Jahrhundert nennen,
Vergleichbar wäre mit der Ewigkeit.

O Charitas, sie mögen Freiheit rufen,
Am bleichen Munde stirbt das stolze Wort!
Du hebst dich siegend zu des Himmels Stufen
Und sagst dem Höchsten: „Herr, ich liebe fort!“

2.

O heil'ge Liebe unverstanden,
Der müden Erde nur gelieh'n,
Mit der in unsichtbaren Banden
Die Sel'gen uns hinüberzieh'n.

Du Regenbogen voll von Frieden,
Nach langen Stürmen bang ersehnt —
Der von der Erde nicht geschieden
Und stets sich an den Himmel lehnt.

Du bist ein Sonnenlicht zu nennen,
So kräftig mild — so lebensheiß,
Und sieben heil'ge Farben brennen
In deinem makellosen Weiß.

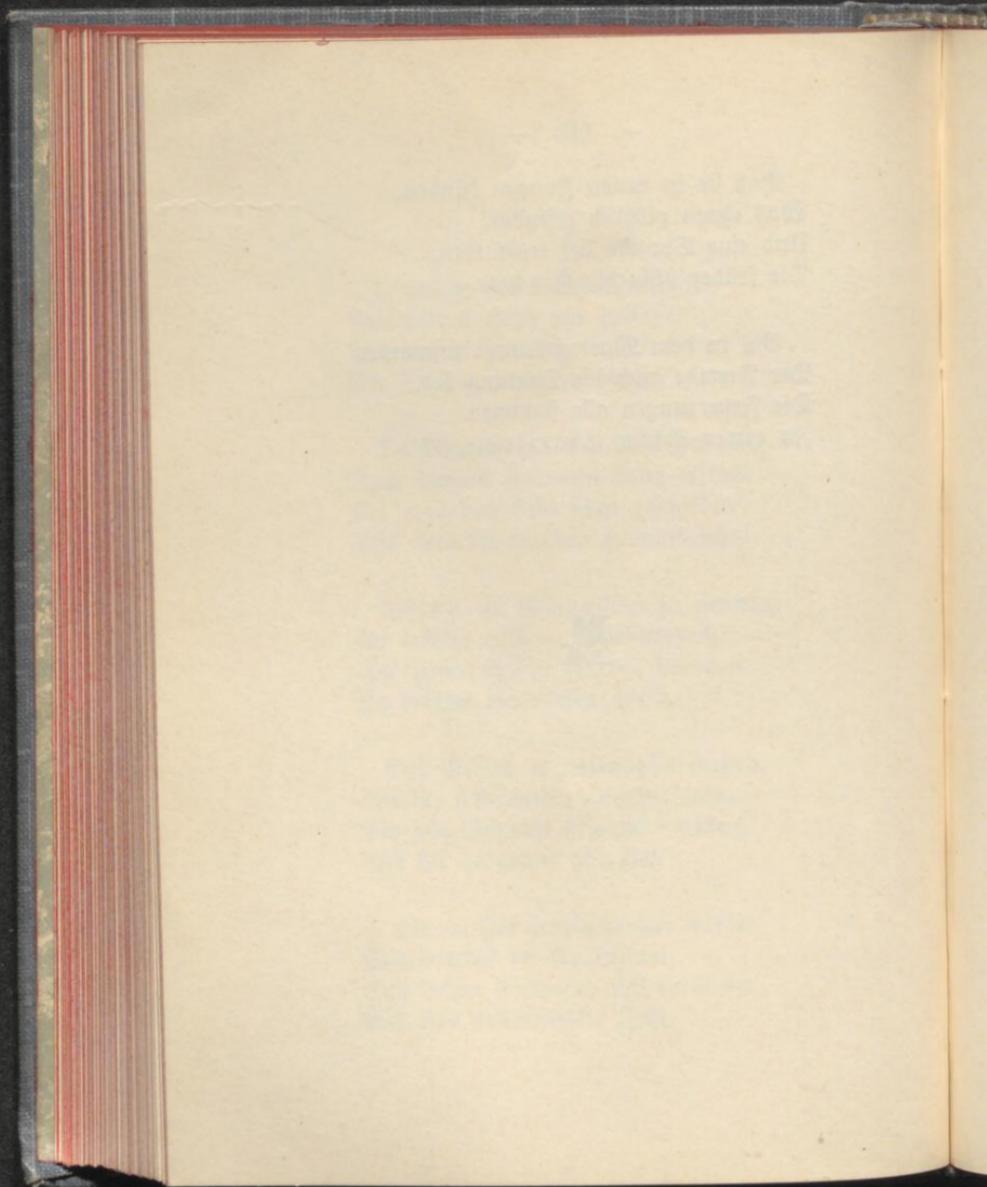
Des Geistes engverknüpfte Gaben,
Vereint und wieder einzeln schön,
Die jede Schlucht beleuchtet haben,
Und die vergoldet alle Höh'n.

Sie quellen feurig immer wieder
Wie damals im Apostelsaal,
Und lassen flammend sich hernieder
Auf eine auserwählte Zahl.

Daß sie in neuen Zungen fünden,
Was ihnen plötzlich offenbar,
Und eine Sprache tief ergründen,
Die früher nicht die ihre war.

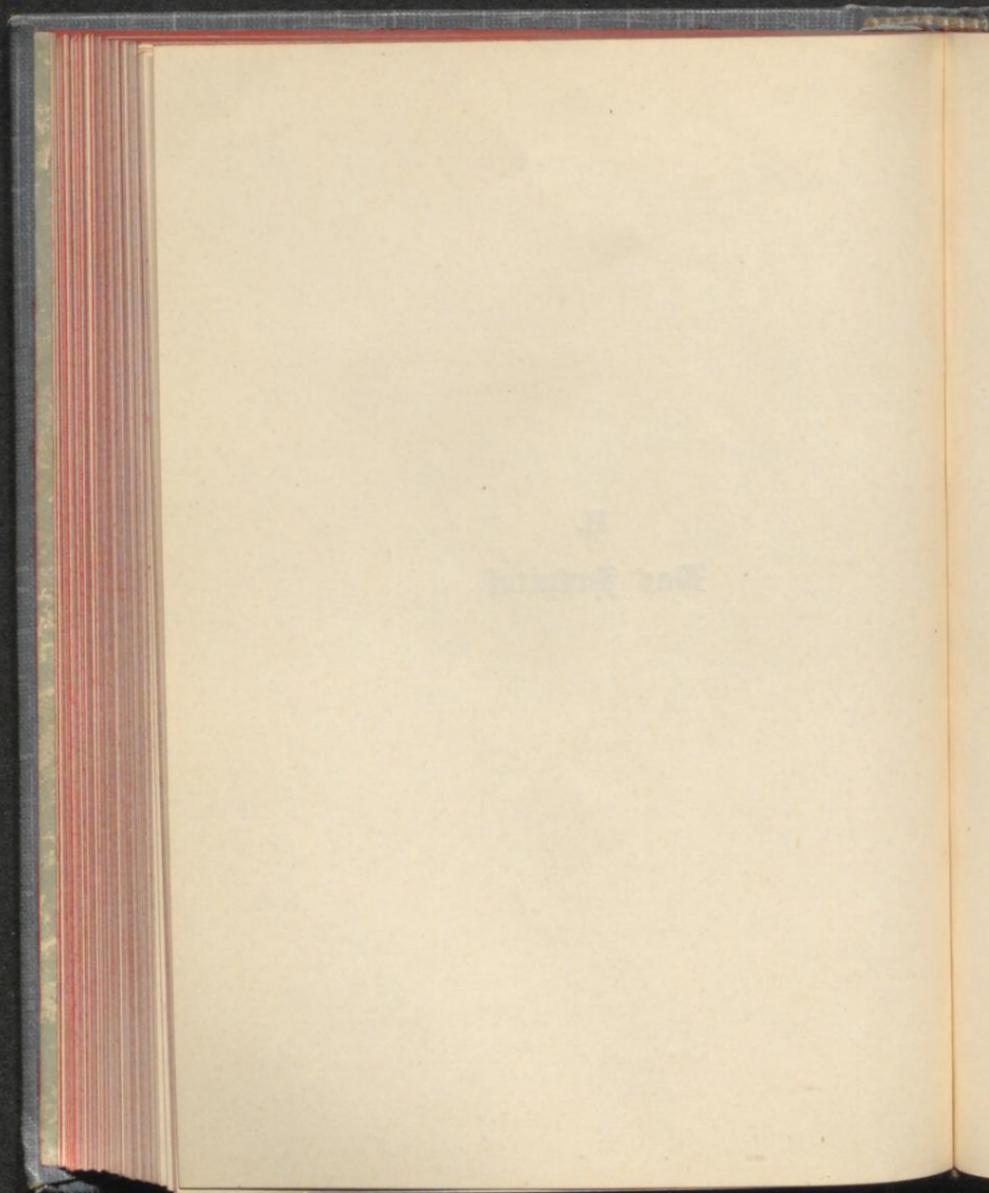
Bis in dem Wort gedrängt zusammen
Der Fremde auch die Deutung laß,
Die Feuerzungen alle flammen
In einer Losung Charitas.

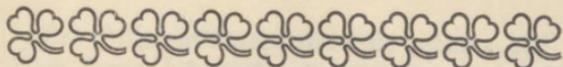




II.

Das Hospital.





Wer kann die Pflicht der Liebe fassen,
Der einstens ew'ge Liebe lohnt,
Und ohne Trank und Speise lassen
Den Bruder, der auf Erden wohnt?

Denn von dem höchsten Herrn der Welten
Erging das mahnende Gebot,
Und er wird messen sein Vergelten
Nach unserm dargereichten Brot.

Sie muß es tief im Herzen fühlen,
Otilia, die Himmelsbraut —
Die Glut in Mitleidstränen fühlen
Wenn sie des Nächsten Mangel schaut.

Bewegt stieg einst vom Dienst der Armen
Sie zu dem Felsengipfel auf,
Und sann: — „Mir will dies Volk erbarmen,
So sprachst du Herr — im Erdenlauf!

Ich muß ein Gleiches immer sagen,
Wenn ich die Hungrigen gezählt;
Wenn ich vernommen ihre Klagen,
Und sie verlasse, notgequält.

So manche, die verzweifelt banget,
Wenn es versagt der franke Fuß,
Weil sie umsonst herauf verlanget —
Und rettungslos verschmachten muß.

Des Greises Stab, der Lahmen Krücken,
Sie kehren um am Wege oft; —
Es soll das Obdach näher rücken
Dem siechen Wand'rer unverhofft.

Die treue Mutter Bereswinde,
Dem Kloster ließ sie Markt und Land,
Ich will, daß Gott der Herr es finde
In ihrer Untertanen Hand.

Am Berges Fuß, an kühler Stelle,
Da soll ein Armenhaus ersteh'n,
Gelehnt an uns're Felsenwälle
Zu unsern Klostermauern seh'n.

Ich will es mächt'ger Gut empfehlen,
Mein trautes, vielgeliebtes Haus,
Zu seinem Schutz- und Schirmhern wählen,
Dich heil'gen Bischof Nikolaus.

O Vater Du für viele Väter,
Der Du der Waisen an Dich nahm'st
Du hochberühmter Wundertäter,
Der Du ein Wunder selber kamst.

Des Heiles eifriger Verkünder,
Vom Herrn der Völker ausgeschickt,
Der Du zurückgeführt die Sünder
Und die Gerechten hast erquickt!

Ich will wie Du für Arme sorgen
Mit jenen gottgeweihten Frau'n;
Es sei der Dürftige geborgen;
Ich will ein Zelt dem Pilger bau'n.

O segne mit den Priesterhänden
Das Werk, das ich im Geist begann.
Und hilf mir meinen Bau vollenden,
Und sei bei Gott sein Anwalt dann!"



The first of these is the
the second is the
the third is the

The fourth is the
the fifth is the
the sixth is the

The seventh is the
the eighth is the
the ninth is the

The tenth is the
the eleventh is the
the twelfth is the

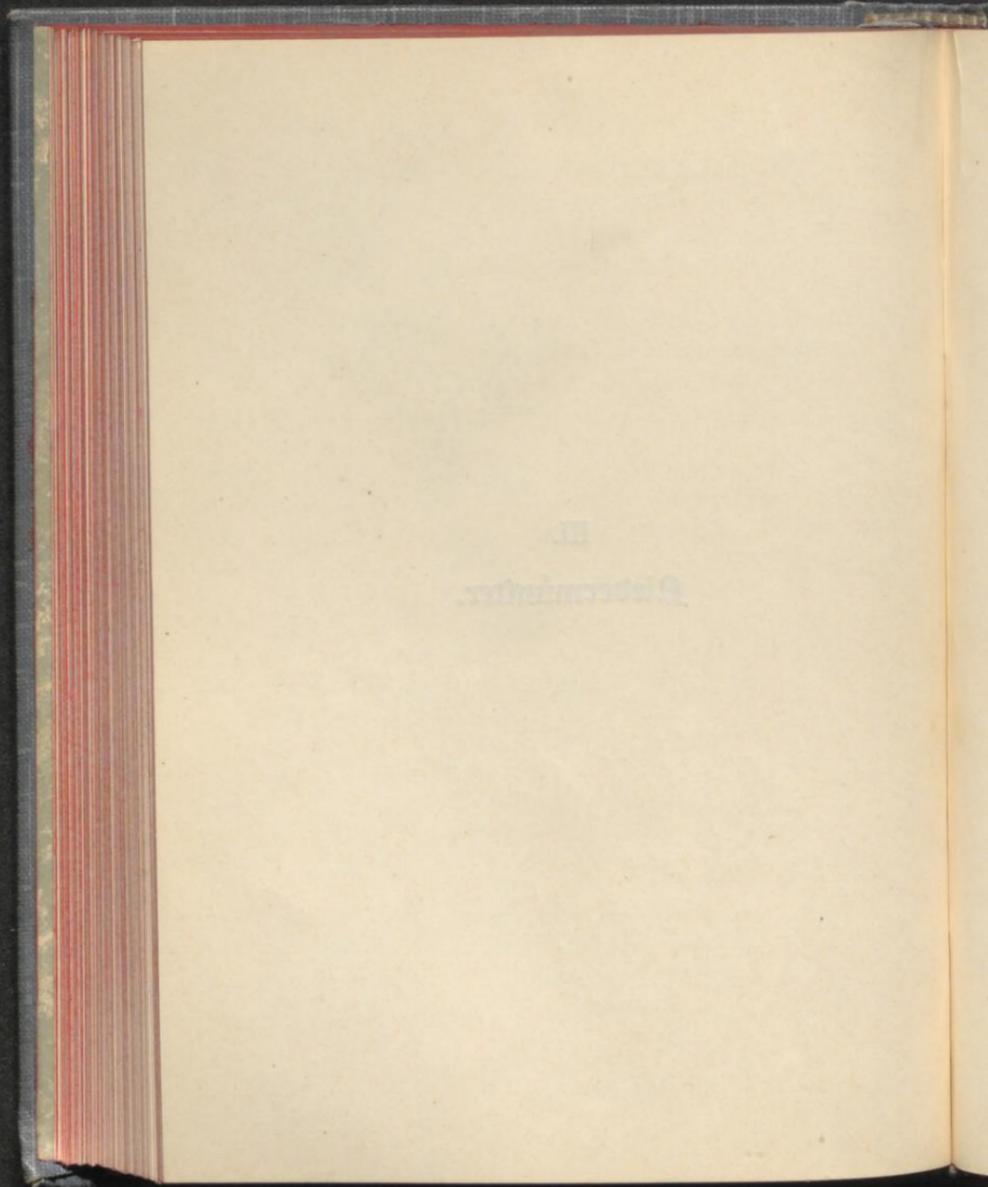
The thirteenth is the
the fourteenth is the
the fifteenth is the

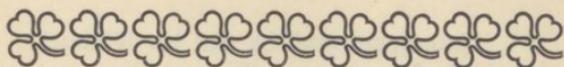
The sixteenth is the
the seventeenth is the
the eighteenth is the

The nineteenth is the
the twentieth is the
the twenty-first is the

III.

Niedermünster.





1.

Aus Kleinem muß das Große werden,
Der Same ist nicht Baum zugleich;
So wächst das Herrlichste auf Erden,
So blühet selbst das Himmelreich.

Das Hospital ist vorgeschritten,
Es ruft die Not, die Hilfe fliegt,
Und ungestüm die Schwestern bitten;
Ihr Mitleid hat die Not besiegt:

„O Mutter, laß ein Kloster bauen
Bei deinem neuen Hospital,
Daß sie uns fester noch vertrauen,
Daß wir sie retten jedesmal!“

„Denn bei des Winters langem Froste,
Von unserm Felsenabhang jäh,
Wie kommen wir zu ihrem Troste
Im stürmenden Dezemberschnee?“

„„Geliebte, ja es soll geschehen,
Der neue Grundstein sei gelegt,
Ich will noch heut' zum Werke gehen,
Von gleichem Liebesdrang bewegt.““

„Entbehrend muß im Thal der Mängel
Der Mensch zu seinem Vater zieh'n.
Doch Gott befahl es seinem Engel
Und als Begleiter schützt er ihn.“

„Und wir auch müssen Menschen dienen,
Und was die Engel nicht verschmäh'n,
Gehorsam müssen wir zu ihnen
Und stets an ihrer Seite steh'n.“

„D schaut ringsum des Segens Spuren,
Die Frucht gedieh, die Reben glüh'n;
Vom Überflusse jener Fluren
Soll Gottes Eigen schöner blüh'n.“

„Es werden größer uns're Reihen,
Viel Herzen richten sich empor,
Bald tritt, sich ganz dem Herrn zu weihen,
Roswinda selbst in unsern Chor.“¹⁷

„Als junge Braut in Witwentränen,
Erwartet sie die Ruhe hier,
Zum Himmel geht ihr ganzes Sehnen,
Und eine Schwester bin ich ihr.“

„Und wie wir selbst im Bund erstarken,
So soll ein Schwesterkloster steh'n,
Und jede Not in diesen Marken
Den Doppelgruß der Liebe seh'n.“

2.

Der Eckstein ist im Grunde,
Aufsteigt der erste Wall,
Es wächst von Stund' zu Stunde
Die Mauer überall.

Und dennoch Sorgen drängen
Versuchend um sie her;
Es will ihr Herz beengen
Mit jedem Tage mehr.

War es der Zukunft Bangen,
Das plötzlich sie erfasst?
War's heiliges Verlangen
In ungestümer Hast?

Genug, sie kann beschauen
Des Fortgangs rege Spur,
Mit ängstlichem Vertrauen,
Mit zagem Blicke nur.

Da steht zur Abendneige
Ein Mann im Silberhaar
Vor ihr, drei Lindenzweige
Er reicht sie ihr dar:

„Hier nimm des Himmels Spenden,
Empfange Gottes Gruß;
Du wirst den Bau vollenden,
Er hilft dir bis zum Schluß.“

„Dreieinig ist sein Name,
Gen Osten seh' sie aus;
Zur Sonne steigt der Same,
Zur Wahrheit dieses Haus.“

„Viel Lenze wird es blühen
In frischem Lebenshauch,
Es trägt des Sommers Glühen,
Des Winters Fröste auch.“

„Und wenn es einst soll sinken,
Dann war es Gottes Ruf,
Das Ende kann Er winken
Jedwedem, was Er schuf.“

Sie nahm mit sel'gem Schauern
Die Zweige in die Hand:

„Was soll ich länger trauern
Nach diesem Unterpand?“

Und in des Namens Segen
Von Vater, Sohn und Geist,
Der Morgenjonn' entgegen,
Wie ihr's der Fremdling heißt,

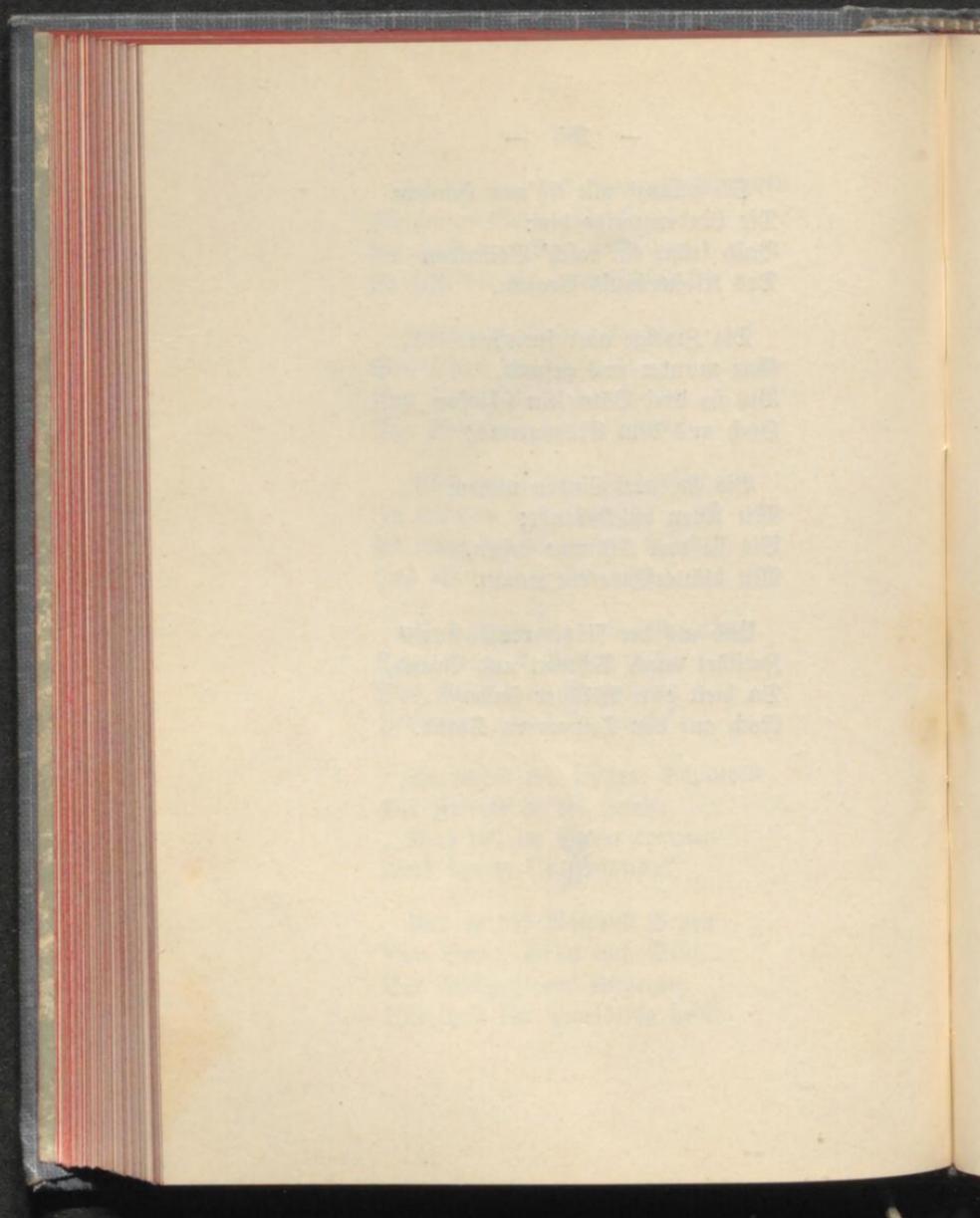
Sie pflanzt mit eig'nen Händen
Die Lindenzweige hin:
Bald krönt ein rasch' Bollenden
Des Klosterbau's Beginn.

Die Zweige aber sprießen
Gar munter und gesund,
Bis sie drei Bäumlein schießen
Hoch aus dem Erdengrund;

Bis sie, drei Linden wehen,
Mit Ästen dichtbelaubt;
Bis sie drei Stämme stehen,
Mit blätterstschwerem Haupt.

Und als der Niedermünster¹⁸
Zerstört durch Schwert und Brand,
Da hielt ein Wächter finster
Noch auf den Trümmern Stand.

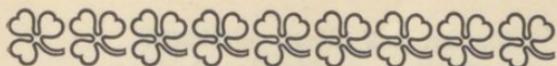




IV.

Ihre Tage.

The Case



„Wenn, die nach Wissenschaft begehren
Durch Land und Meer prüfend geh'n,
So soll mich Herr, Dein Wort, belehren,
In Deine Schriften will ich seh'n.

Sie forschen in den Wiesenfluren
Nach einem Heilkraut nah und fern;
Sie suchen der Metalle Spuren;
Sie halten Wacht bei Mond und Stern.

Und ich, ich geh' von Dir geleitet,
Von Vers zu Vers, von Psalm zu Psalm:
Es ist Dein Arm, der Schatten breitet,
Von Deinem Hauche weht der Halm.

Und heimisch sind mir diese Reilen,
So wie ein oft betret'ner Grund,
Und doch bei jedem neuen Weilen
Wird mir ein nie Entdecktes kund.

Ja, ob ich tausendmal durchschritten
Mit meinem Aug' dasselbe Buch,
Ich steh' bewundernd doch inmitten
Und horche staunend Deinem Spruch.

Du, der uns liebend offenbartest
Der Weisheit unerschöpften Quell,
Hier reichlich gabst, dort weise spartest,
Bald tropfenschwer, bald stromeshell.

Wo ich verstanden, laß mich lieben,
Und wo ich liebte mach' mich treu,
Und was mir unerklärt geblieben,
Das fülle mich mit Deiner Scheu.

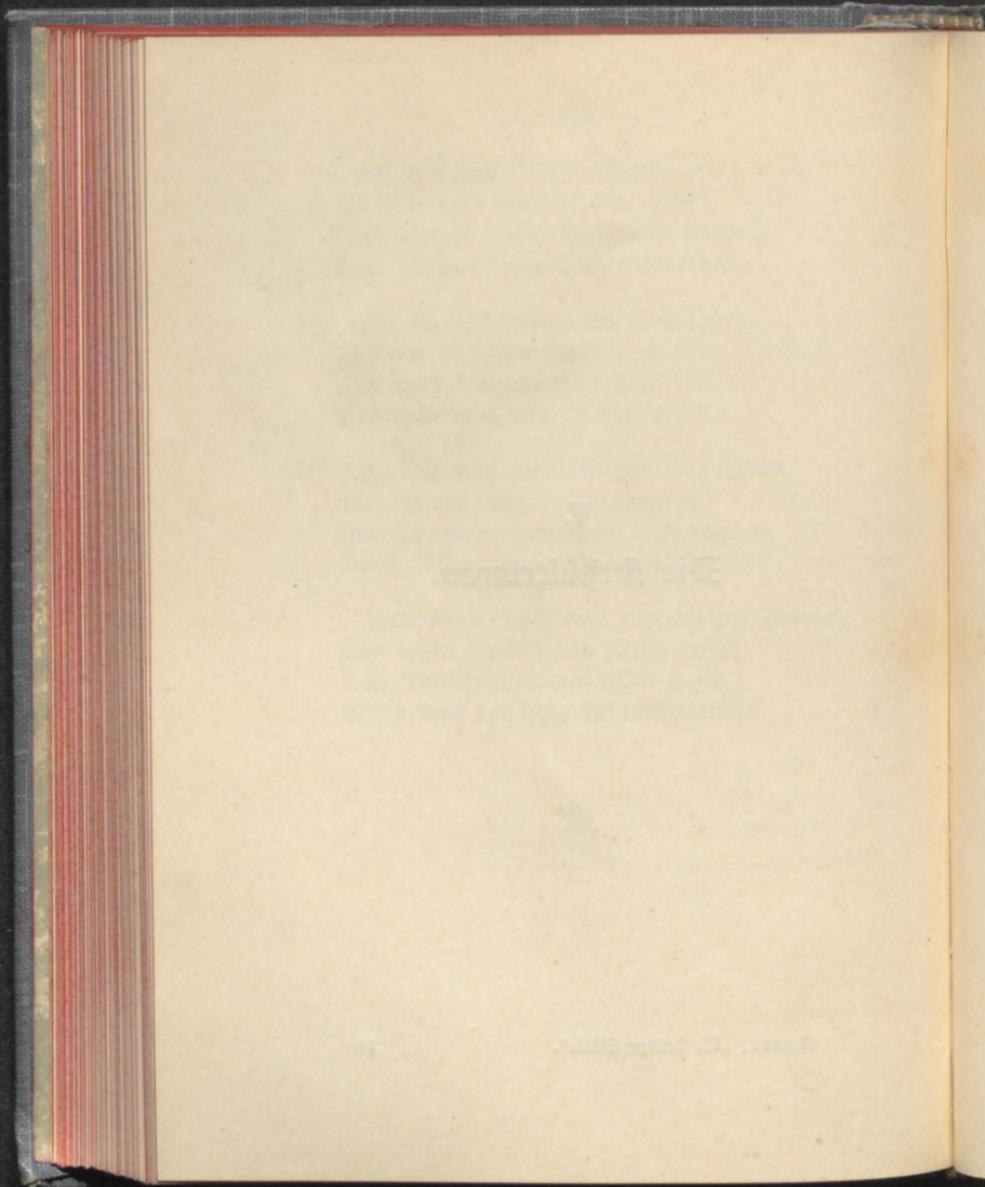
Ja laß mich wandeln hier auf Erden
Mit Deiner Bücher Gnadengruß,
Zur Jüngerin, zum Kind mich werden,
Durch Deiner Liebe Friedensfuß!

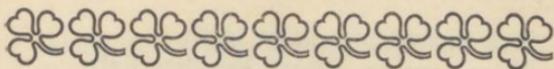
Zum Kind, das lernt mit eif'gen Fragen,
Und kaum bewußt das Ziel erreicht,
Dein Antlitz wird mir Alles sagen,
Wenn dort der letzte Schleier weicht."



V.

Die Schülerinnen.





Lang herrschte schon der Ahnen wert
In Elsaß Herzog Adalbert,
An seiner Seite mild und traut,
Am Glück des Land's Gerlinde baut,
Und manches half und manches tat
Der heil'gen Schwester weiser Rat;
Die Kinder wuchsen froh heran,
Den Eltern liebend untertan,
So floß die Zeit in sel'ger Ruh',
In Glück ein Jahr dem andern zu:
Da plötzlich schlägt der Blitzstrahl ein,
Die Fürstin liegt im Totenschrein;
Zwei Knaben knie'n mit lock'em Haar,
Drei Mägdlein weinen an der Bahr';
Der Vater steht von Gram beschwert,
Es schluchzt der starke Adalbert;
Da tritt in ihrer Ordenstracht
Ddilia in die Kammer sacht' —
Und beugt sich sanft zu jedem Kinde,
Und küßt im Sarg bewegt Gerlinde;
Und dann zum Herzog hingewandt,
Berührt sie zärtlich seine Hand:
„D wolle nicht dein Weib begraben,
Wie die, die keine Hoffnung haben;

Das Himmelsufer näher winkt,
Wenn ganz der Strand der Erde sinkt.
Und ob die Tage kurz und trüber,
Wir kommen alle doch hinüber!“
Noch manches so sie liebeich spricht,
Als ob dem Trauernden zur Labe,
Aus feinen Engelscharen licht,
Sie Gott der Herr, gesendet habe.
Der Herzog muß nach bangem Schweigen
Sein Ohr dem milden Troste neigen;
Und als sich jetzt die Töchter heben
Und seine Schwester traut umgeben,
Und wie er ihre Liebe sieht,
Da hell vor seinem Geist es zieht,
Da ist's, als sei's ein Gottesgruß,
Dem plötzlich er gehorchen muß:
„O stütze sturmgetroff'ne Blüten,
O wolle meine Töchter hüten,
Sie, die im Schauer dieser Stunde
Verwais't auf deine Stirne schau'n;
Die mit der frisch empfang'nen Wunde
Dem Balsam deiner Milde trau'n.
Entgegne nicht vergeb'ne Worte
Und schütz' nicht vor die Klosterpforte;
Ja wenn verschmähend ird'sche Ehren
Sich reihend zu der deinen Zahl,
Sie einstens folgen deiner Wahl,
So werde ich es nicht verwehren.

Nimm Mutterrecht zur Mutterpflicht,
Dilia verweig're nicht!““

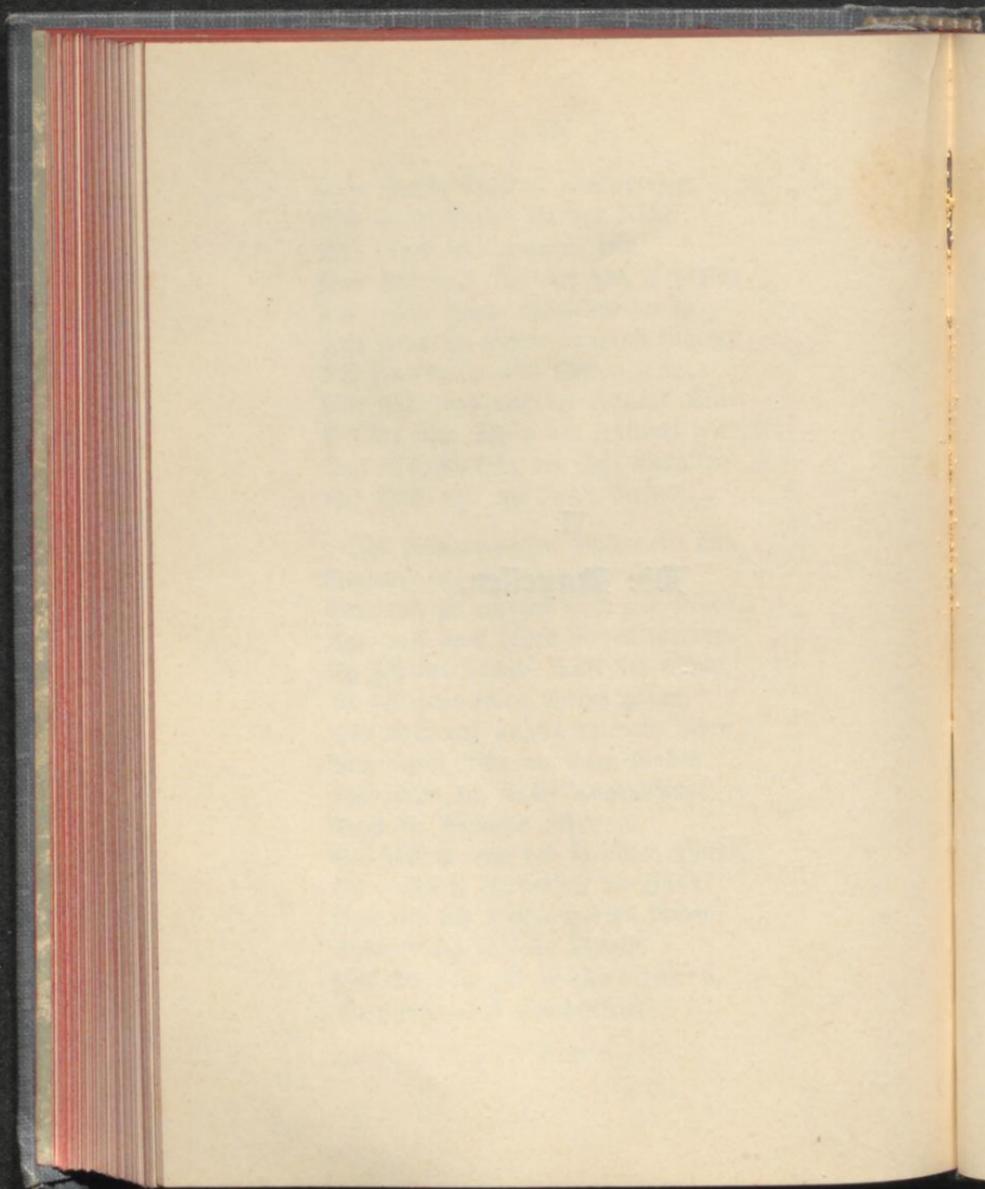
Gepries'ner Feuersaft der Reben,
So lieblich schmeckt dein süßer Most,
O Jugend, sonn'ger Trank im Leben,
Der Erde frühe Traubenkost!
Vom Stock der Kindheit abgenommen,
Geführt zum Munde durstig heiß,
Dein Funkeln jeglichem willkommen
Und deine Labe aller Preis.
Wer fragt nach Dauer? Wer wird wollen
Ergründen, ob dein Honig währt?
Genug, daß jetzt die Fluten rollen,
Das Auge lockend, abgeklärt!
Gerühmtes Naß der edler Reben,
Zum Wein gegor'ner Feuersaft —
Du wärmst die Adern, spornst das Leben,
Du schäumst, ein Born der Erdenkraft,
Nicht mehr ein Spiel für Frauenlippen,
Arznei in Lebensfluten stark,
Nicht mehr, daß naschend Kindlein nippen,
Gemessen jetzt für Heldenmark;
Der Honig schied in deinem Gären,
Das Milde deiner Tropfen schwand,
Doch das, was blieb, wird immer währen
In klarem, würz'gem Fortbestand.
O Jugendsinn, du gehst vorüber,

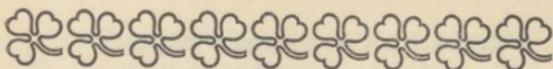
Vom Borne fließt es minder rein,
Und deine Wellen werden trüber,
Das Leben will gegoren sein.
Nur erst, was klar aus den Gefühlen
Der süßen Jahre aufwärts drang,
Das kann ein Leben dauernd kühlen,
Als Feuerwein uns stärken lang;
Nur das, was aus der Jugend Kelter
Geklärt zum Schatz der Zukunft wird,
Das ist's, was in der Zeit Behälter
Nie Süße und nie Kraft verliert.

Ihr Fürstentöchter, Pflänzlein gut,
Vertraut der Pflegerinnen Hut,
Bestimmt zu würzen einst auf Erden,
Aus euch auch sollen Reben werden.
Es soll der Traube Saft sich klären,
Es soll zum edlen Weine gären,
Und euch und and're dauernd laben
Mit süßen, stillverwahrten Gaben.
Wie führt auf steiler Tugendbahn
Euch die Aebtissin sicher an.
Sie hält so treu des Bruders Pfand,
Sie reicht so mütterlich die Hand!
Und wie sich gleiche Herzen finden,
Erstarkt der liebliche Verein,
Mit Attala und Gundelinden,
Eugenia, das Schwesterlein.

VI.

Die Kapellen.





Ein Tag, o Herr, in Deinen Hallen
Ist tausend Erdenjahre wert;
Und Schritt für Schritt mit Dir zu wallen,
Das ist es, was mein Herz begehrt!

Du hast zu Dir mich früh beschieden,
Hier geh' ich ein, hier geh' ich aus;
Und sieben Mal im Tagesfrieden
Ruh' ich bei Dir in Deinem Haus.

Denn enger schließen die Kapellen
Mich ein in süßwillkomm'ner Raft;
Wie wenn an trauten Kammerschwellen
Das Kind der Arm des Vaters faßt.

Bei ihr, der Hochgebenedeiten,
Beginne ich die Morgenwacht,
Und grüß' die Frommen alter Zeiten,
Die uns den Glauben hergebracht.

Dann rufen die Apostelfürsten
Mich hin zu ihrem Gnadenort:
O sel'ges Trinken, sel'ges Dürsten,
O Wasserrauschen fort und fort!

Bis daß der Kreuzkapelle Mauer
Mir drüben wie ein Ufer winkt;
Bis meine Stirn im Dankeschauer
An den Altar des Läufers sinkt.

Denn bricht dort hell die Mittagstunde
Mit Strahlen und mit Farben an,
So schaut mein Herz die Tempelrunde,
Wo mir das Aug' ward aufgetan.

Und bei der Vesper Wiederkehren,
Da schreit' ich von der Eltern Grab,
Zum Trauerorte meiner Zähren,
Wo der Erbarmer Gnade gab.

Und später von des Berges Steile,
Wo jäh der Felsen niederfällt,
Ich zum Altar der Engel eile,
An jenem Abgrund hingestellt.

Und denk an Jhn, an meinen Meister,
An der Versuchung heißen Tag,
Und wie das Heer der Himmelsgeister
Zu Seinen Füßen dienend lag.

Und wenn ich dann von dem Gebete,
In sel'gem Liebesfrieden ganz,
Hinaus beim Abendhimmel trete,
Im Sonnenunterganges Glanz:

Da schimmert's fern von Elfaß Hügeln
Da seh' ich gold'ne Wolken zieh'n,
Da bringt mein Geist auf Taubensflügeln
Den Brüdern Friedensgrüße hin.

Auf festen Burgen dort sie wohnen,
Von dieses Lebens Flut umbraust,
Oft schwanken ihre Herzogskronen,
Wie wenn der Sturm in Wipfeln faust.

O laß sie siegen, laß sie grünen,
Die Erde braucht den Eichenwall,
Die Erde braucht die Saat der Bühnen,
Nach jedem neuen Blätterfall.

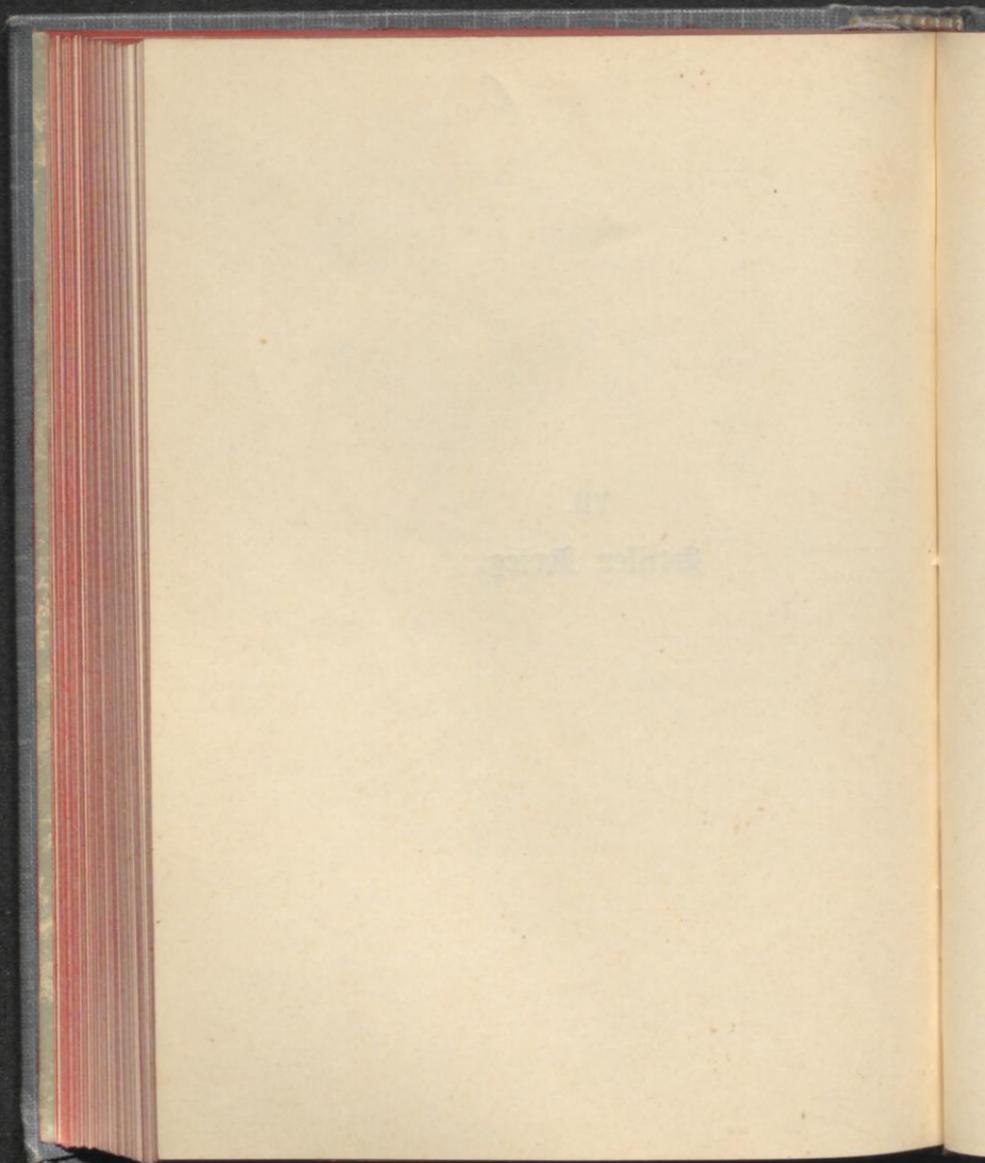
Doch mit den Treu'sten Deiner Scharen,
Auf hoher Warte früh und spät —
Zum Geisterkrieg des Unsichtbaren,
Bewaff'ne mich und mein Gebet!"

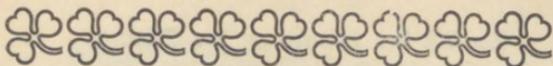


The first part of the book is devoted to a general
 introduction of the subject, and to a description of the
 various methods which have been employed for the
 purpose of determining the true nature of the
 phenomena which are observed. The second part
 is devoted to a detailed description of the
 various experiments which have been performed,
 and to a discussion of the results which have
 been obtained. The third part is devoted to a
 discussion of the various theories which have
 been proposed to explain the phenomena which
 are observed, and to a comparison of the
 results which have been obtained with the
 predictions of these theories. The fourth part
 is devoted to a discussion of the various
 applications of the principles which have been
 discussed in the preceding parts of the book.

VII.

Stiller Krieg.





Es gibt im Kampf ein rasches Siegen,
Ein Anfang, der schon Ende ist,
Der nächste Schritt war Unterliegen,
Doch mit dem Sieg verlief die Frist.

Es gibt ein langsam Vorwärtsschreiten,
Ein Bodenfassen Stück für Stück,
Ein Drängen stets von allen Seiten,
Ein immerfort bestritt'nes Glück.

O schneller Sieg im Todesbeben,
Dein frühes Grab bedeckt der Ruhm,
Du krönst ein rasch verblutend Leben,
Und strahlst ein ew'ges Heldentum.

Doch du, o Christ, der nicht im Sterben,
Der du im Leben es erringst,
Oft ist's ein beifalloses Werben,
Mit dem du dich zum Himmel schwingst.

Du bist der Gärtner, der in Sorgen
Die Beete seiner Blumen hegt,
Zum Spaten greifend jeden Morgen,
Den er des Abends weggelegt.

Du bist der Krieger an der Schanze,
Der Tag für Tag und Nacht für Nacht,
Im Winterfrost, im Sonnenglanze,
Verteidigend die Runde macht.

Und doch wie viele, die im Dunkeln,
Wie du geschritten durch die Welt,
Die jetzt, wie farb'ge Sonnen funkeln
Vor Gottes außerleſ'nem Felt.

Wenn ruhmlos auch das Werk der Stunde
Erscheint, das täglich wiederkehrt,
Wenn unbedeutend auch am Munde,
Das Wort, das sich're Weisheit lehrt.

Es ist doch mächtig wie der Regen,
Der sich in Tropfen niedersenkt,
Und so erwächst zum Gottesseggen,
Und die erschöpfte Erde tränkt.

Der Gabe ähnlich frommer Hände,
Die Münz' auf Münze sich ergänzt,
Bis daß des Opferstockes Spende
In blankem Silberschimmer glänzt.

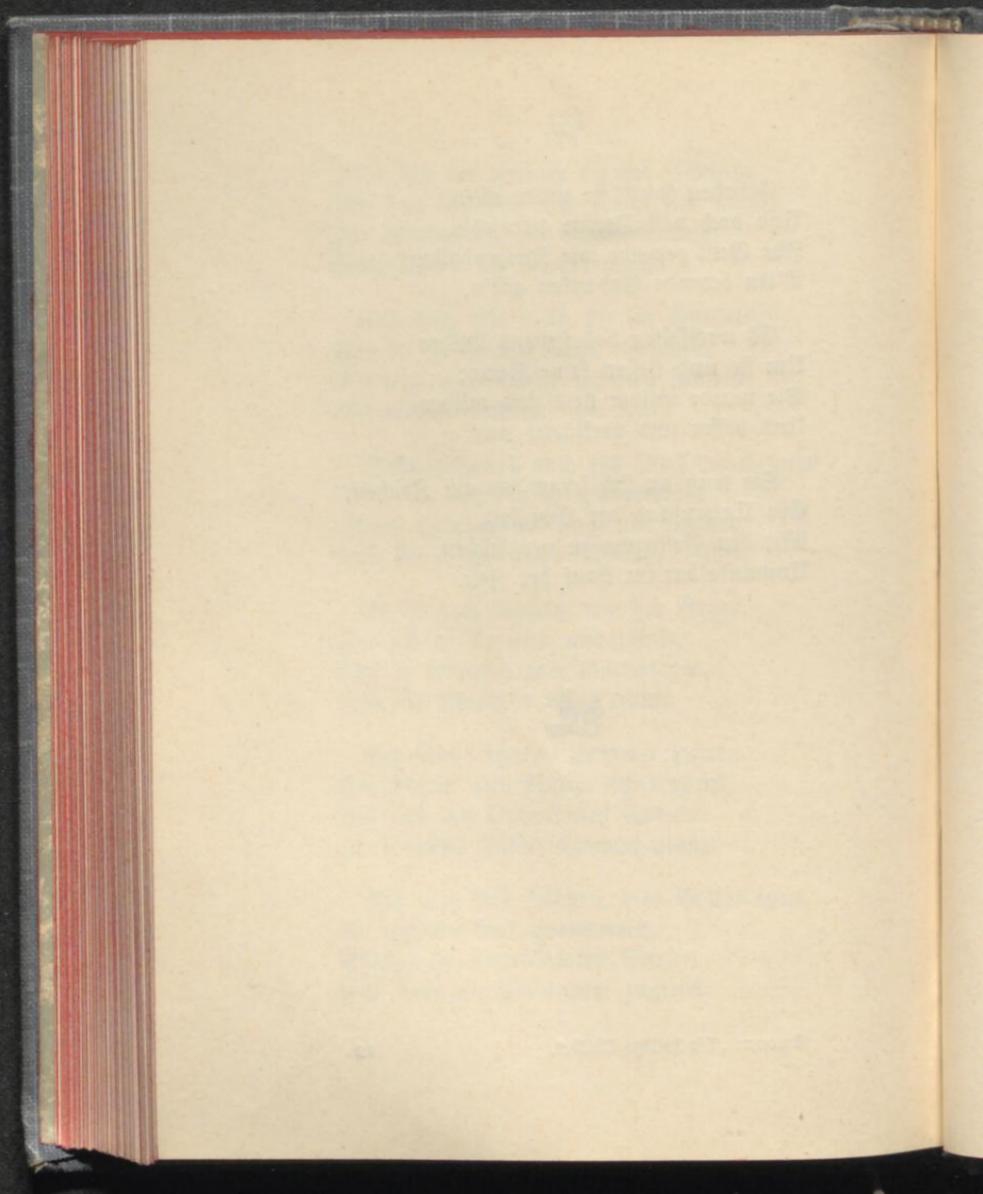
Ihr war dies Mühen, dies Vollbringen,
So unbemerktbar gnadenreich,
Gezählt zu ungerühmten Dingen
Und doch ein Heldentum zugleich.

Erhaben stand sie unter allen,
Und doch voll Demut anzuseh'n,
Ihr Geist geweiht wie Kirchenhallen,
D'rin betende Gedanken geh'n.

Es wechselten des Lebens Bilder
Um sie und ließen keine Spur;
Sie wurde milder stets und milder
Und besser und verklärter nur.

Sie trug an sich schon wie ein Zeichen,
Ein Unterpfand der Ewigkeit,
Mit den Gestirnen zu vergleichen,
Unwandelbar im Lauf der Zeit.

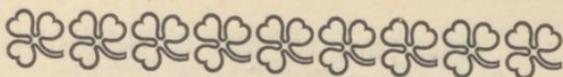




VIII.

Die Wunder.

III
The number



1.

Das war ein Augenblick, verzeichnet in Annalen,
Die hallen werden noch am letzten Tag,
Als hoffnungslos in seines Durstes Qualen
Das Volk vor Moses in der Wüste lag.
Wie stöhnten sie, wie ächzte da der Kranke,
Ja bis zum Himmel drang des Mangels Schrei,
Da sann Jehovas schützender Gedanke,
Und Moses Stab, er brach den Fels entzwei.
Da quollen Wasser auf die durst'gen Lippen,
Da rauschten Wasser auf die trock'ne Hand,
Sie schlürften gierig, bis sie selig nippen,
Bis Becher kreisen mit gefülltem Rand.
Und nicht versiegt ist jene Wunderquelle,
Noch hört das Schöpfungswort die Felsenkluft,
Verborgnen rauscht geheimnisvoll die Welle,
Und kommt gehorchend, wenn der Glaube ruft.
Denn ausgerüstet mit des Meisters Stärke,
Vollführt der Schüler, was er ihm vertraut,
Besieht erst prüfend die begunn'nen Werke,
Bis sich bewußt, er die Vollendung baut.

Schon bringt das Alter ihr Beschwerde,
Es wankt am Stab Odilia,
Als sie verschmachtend auf der Erde
Den durstgequälten Bettler sah.

Und ringsum ist kein Trank der Labe,
Und tödlich kann das Siechtum sein,
Da schlägt den Fels sie mit dem Stabe,
Und eine Quelle sprudelt rein.

Und fließt, von ihrem Wink getroffen,
Bis in die Gegenwart hervor;
Dem Glaubensblick, wie damals offen,
Der Wunder aufgeschloss'nes Thor.

2.

O du, dem Wasserquell entfloßen,
Und nicht dem Rebenstock entsprossen,
Du Wein von Canas Hochzeitsaal!

Den Früchten ähnlich, reif am Strauche,
Unmittelbar vom Schöpfungshauche
Als Gott sie gab das erste Mal.

So süß war nicht der Saft der Reben,
Erbarmend neu der Welt gegeben.
Als Noah aus der Arche trat.

So heilig nicht der Wein der Schale,
Mit dem zum reinsten Opfermahle
Melchisedech dem Herrn genahet.

O Flut, aus der sie Glauben tranken,
O Flut, für die sie betend danken,
Bei seiner Allmacht Wundergruß.

Kein Erdentrunk mit dir vergleichbar,
Du Wein des Wunders unerreichbar,
Bis daß ein Höh'res kommen muß.

Bis alle Liebeskräfte walten,
Bis in veränderten Gestalten,
Er selber sich in Trank verhüllt.

Und aus dem ew'gen Born der Gnaden
Die Gäste, die er hingeladen
Mit Seinen Wunderkräften füllt.

Daß sie, Geschöpfe dieser Erden,
Der Sichtbarkeit gebieten werden,
Mit einem Teil von Seiner Macht.

Daß sie geadelt, rein're Geister,
Erneuert wirken wie ihr Meister,
Und hell erleuchten un'i're Nacht.

So viele schon gekommen waren,
Noch drängen sich zum Kloster Scharen,
Ein jeder will erquicket sein,
Wie sonst mit Speise und mit Wein.

Da quält die Frauen ihr Begehren,
Sie dürfen keiner Not es wehren,
Und heute ging im Armenhaus,
Der Wein zum letzten Tropfen aus.

O dilia vernimmt's gelassen:
„O laßt uns nur Vertrauen fassen,
Der mit den Fischlein und dem Brot
Gestillt der vielen Tausend Not,

Der Herr der Speise und der Leben,
Er wird auch uns die Labung geben.“
Und wie sie betet, goldig voll,
Es aus geleerten Fässern quoll.

3.

O kann den Riesensturm des Bösen
Nicht übertönen das Erlösen
Mit einem einz'gen Gotteshauch?

Nicht das Erbarmen übersfluten,
Mit einem Wasserstrom des Guten,
Des Übels feuerheißen Rauch?

Ist Krankheit stärker als Genesen?
Ist Untergang der Dinge Wesen?
Und alle Sterblichkeit der Tod?

Ach oder strömt vom ew'gen Leben,
Seit jenem sühnenden Vergeben,
Ein Quell herab auf uns're Not?

Als Gott auf Erden ist erschienen,
Als Er gewandelt unter ihnen,
Berührte Er nicht uns're Pein?

Und kam ein Pesthauch hergestrichen,
Und hat das Fieber Ihn beschlichen?
Und schlug der Ausfall sein Gebein?

Gebot vielmehr nicht allgewaltig
Dem Siechtum Er, wick unaufhaltsam
Er nicht vor Seines Kleides Saum?

Und fort bis an der Zeiten Ende
Durchdringt die Kraft geweihter Hände,
Das Wort des Segens Ort und Raum.

*

Sie ging am Felsenhange,
Als sie den Bettler schaut,
So aussatzkrank, daß hange
Es ihrem Blicke graut.

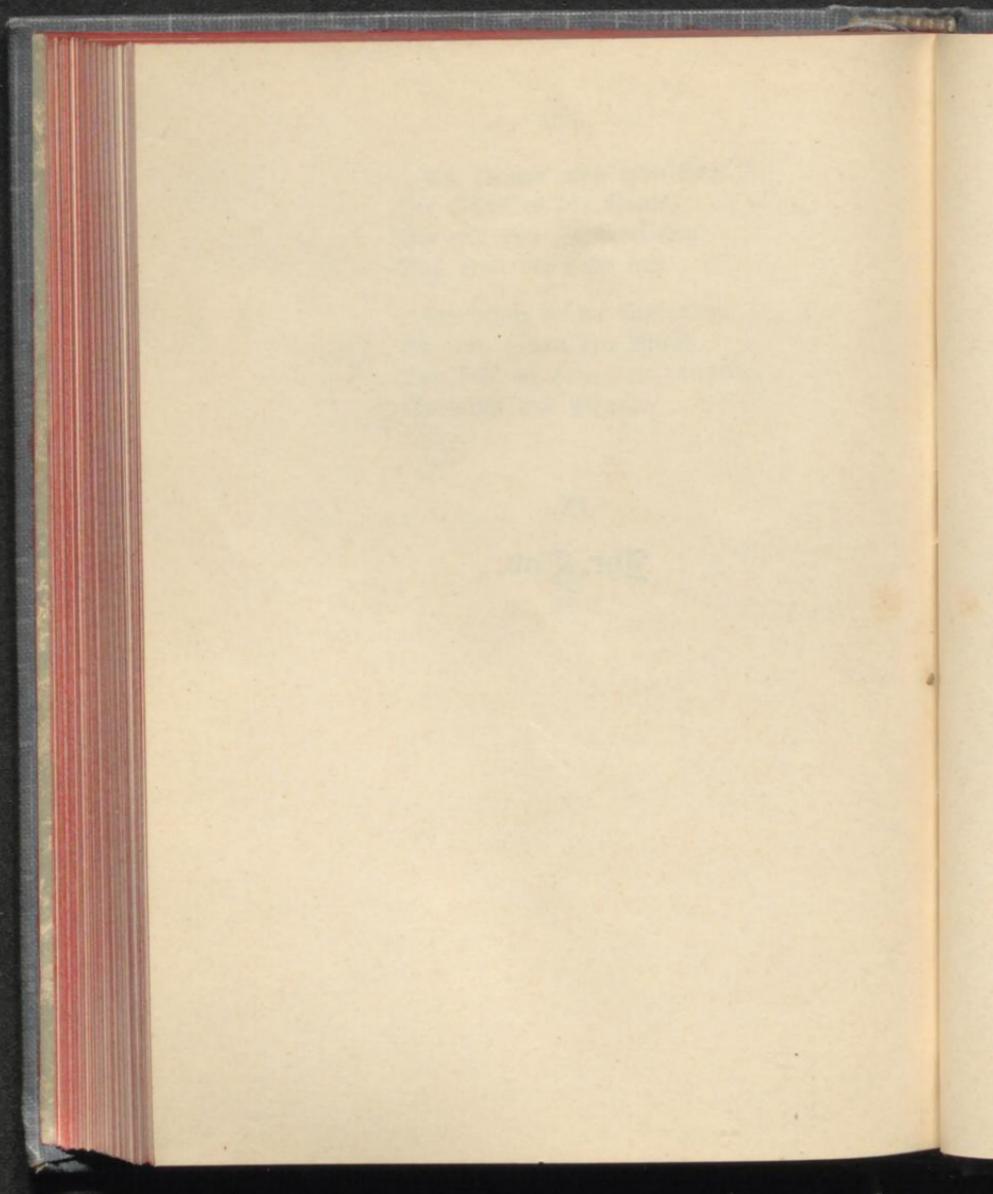
Die Wange muß erbleichen
Im Schrecken der Natur,
Sie will von Ferne reichen
Das Brot der Labe nur.

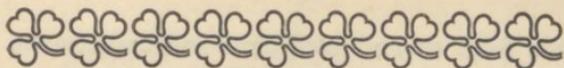
Da drückt sie im Ermannen
An seine Stirn den Mund,
Und sieh', er ging von dannen,
Gereinigt und gesund.



IX.

Ihr Tod.





O Menschheit, Gras, durch das die Sichel mäht,
O Menschheit, Wald, durch den die Herbstluft
weht —

Die Wiesenblumen fallen hin und her,
Der Nordwind streift, die Äste werden leer —
Die Triften aber wieder rosig blüh'n,
Der Lenz wird kehren und das Waldegrün —
Nur keines mehr von all den Blumenstielen,
Von all den Blättern, die zu Boden fielen.
O Menschheit, wie du stehst in weiten Reih'n,
Gestählten Mut's, im bunten Jugendschein
Nach Eichenart und auch den Blumen gleich,
In deinem Anschein unverändert reich,
Da mahnt es dennoch an die kurze Frist,
Und daß dies nicht der erste Frühling ist.
Wie viele sind im Strom vorausgezogen,
Und die jetzt folgen, es sind and're Wogen.

Wer zählt sie einzeln auf, die Menschenleben?
Wer kann, Geschlechter, euch die Namen geben?
Nur hie und da ein Meilenzeiger breit,
Ein Leuchtturm ragend an dem Damm der Zeit?
Nur hie und da gepanzert noch ein Arm,
Der Kunde gibt von einem Kriegerschwarm;

Ein Fürst, ein Held, ein Führer statt der Scharen,
Um zu beweisen, daß auch Völker waren —
Nur hie und da, wie Bergesreih'n beständig,
Im Pulsschlag der Erlösung noch lebendig,
Gestalten hehr, umflossen von dem Licht,
In dem der Engel „dreimal heilig“ spricht.

*

Es hat Odilia erfaßt
Der Wechsel dieser Erdendinge,
Jetzt wo sie drückt des Alters Last,
Wie scheint der Zukunft Frist geringe.
Wie mahnt sie jeder Herzensschlag
An jenen einen letzten Tag,
Der aus dem Schiff den Segler reißt,
Und wäre noch so nah der Strand,
Der, ob der Mar in Lüften kreist,
Dem Waidmann zielend lähmt die Hand
Der fort zum Ohre tönt und schrill,
Daß wenn schon die Fanfare klingt,
Den Feldherrn, der zum Kampfe will,
Es aus dem guten Bügel zwingt;
Der lauter als die Liebe ruft,
Bom Traualtare fort zur Gruft;
Der Tag, der ernst im Todeschritt
Zu einem jeden einmal tritt,
Und sei er einsam, wie begraben,
Daß alle ihn vergessen haben.

Bernehmlich dringt sein Mahnruf helle
Zu ihr in Sankt Johannis Kapelle:
Ihr aber ist's kein Pfeil verirrt,
Der ungesehen treffen wird;
Ihr ist's kein töd'licher Mörderstahl,
Ihr ist's ein Morgen Sonnenstrahl;
Und wie das Fieber sie durchweht,
So dünkt es sie der frost'ge Hauch,
Der durch der Wolken Nebelrauch
Voran der Morgenröte geht.
Sie kniet im faltigen Gewand
Und hält ein Buch in ihrer Hand,
Aus dem die buntbeschrieb'nen Seiten
Den Fingern unbewußt entgleiten;
Denn ihr Gedanke, erst gezügelt,
Hat sich im Sehnsuchtsdrang beslügelt,
Daß er den Buchstab von sich weist
Und hinfliegt zum lebend'gen Geist;
Ihr Aug' erhebt sich erdentrückt,
Von einem innern Schau'n entzückt;
O war das nicht ein Schwestergruß
Vom fernen sonn'gen Syracus?
Es löst den starren Winterschnee
Die warme Flut der blauen See,
Die Welle wird azur'ne Luft:
Es ist Sankt Lucia, die ruft.
Von ihr im Buche las sie ja,
Nun aber ist sie selber da:

Ihr Schleier Gold, ihr Antlitz Glanz,
Sie windet Lilien zum Kranz.
Sankt Agatha mit lock'gem Haar
Und eine jungfräuliche Schar,
Auch sie gleich allen andern jung,
Umsteh'n den Herrn in Huldigung,
Wie Harfen kling es an ihr Ohr —
Da treten Frauen in den Chor,
Sie hebt das Haupt vom Tritt gestört,
Dieweil sie noch die Hymnen hört.
In Sorgen naht Eugenia
Mit Gundelind und Attala,
Die eine Ahnungsstimme tief
Vom nahen Straßburg herbeirief,
Wo sie bewacht des Münsters Frieden,
Seit von den Schwestern sie geschieden.

Odilia hat sich ermannt,
Der treuen Töchter Kreis erkannt;
Doch deutlicher nur ahnt ihr Herz:
Die Geister winken himmelwärts.
„O meine Kinder treu und gut,
Ich fühl' mich sterben, fasset Mut,
Laßt reichen mir zum letzten Streit
Den Wein, das Brot, ich bin bereit,
Zur Muttergotteskirche geht,
Erweckt mir Beistand im Gebet“.

Der Priester naht, indes die Frommen
Im Gotteshause angstbepkommen,
Zum Herrn des Lebens Bitten lenken
Und immer an das Opfer denken —
O nicht umsonst der Herzen Not,
Denn als sie kehrten, war sie tot:
Die starre Hand am Kelch noch ruhte,
Als funkle's d'rin vom heil'gen Blute
Erglänzt der goldene Pokal,
Gefärbt vom Abendsonnenstrahl,
Und betend ruft der Priester: „Frieden,
Denn eine Heil'ge ist geschieden.“

*

Im längst vorausgeseh'nen Sterben
Entbot ihr Testament den Erben,
Mit Weisungen von ihr geschrieben,
Die alte Pflicht, das alte Lieben:
Den Doppelstab, den sie getragen,
Es teilen ihn zu Segenstagen
Eugenia und Gundelind,¹⁹
Und mächtig wirkt ihr letztes Wort
Mit Attala in Straßburg fort.
Von ihrem Stamm manch edel Kind
Sah hier und dort im Lauf der Zeiten
Man auf den heil'gen Bahnen schreiten;
Doch neben jenen Lilien weiß
Aufstieg ein dichtes Eichenreiß,

ANMERKUNG: „Die heilige Obitia“.

Gesund und grün, voll Kraft und Mark,
Viel Jünglinge, viel Männer stark,
Sie wuchsen auf zu Ehr' und Siegen,
Daß ringsum keine höher stiegen;
Bis ihre Häupter all im Lichte
Der hellerleuchtenden Geschichte,
Und sie in Kaiserhänden halten
Die heil'gen deutschen Reichsgewalten.

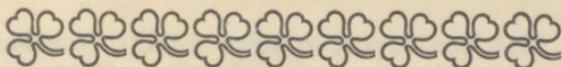


E n d e.



Anmerkungen.

STRENGTHEN



Odilia (Othilia), Schutzpatronin des Bistums Straßburg, lebte in den letzten Dezennien des 7. und den beiden ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts. Ihr Geburts- sowie ihr Todesjahr läßt sich nicht genau bestimmen. Ersteres dürfte 662 angesetzt werden, letzteres fällt vor 722. Der Zeitraum, in welchen das fromme Wirken der Heiligen fällt, ist überhaupt arm an glaubwürdigen historischen Quellen; insbesondere gilt dies von der Geschichte Aufrasiens, zu welchem Reiche das alemannische Herzogtum Elsaß gehörte. Auch in der Lebensgeschichte Odiliens läßt sich der sinnreiche Sagenkreis, von welchem bald der geschichtliche Kern umspinnen wurde, von den sichereren historischen Daten nicht streng sondern. Den zuverlässigsten Bericht über ihr frommes Wirken enthält teils das von ihr selbst herrührende, im Jahre 708 abgefaßte Testament, das sich bei Grandidier Histoire de l'Eglise de Straßburg tome I. preuves justificatives Nr. 25 abgedruckt findet, teils

daß, von Vignier in dessen Schrift: *Veritable origine des très illustres Maisons d'Alsace, de Lorraine A. d'Autriche* im Jahre 1644 zuerst veröffentlichte Fragment einer Lebensbeschreibung unserer Heiligen, das einen jüngeren Zeitgenossen derselben zum Urheber hat. (Vergl. hierüber Grandidier a. a. O. *preuves justificatives* Nr. 27. Anmerkung i. p. XLVII., wo auch das Fragment zu lesen ist.) Eine vollständige Biographie der heil. Odilia enthält die von Mabillon in seiner *Histoire ord. S. Benedicti. saec. III. p. 2 p. 405* veröffentlichte *Vita B. Odiliae* von einem anonymen Verfasser, der jedenfalls einer späteren Zeit angehört. Nach dem Urtheile Grandidiers a. a. O. Tom. 1. p. 342 sind manche Angaben dieser *Vita* offenbar fabelhaft, die Mehrzahl der Daten jedoch scheint auf sicherer historischer Überlieferung zu beruhen. Außerdem kommt noch die wahrscheinlich von Humbert, Abt von Moyon-Moutier um das Jahr 1044 stammende *Vita B. Odiliae metro edita* in Betracht. In voranstehender Dichtung konnte schon wegen des dabei absolut maßgebenden ästhetischen Gesichtspunktes die Auswahl des Materials nicht vom Standpunkte der historischen Kritik aus, vor sich gehen. In den Anmerkungen soll hierauf, inwieweit die Beschaffenheit der benützten

Quellen und der Hauptzweck zuläßt, den diese Anmerkungen verfolgen, welcher nur darin bestehen kann, das Verständnis der Dichtung zu erläutern, einiger Bedacht genommen werden. Einläßlicheres kann in Alban Butlers Leben der Heiligen, im Deutschen bearbeitet von Dr. Käß und Dr. Weiß, Mainz 1826 18. Bd., S. 253—282 nachgelesen werden.



Erster Teil.

I. Das Kind.

Seite 9, Zeile 1. ¹ Hohenburg, so hieß das angeblich von dem Vater der heil. Odilia, Attich, aus den Ruinen einer älteren römischen Burg, Altitona genannt, hergestellte Schloß, das die Stätte der frommen Wirkksamkeit unserer Heiligen als Äbtissin eines von ihr errichteten Frauenklosters wurde. Es war auf dem Gipfel eines Berges gelegen, von wo aus man beinahe das ganze Elsaß beherrscht. Der Berg heißt noch immer der Odilienberg. Es steht dort noch jetzt eine Wallfahrtskirche, in welcher die Gebeine der Heiligen sich unverfehrt erhalten haben und die von

frommen Pilgern aus der Nähe und der Ferne häufig besucht wird. Vergl. Beschreibung von Hohenburg oder dem St. Odilienberg samt umliegender Gegend von J. A. Silbermann, Straßburg 1781.

Seite 9, Zeile 4 v. u. ² Im Jahre 1045 brannte die Klosterkirche zum ersten Male ab, wurde aber wieder aufgebaut und von Bruno, damaligem Bischof von Toul, späterem Papst Leo IX., einem Abkömmling eines Bruders Odiliens, eingeweiht. Als derselbe später eine Reise nach Deutschland machte, erfuhr er, das Kloster sei abermals in einem Kriege des Kaisers mit den Ungarn verheert worden; sogleich schickte er den Chorfrauen Geld zum Wiederaufbau; begab sich dann selbst dahin, weihte die Kirche ein und verließ das Kloster nicht früher, bevor die Ordnung ganz hergestellt war. Als Friedrich der Rotbart noch als Herzog über Schwaben und Elsaß herrschte, war die Stiftung Odiliens nicht bloß in einen äußerlichen, sondern auch innerlichen Verfall geraten. Aus diesem wurde das Stift durch seine neue Äbtissin Helinde, eine Nichte Friedrichs, nach dem Zeugnisse ihrer Nachfolgerin Herradis in ihrem hortus deliciarum, innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren zur neuen Blüte wieder empor-

gehoben. Harte Gesichte kamen über das Odilienkloster im Jahre 1365, wo es die Engländer, 1473, wo es die Burgunder verwüsteten. Im Jahre 1542 wurde Niedermünster, 1546 Hohenburg niedergebrannt. Von da an datiert der gänzliche Verfall der Odilienstiftung. Ein Teil der sich zerstreuenen Chorfrauen nahm die Lehre Luthers an und verheiratete sich, die anderen blieben bei ihren katholischen Eltern, da die Zeitumstände eine Wiedervereinigung nicht erlaubten. Die Temporalien des Klosters wurden von Klemenß VIII. mit den Gütern des Bistums Straßburg vereinigt. Der Kardinal und Bischof Prinz Karl von Lothringen begann die Wiederherstellung der Kirche, und dessen Nachfolger Erzherzog Leopold vollendete den Bau, aber bald darauf im Jahre 1622 legten die lutherischen Armeen des Grafen von Mansfeld sämtliche noch stehende Wohngebäude samt der Kirche in Asche. Die Hauptkirche ward zwar 1630 wieder aufgeführt, im Jahre 1681 wurde aber infolge eines Waldbrandes alles bis auf die Engels- und Zähenkapelle vernichtet; doch unternahmen die zum Gottesdienste in der Kirche des Odilienberges bereits im Jahre 1663 berufenen Chorherren des Prämonstratenserordens den

Neubau einer Kirche und eines Klosters und vollendeten den ersteren 1692. Dieses Mannskloster ging in der Revolution ein, seitdem besorgt ein einzelner Priester den Gottesdienst in der Wallfahrtskirche. Die Chorfrauenstiftung wurde seit dem Jahre 1546 nie mehr restauriert. Gleiches gilt von dem Sifte Niederminster oder Niederhohenburg, das, seitdem die Verwaltung an das Domkapitel Straßburg im Jahre 1558 kam, allmählich ganz in Trümmern verfallen ist.

Seite 11, Zeile 1 v. u. ³ Odilia ward zu Oberehenheim, einer etwa 5 Stunden von Straßburg gelegenen freien Reichsstadt, wo ihr Vater, der Herzog Attich, auch Hettich, Ethiko, Atticus und Adalrich (letztere Schreibart dürfte die richtige sein) genannt, residierte, † 662, geboren. Von diesem alemannischen Herzog Attich stammen die zwei noch jetzt blühenden deutschen Fürstenthümer Habsburg-Lothringen und Baden ab. Attich war ein Sohn Leutherichs, Herzog von Alemannien. Dieser hatte die ersten Ämter am Hofe Siegeberts II. bekleidet und gelangte wohl zu dem Herzogtum Alemannien in Folge dieser seiner Stellung.

Seite 12, Zeile 3. ⁴ Obwohl die ersten Anfänge des Christentums unter den Alemannen

bis in den Anfang des 6. Jahrhunderts zurückreichen, so kam es doch nicht vor der Mitte des 8. Jahrhunderts zur völligen Herrschaft. In der Mitte des 7. Jahrhunderts war das Heidentum sicher noch mächtiger, als die christliche Kirche, obgleich die Herzoge Alemanniens aus politischen Rücksichten, als Vasallen der fränkischen Könige, seit dem Beginne dieses Jahrhunderts, wie die Lebensgeschichte des heiligen Gallus zeigt, zur christlichen Religion sich bekannten. Da bei den heidnischen Germanen die Aussetzung mißgestalteter oder sonst untauglicher Kinder ganz an der Tagesordnung war, kann die Verstößung der blinden Odilia von Seite ihres nur halb und halb christianisierten Vaters nicht befremden. Daß Attich aber sogar Befehl gegeben habe, das unglückliche Kind zu ermorden, ist spätere Erfindung. Die älteste Lebensbeschreibung weiß davon noch nichts.

Seite 12, Zeile 5. ⁵ Die Mutter Odiliens hieß Bereswinda (Bereswinde, Berwinde, Bernswinde). Sie war eine Schwestertochter des heiligen Leodegar (wovon später unten) und der Bilibilde, Gemahlin des austrasischen Königs Childerich II.

Seite 13, Zeile 6. ⁶ Childerich II., König von Austrasien, belohnte Attich mit dem Her-

zogtume Elfaß nach dem Tode des Herzogs Bonifazius aus Verwandtschaftsrücksichten und wegen der Verdienste seiner Ahnen. Das Jahr des Regierungsantrittes Attichs läßt sich nicht erheben.

II. Die Freundin.

Seite 19, Zeile 2. ⁷ Das hier angedeutete Frauenkloster ist Palme, später Baume-les-Nones an dem Doubs, sechs Stunden von Besançon. Es wurde vom Herzog Garnerius im Jahre 763 gestiftet, wie das Chronicon Albericis ed. Leibnitz a. 1700 erzählt. Bereswinde hatte die dortige Äbtissin zur Jugendfreundin. Diese soll dem verstoßenen Kinde, nachdem die außergewöhnliche Sorgfalt, mit welcher es durch ein ganzes Jahr zu Scherweiler bei Schlettstadt gepflegt worden, Aufsehen erregt hatte, in ihrem Kloster sichere Stätte geboten haben. Odilia wuchs daselbst unter der Leitung der Äbtissin und der treuen Pflege ihrer Amme zur blühenden Jungfrau heran.

Seite 20, Zeile 11 v. u. ⁸ Der heilige Leodegar, Bischof von Autun, war hochangesehen am Hofe Childerichs.

Seite 20, Zeile 6 v. u. ⁹ Bilibilde. Siehe Seite 203, Anmerkung 5.

III. Die Taufe.

Seite 27, Zeile 11. ¹⁰ Über die Zeit wann, den Ort wo, und die Person, von welcher Odilia getauft wurde, kommen von einander abweichende Angaben vor. Man verlegt die Taufstätte bald nach Mogen-Moutier in den zwölften Monat oder auch in eine Kapelle bei Stibach oder Ettival, andere verlegen sie gar nach Regensburg; eine dritte Angabe, die wahrscheinlichste, nennt die Abtei Palme oder Baume und macht das zwölfte Lebensjahr Odiliens zu ihrem Taufjahre. Der im Texte benützte taufende Bischof Erhard war nicht eigentlicher Bischof von Regensburg, da der dortige bischöfliche Sitz erst im Jahre 739 von dem deutschen Apostel Bonifaz errichtet wurde, sondern dürfte wohl mit Erhard, Abt von Novientum, später Ebersheimmünster an der Ill, eine Stunde von Schlettstadt, der als Regionalbischof in der Gegend von Regensburg gewirkt haben mag, identisch sein. Die Angabe, daß der heilige Sidulph, Bischof von Trier, als Taufpate gestanden, hat insoferne Wahrscheinlichkeit, als selber überhaupt die hohe Achtung des herzoglichen Hauses genoß, wovon

die Schenkung des Landgutes von Feldkirch an das Kloster von Moyaen-Moutier, dem er nach Aufgebung des bischöflichen Stuhles von Trier als Abt vorstand, Zeugnis gibt.

Seite 31, Zeile 3 v. u. ¹¹ Daß Odilia in der Taufe mit der Erleuchtung der Seele auch zugleich das Augenlicht erlangt habe, wird bereits in den ältesten Quellen berichtet. Dieses wunderbare Ereignis war wohl die Ursache, daß der Volksglaube unsere Heilige zur Patronin in Augenkrankheiten erkor.

IV. Ein Freudentag.

Seite 36, Zeile 9. ¹² Hugo, dritter Sohn des Herzogs Attich, nach den Angaben einiger, wird hier im Zwecke der Dichtkunst als Zwillingbruder des ältesten Sohnes Adalbert hingestellt.



Zweiter Teil.

V. Die Ankunft.

Seite 83. Die hier zugrunde gelegte Erzählung stammt wohl nicht aus der ältesten Quelle, beruht auf Angaben einer späteren, aber immerhin noch so alten Quelle, daß sie geschichtlichen Glauben verdient. Auch enthält das älteste biographische Fragment nichts, was damit im Widerspruche stände. Die darin vorkommende Notiz, daß nämlich einer der Söhne Attichs vor seinen Eltern mit Tod abgegangen, stimmt vielmehr recht gut dazu.

VIII. Die Schenkung.

Seite 104, Z. 9. ¹³ Die Schenkung von Hohenburg an Odilia wird hier aus ästhetischen Motiven gleichzeitig mit der Verteilung der Lande unter die noch lebenden Söhne ange-
setzt. Geschichtlich ist nur, daß Herzog Attich diese Länderverteilung noch vor seinem Lebensende 690 vorgenommen. Die Stiftung von Hohenburg fällt 10 Jahre früher. Das hier erwähnte Gut Limburg samt dem Weyler-

tale erhielt der dritte Sohn Battacho; Elsaß mit dem größeren Teile Schwabens und einem Teile der jetzigen Schweiz; Adalbert; Breisgau und Argau: Otto oder Attich. Von Adalbert stammen die Häuser Habsburg und Zähringen, von Battacho stammt das Haus Baden ab. Otto ist der Stammvater der Lothringer. Das jetzt regierende Kaiserhaus Habsburg-Lothringen hat so nach die beiden älteren Söhne Attichs zu Stammvätern.

X. Hohenburg.

Seite 114, Z. 6 v. u. ¹⁴ Die heilige Odilia war sehr unterrichtet in der heiligen Schrift und selbst in der Kirchengeschichte. Ihre Reden und ihr Testament zeigen von einer erleuchteten Frömmigkeit und einer seltenen Gewandtheit in der Führung der Seelen, wie in der äußeren Leitung ihrer Genossenschaft. Ihre Kenntniss der lateinischen Sprache vererbte sich in dem Stifte Hohenburg, deren sämtliche Glieder sie während ihres Noviziates zu erlernen hatten. Drei Abtissinnen dieses Stiftes brachten es im Gebiete der schönen Literatur zu einiger Berühmtheit. So hinterließ die im Jahre 1163 verstorbene Helindis, Nichte Friedrichs des Rotbart, lateinische Verse.

Ihre unmittelbare Nachfolgerin Herradis schrieb den hortus deliciarum, eine Sammlung lateinischer Gedichte, wozu das alte und das neue Testament den Stoff lieferte, außerdem finden sich darin Epigramme und andere Poesien. P. Busäus und Johann v. Ruys Antiquités des Vosges part 1. 14. c. 5. urteilen davon sehr günstig. Ihre Nachfolgerin Gerlindis von Landsperg beschäftigte sich mit Anagrammen und verfaßte mehrere Gedichte. Vgl. Butler a. a. O. S. 284 ff.

Seite 115, Z. 2 v. u. ¹⁵ Daß Odilia ihrem Stifte nicht die Regel des heiligen Benedikt, wie der gelehrte Mabillon behauptet, sondern die Regel des heiligen Augustin auferlegt habe, ist von Grandidier außer Zweifel gestellt worden. Vgl. Butler S. 267 ff.

XII. Die Tochter.

Seite 123, Z. 12. ¹⁶ Die Legende erzählt, daß die Heilige, welche ihren Vater zu mildern und christlichen Gesinnungen gebracht und allmählich sein ganzes Gemüt umgewandelt, ihn auch noch in seinem Alter bewogen habe, sich von der Welt zurückzuziehen und seine Tage in Buße und Gottergebenheit zu beschließen. Vor seinem Ende wurde der Herzog mit einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, in welcher

Snorr: „Die heilige Odilia“.

ihm die heilige Tochter stets zur Seite blieb, um ihn mit kindlicher Sorgfalt zu pflegen, zu trösten und zu stärken, wie der gleichzeitige Biograph der heiligen Odilia erzählt. Vom Ende des zwölften Jahrhunderts an wurde Attich in der Straßburger Diözese hie und da als Heiliger geachtet; in einem alten Direktorium von Hohenburg wird ausdrücklich das Jahresgedächtnis des heiligen Attich vorgeschrieben. Diese Verehrung stützt sich wohl nebst dem großen Bußeifer, den der Herzog in seinen letzten Tagen zeigte, ohne Zweifel auf die im Texte und in der letzten Strophe dieses Abschnittes berührte Überlieferung, daß Odilia am fünften Tage nach dem am 20. Februar 690 erfolgten Tode ihres Vaters insolge ihrer im Gebete Gott dargebrachten Genugthuung einer göttlichen Offenbarung gewürdigt wurde, wodurch ihr über Attichs Befreiung aus dem Läuterungsorte Gewißheit wurde. Als Erinnerungstätte dieser Gnade bezeichnet die Überlieferung die sogenannte Zährnkapelle.

XIII. Bereswinde.

Seite 133. Die Legende sagt, daß Bereswinde, die mit ihrem Gemahle die letzten Tage ihres Lebens ausschließlich der Buße und Betrachtung der göttlichen Dinge widmete, bereits neun

Tage nach dessen Ableben in der mit der Klosterkirche von Hohenburg verbundenen Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, welche Odilia zum Andenken an das wunderbar erhaltene Augenlicht erbaut haben soll, im Gebete versunken eines plötzlichen Todes verschieden sei. Odilia setzte ihren Leichnam neben dem Grabmale ihres Vaters bei, das sie in der Muttergotteskirche hatte errichten lassen. Bei ihrer Bestattung waren deren Söhne Adalbert und Otto gegenwärtig. Wie Attich ward auch Bereswinde als Heilige geehrt; die Anwohner Hohenburgs besuchten in dieser Absicht bis zum Jahre 1617 die Muttergotteskapelle. In diesem Jahre wurde beide Leichnahme in die Engelskapelle übertragen. Man sieht dermalen noch auf dem Odilienberge Attichs Grabmal mit einigen von seinen und seiner Gemahlin Gebeinen. Die meisten wurden jedoch in die von ihnen auf Grund eines älteren Klosters zu Novientum gestifteten Abtei Ebersheimmünster überbracht. Vgl. Butler S. 273 ff.



Drifter Teil.

II. Das Hospital.

Seite 145. Nach einstimmigen Berichten verstand Odilia vollkommen das arbeitsame Leben mit der Süße der Beschaulichkeit zu vereinigen. Die christliche Liebe zu den Armen und Gebrechlichen, für welche die Besteigung des Berges, auf welchem das Kloster lag, zu mühsam war, ließ sie daher nicht ruhen, bis sie am Fuße des Berges ein Hospital zustande gebracht und eine dazu gehörige Kapelle, dem heiligen Nikolaus geweiht, erbaut hatte. Nach einer Angabe, welche übrigens nicht ganz sicher ist, soll sie diesem Hospital die von ihrer Mutter überkommenen Güter im Flecken Bersch zur Dotation überwiesen haben. Nach anderen wäre diese Stiftung noch zu Lebzeiten Bereswindens erfolgt. Vgl. Butler S. 271.

III. Wiedermünster.

Seite 151. Die Stiftung dieses Klosters fällt in das Jahr 700. Vgl. Butler S. 281 ff.

Seite 152, 3. 9 v. u. ¹⁷ Roswinda (Heroswinda), Tochter Attichs außer Odilien,

(Butler S. 255), soll in der Genossenschaft ihrer Schwester den Schleier genommen haben. Seite 155, Z. 4 v. u. ¹⁸ Von den drei Linden, welche Odilia zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit am östlichen Gipfel des Berges gepflanzt, verbrannten zwei im Jahre 1681. Der dritte Stamm stand noch im Jahre 1698. Butler a. a. D. S. 281.

IX. Ihr Tod.

Seite 189. Odilia hatte von ihrem Tode eine nahe Ahnung und offenbarte dies in der St. Johannes-Kapelle ihren versammelten Schwestern. Nebst der heiligen Eugenia und Gundelinde war auch die heilige Attala, ehelin Chorfrau zu Hohenburg, und damals Äbtissin von St. Stephan zu Straßburg, bei dieser Vorausagung gegenwärtig. Sie richtete noch an alle eindringliche und rührende Ermahnungen und ließ sie in der Muttergotteskirche ziehen, um ein seliges Ende für sie zu erlehen. Sie empfing die heilige Bekehrung und entschlief selig im Herrn am 13. Dezember, am Tage der heiligen Lucia. Siehe Butler S. 283.

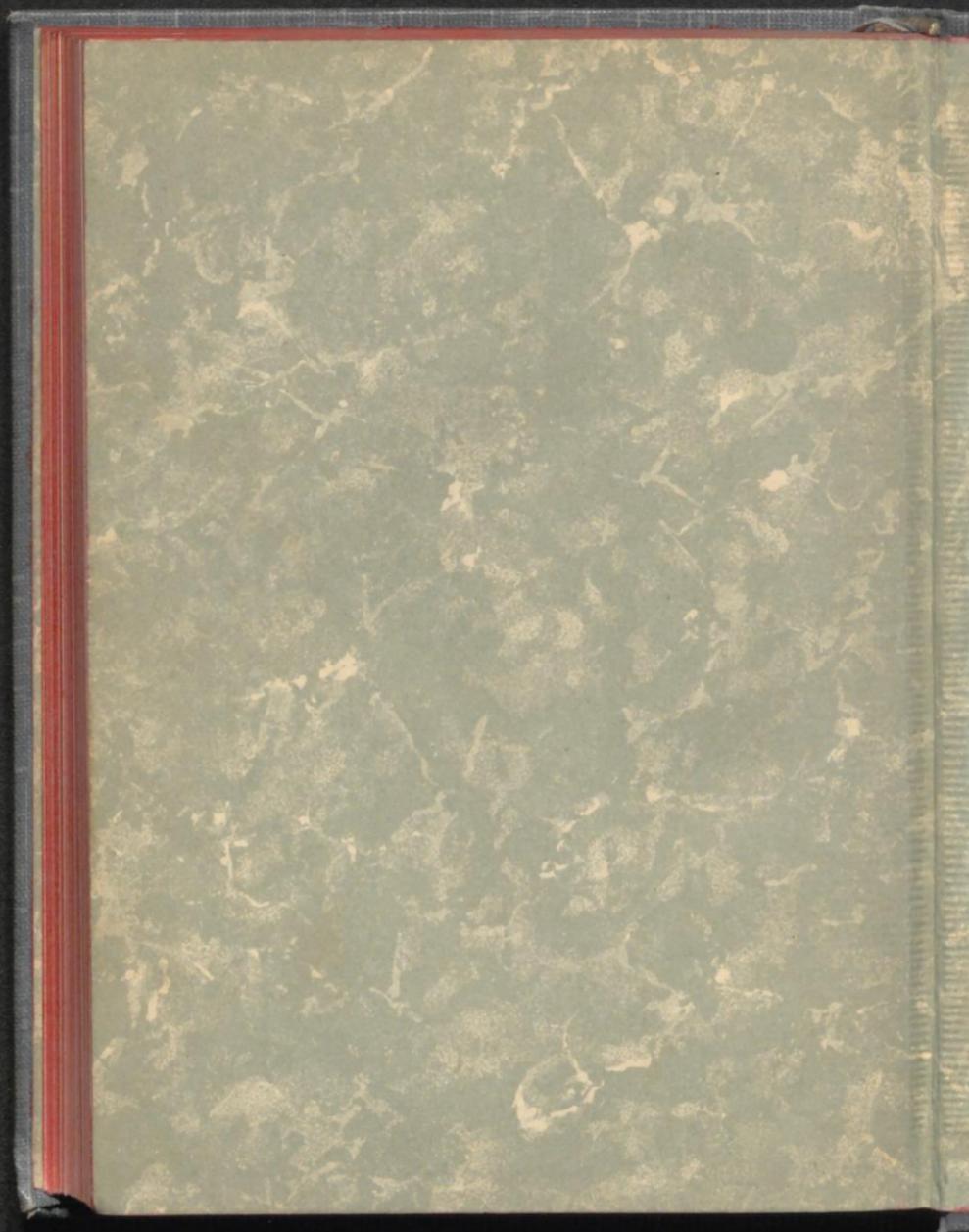
Seite 193, Z. 8 v. u. ¹⁹ Von den drei Nichten der Heiligen war Attala Äbtissin des Chorfrauenstiftes zu Straßburg, von Herzog

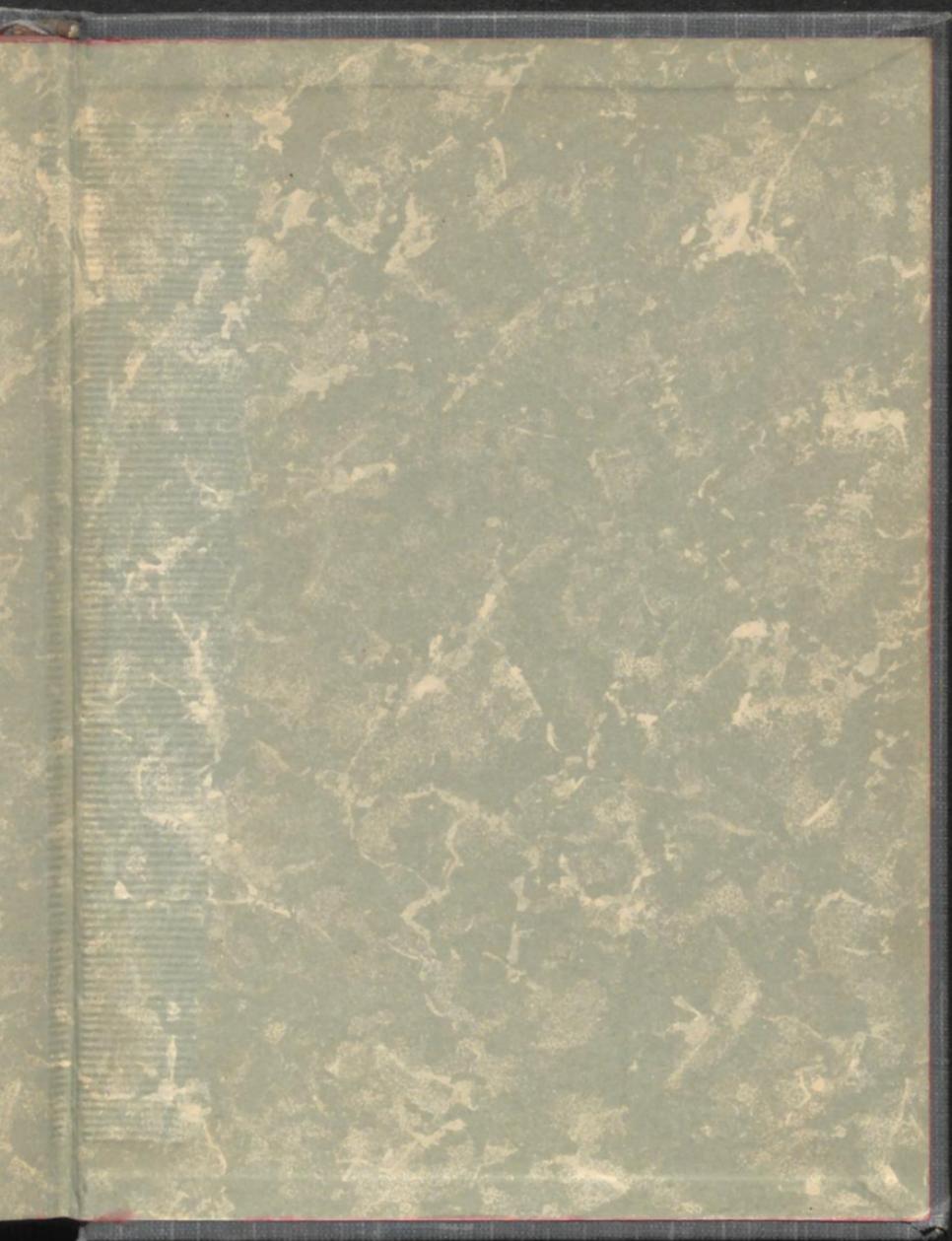
Udalbert, dem Bruder Odiliens, gestiftet, und ohne Zweifel ursprünglich von einem Teil der Hohenburger Schwestern besetzt (vgl. Butler a. a. O. S. 270) und Eugenia und Gundelinde folgten Odilien in der Leitung der beiden Stifte Hohen- und Niedermünster. Eugenia wurde als Äbtissin von Hohenburg, Gundelinde von Niedermünster einstimmig gewählt. Die Trennung der beiden Stifte von einander geschah gemäß dem letzten Willen Odiliens, welche bestimmt hatte, daß die gemeinsamen Einkünfte beider Stifte untereinander mit Ausnahme des Hofes von Oberehenheim, der ihnen gemeinschaftlich bleiben und als Band der Einheit auch in Zukunft dienen sollte, angemessen zu verteilen seien. Eugenia starb am 16. September 735 und wurde lange Zeit öffentlich verehrt. Ihre Gebeine wurden bis in das Jahr 1622 aufbewahrt, wo die Schweden unter Mansfelds Anführung ihren Sarg zerschlugen. Einige ihrer Reliquien finden sich noch zu Oberehenheim und zu Wilgoltheim.



12746

coll. spelt. juu





HERMANN SCHEIBE WIEN,
KUND K. HOF-BUCHBINDER.